

Er scheint täglich außer Montag... Abonnement-Preis für Berlin: Vierteljährlich 2,25 Mark...

Vorwärts

Inserions-Gebühr beträgt für die fünfgepaltene Zeile oder deren Raum 20 Pf.

Verantwortlicher: Amt 6, Nr. 4100.

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: Reuth-Strasse 2.

Sonntag, den 18. Januar 1891.

Expedition: Reuth-Strasse 3.

An die Parteigenossen!

Seit Beginn der Reichstags-Session häufen sich aus den verschiedensten Gegenden des Reiches die Anforderungen der Genossen...

Diesen Wünschen kann in dem verlangten Umfange unmöglich entsprochen werden. Einmal haben fast alle unsere Abgeordneten auch während der Sessionsdauer neben Ausübung des Mandates noch ihre bürgerlichen Berufspflichten zu erfüllen...

Hierzu kommt der weitere Umstand, daß mehr als zwei Drittel unserer Abgeordneten auch noch in Kommissionen thätig sind, denen sie nicht fernbleiben können...

Endlich aber wird sich bei einer ganzen Anzahl von Vorlagen, die demnächst im Reichstag zur zweiten Lesung gelangen — z. B. Arbeiterchutz-Gesetz, Krankenkassengesetz — angeichts deren Wichtigkeit für die Arbeiterklasse...

Wir ersuchen deshalb die Genossen, in Berücksichtigung aller dieser Umstände davon absehen zu wollen, in nächster Zeit Abgeordnete als Redner für Feste und Versammlungen zu erwarten...

Um aber diesen Wünschen der Genossen nach Möglichkeit zu entsprechen, ist beabsichtigt, nach Schluß der Reichstags-Session mehrere Abgeordnete zu größeren Agitationstouren durch Deutschland zu veranlassen...

Berlin, 17. Januar 1891.

Der Parteivorstand.

Die ökonomische Bewegung und der Sozialismus in Rußland.

Seit einiger Zeit werden unter den russischen Sozialisten mehr oder weniger häufige Klagen darüber laut, daß die revolutionäre Bewegung ihren Gang zu sehr verlangsamt habe. Was Wunder, daß unsere Freunde im westlichen Europa diese Ansicht zu theilen beginnen...

Man vergleiche hierzu den Artikel: Die Zustände in Rußland in Nr. 1 d. J. unseres Blattes.

industriellen Landesheilen, wo der Wucher an ihm nagt, die Fabriken ihn zersehen, der Kapitalismus ihn zerstampft.

Auch der Kapitalismus ist in verschiedenen Phasen vorhanden. In den Regierungsbezirken Moskau und Petersburg und in Polen hat er schon den höchsten Gipfel erreicht: erinnern wir uns nur, daß im Gouvernement Moskau von 1871 bis 1881 die Zahl der Fabriken von 1624 auf 657 gefallen ist...

Feuilleton.

Wachred verboten.

15

Bei Mama.

Roman von Arne Garborg.

Vorsichtiger als sie konnte man auch nicht leicht sein. Es war unmöglich, sich strenger an die autorisirten Lehrbücher zu halten, als sie es gethan, und sie erinnerte sich nicht, jemals über irgend einen Punkt, dessen Auslegung zweifelhaft war, eine persönliche Meinung ausgesprochen zu haben.

Allein zu Weihnachten erhielt sie eine Reihe Austritts-erklärungen. Man gab keinen Grund an; man theilte ihr nur in aller Kürze mit, daß Thea, Jennine, Sophie nicht mehr ihre Schule besuchen würden.

Ohnehin erhielt sich die Schule knapp über dem Wasser. Noch einige Abmeldungen und es ging nicht weiter. Jedoch diese Schule war das einzige, was Frau Kahrs auf der Welt hatte; vertrieb man sie auch da, so blieb ihr nichts, womit sie ihr Dasein ausfüllen könnte.

Sie ergriff den Ausweg, den Religionslehrer der Bürgerschule für die Katechismusstunden anzustellen; sie selbst wollte sich mit der biblischen Geschichte und ein oder der anderen Bibelstunde in der Oberklasse begnügen.

Pastor Pustad sagte, es komme nicht so sehr auf den einzelnen Gegenstand an; das Ganze durchwehe immer noch Frau Kahrs Geist und dieser Geist sei keineswegs lutherisch.

Gegen den Frühling zu verlautete, Frau Kahrs führe falsche Lehren über den heiligen Ehestand ein.

Sie hätte den Apostel Paulus in der letzten Klasse erklärt und dabei den jungen Mädchen die Ansicht beigebracht,

die Frau brauche nicht länger dem Manne unterthan zu sein.

Die Frauen in Kristiansborg entsetzten sich. Und die eine Mutter um die andere kam zu Frau Kahrs gelaufen und fragte, ob sie wirklich etwas Aehnliches gesagt habe.

Frau Kahrs sah, daß es das Leben galt. Sie berief die Eltern der Schülerinnen zu einer Versammlung, und hier setzte sie in einem Vortrag genau auseinander, was sie gemeint und gesagt habe.

Sie ging davon aus, daß das Christenthum das Weib aus seiner früheren Stellung als Sklavin und Spielzeug emporgehoben und es als Schwester und Helferin dem Mann an die Seite gestellt habe. Von diesem Standpunkt aus habe sie das Wort Pauli von der Unterthänigkeit der Frau dahin erklärt, daß nicht länger mehr die Rede sein solle von slavischer Unterwerfung, sondern allein vom freien Gehorsam der Liebe.

Er wisse nicht, sagte er, ob Frau Kahrs es mit der Lehre Pauli in Uebereinstimmung finde, daß ein Weib in solch einer Versammlung rede; allein er wolle sich für den Augenblick nicht bei dieser Seite der Sache anhalten. Er werde nur in Kürze die Hohlheit und Haltlosigkeit der Auslegung, welche man hier vom Worte Pauli vernommen nachweisen. Und er wies umständlich nach, was Paulus eigentlich mit den Stellen, welche Frau Kahrs angeführt hatte, zu sagen die Absicht gehabt.

Bischof Martensen ist eine in Dänemark und Norwegen sehr angeesehene, natürlich orthodoxe Autorität in allen dogmatischen und ethischen Fragen.

unter Christenmenschen nur von einem freien Gehorsam die Rede sein könne; jedoch andererseits war es nicht minder wahr, daß der Mann das Haupt der Frau sein solle, ebenso wie auch Christus das Haupt der Gemeinde war, — die von Gott seit Anfang her festgesetzte Ordnung, welche auch ferner Geltung behalte. Er schloß mit einer eindringlichen Ermahnung an die Eltern von Kristiansborg, hinsichtlich der Verantwortung, die auf ihnen ruhte; in diesen Zeiten, wo allerlei unweise Anschauungen sich geltend machten, konnte man nicht nachsichtig und aufmerksam genug sein, namentlich, wenn es sich um die Jugend handelte, welche sich nur allzu leicht von dieser lockenden Rede der Gegenwart, der Phrase vom „freien Gehorsam“, bekehren lasse.

Frau Kahrs erhob sich wieder. Sie war sehr bleich; ihre Stimme klang unsicher und bebend. Die Gesichter rings im Saal hatten sich wieder verfinstert und Pastor Pustads lange, kalte Entwürfungen und Zitate standen vor ihr, wie eine Mauer, über welche sie nicht hinweg konnte. Der Pastor selbst saß dort unten, mit seinen Brillen, steif und stark, siegesgewiß und unbeweglich. Sie fühlte, daß sie unterlag. Die Schlacht war verloren. Eine schreckliche Muthlosigkeit ergriff sie, allein, wie sie da stand; dann packte sie aber eine plötzliche Erbitterung. Ihre Worte wurden heftig; sie kam mit Behauptungen und Anschuldigungen, die zu beweisen gar nicht die Rede sein konnte, gebräuchliche Ausdrücke wie Verleumdung, Verfolgung, pfäffische Lüge; zum Schluß verließ sie die Sache ganz und erging sich in allen möglichen Redensarten über das Gute und Wahre im Allgemeinen; sie deklamirte vom Recht der Unterdrückten, von der Zukunft der Frau, vom Siege des Herzens und des Glaubens über den kalten, männlichen Verstand, welcher einerseits die Theologie mit ihrer Eiskälte und andererseits den Rationalismus mit seiner Todeskälte hervorgebracht; sie wurde warm, beredt, schön; was Pastor Pustad nicht zu zerschören vermocht, das zerstückte sie in einem Augenblick der Begeisterung um selbst.

Zitternd vor Erregung stieg sie vom Katheder herab und verbarg sich in einem Winkel zwischen zweien ihrer

pessimistisches Bild zu entwerfen. So erleichtert die unvollkommene Trennung des platten Landes und der Städte und die Verbindung, die den städtischen Arbeiter immer an das Dorf knüpft, daß er nur halb verläßt, die Verbreitung der sozialistischen Ideen unter der ländlichen Bevölkerung.

Das Kommunalwesen, das die Glieder einer Dorfgemeinde nicht in den extremen Individualismus der westeuropäischen Bauern verfallen läßt, bereitet in der ländlichen Bevölkerung Rußlands einen günstigen Boden für die oben erwähnte Propaganda: nicht umsonst hat Marx die russische Gemeinde für fähig erklärt, unter gewissen gegebenen Bedingungen, der Ausgangspunkt der gemeinschaftlichen Umgestaltung zu werden. Der Mangel auch der geringsten liberalen Neigungen unserer kapitalistischen Bourgeoisie wird mehr als aufgewogen durch die Vorherrschaft sozialistischer Anschauungen unter den Vertretern unserer privilegierten Klassen. Daher gewinnen die sozialistischen Ideen, die erzeugt worden sind aus den ökonomischen Verhältnissen fortgeschrittener Länder, mit reißender Schnelligkeit an Boden unter den zurückstehenden Nationen, ohne daß sich bei ihnen der Kapitalismus mit allen seinen Konsequenzen entwickelt hätte.

Die ökonomische Bewegung in Westeuropa hat solche Fortschritte gemacht, daß der Sozialismus die ganze Luft erfüllt. Die Monarchen, der Papsi, die Kardinalen, die Reaktionen aller Schattierungen und aller Farben, unfähig den Sozialismus zu bekämpfen, suchen ihn, — freilich in welchen Entstellungen! — zu adoptieren. In gleicher Weise nehmen die verhältnismäßig neueren Dekrete des Zaren über die Unveräußerlichkeit der bäuerlichen Landlöße und über die Kolonisierung der Staatsdomänen, trotz der Unsinnigkeit ihrer positiven Zwecke, das Prinzip der Nationalisierung des Bodens auf und erkennen konsequenter Weise auch an, daß die Produktionskräfte der Gesellschaft Niemandem als der Gesellschaft gehören dürfen. Auf der anderen Seite hat der Bourgeoisstaat bei uns keinen einzigen nur halbwegs beachtenswerten Vertreter, kaum einen theoretischen Verfechter zur Verfügung. Die unabhängigen Charaktere, die begabtesten Geister, die ernstesten Köpfe bekennen sich entweder offen zum Sozialismus oder stehen doch mehr oder minder unter dem Einfluß des Sozialismus. Und, um zum Schluß zu kommen, das ganze wirtschaftliche Leben Rußlands wird von einem Umstände von höchster Bedeutung beherrscht, der, an und für sich über die Massen traurig, die ganze Nation in Aufruhr bringt: ich meine die unerträgliche Steuerlast, die der Absolutismus dem Lande aufgebürdet hat, indem er sich bei einer jährlichen Produktion von 10 Milliarden Mark 2 1/2 Milliarden Mark nimmt, d. h. mehr als ein Viertel des Brutto-Einkommens! Nur eine äußere Verwicklung oder eine finanzielle Schwierigkeit — die übrigens gar nicht so ferne liegt, wie die Bewunderer der fiskalischen Jongleur-Kunststücke des Herrn Wschnegradsky, der selbst in einem Brief an den Bürgermeister von Petersburg die finanzielle Nothlage Rußlands anerkennt hat, uns glauben machen möchten —, und Rußland wird in eine politische Krise eintreten, während der der Sozialismus alles gewinnen kann. Ja, alles gewinnen! denn wenn er dieser servilsten, ungebildeten von allen Kapitalistenklassen Europas gegenübersteht, wird an der Seite des städtischen Proletariats die Uebermacht der Bildung des Reiches, die völlig oder theilweise sozialistisch ist, und die ländliche Bevölkerung, welche die Großgrundbesitzer haßt und vielleicht weniger als irgendwo die Vorzüge des Privateigentums bewundert zum Kampfe herbeiströmen.

Iwan Ssergejewskij.

Die Polizei-Allmacht im Königreiche Sachsen

wurde grell beleuchtet durch eine am 14. d. M. vor dem Leipziger Landgericht stattgefundene Verhandlung, welche mit der Verurteilung des Rechtsanwalts Hofmann in Leipzig zu zwei Monaten und einer Woche Gefängnis und des Naturheilkundigen Carl Zupke in Berlin zu 3 Wochen Gefängnis nach 10 1/2 stündiger

Verhandlung endete. Die mühsam und leider vergeblich, auf diesen Prozeß näher einzugehen, nicht weil etwa eine genaue Darlegung des Interesses unserer Leser nicht finden würde, sondern weil und noch interessanteres Material über die Polizei-Allmacht im Königreiche Sachsen vorliegt, das hier folgen möge. Der Rechtsanwalt Hofmann war weiter beschuldigt:

Am 9. Juli v. J. an den Polizeikommissar Dr. Müller hier, welcher auf Anweisung seines Dienstvorgesetzten, Polizeidirektor Breßchneider, den nach wiederholter einjähriger Ladung ausgebliebenen Vorsitzenden des Buchdrucker-Maschinenmeistervereins hier, Kreisführer, behufs Entgegennahme von die Stellung seines Vereins unter das sächsische Vereinsgesetz betreffende Eröffnungen anderweit, und zwar unter der Androhung sofortiger Vorführung auf das Polizei-Amt geladen hatte, einen Brief übersendend zu haben, in welchem es heißt: „Herr Kommissar, in Vertretung Kreisführers warne ich Sie vor öglichen handgreiflichem Mißbrauch, denn auch für die Organe der Polizei giebt es Gesetze. Sie können sich doch kaum mit reinem Gewissen ein Recht beilegen, welches nicht einmal die Spezialverordnung des Justizministeriums vom Jahre 1884 für die Staatsanwaltschaften in Anspruch nimmt. . . . Sie aber wollen ein Recht (?) ausüben zur Vorführung. . . . Sie haben sich hiernach bereits eines Vergehens, des Vergehens der Bedrohung mit der Begehung einer widerrechtlichen Freiheitsberaubung verdächtig gemacht. Herrn Kreisführer habe ich ersucht, gegen Ihre Organe eventuell Gewalt zu gebrauchen, um sich vor Vergewaltigung zu schützen, da Sie und Ihre Organe sonach nicht in Ausübung der polizeilichen Befugnisse handeln.“

Die Anklage erblickt hierin das Vergehen nicht nur der Verleumdung, sondern auch gleichzeitig das in § 114 Strafgesetzbuch beschriebene Vergehen der Beamteneuthörung. Derselbe lautet: „Wer es unternimmt, durch Gewalt oder Drohung eine Behörde oder einen Beamten zur Vornahme oder Unterlassung einer Amtshandlung zu nöthigen, wird mit Gefängnis nicht unter drei Monaten bestraft. Sind mildernde Umstände vorhanden, so tritt Gefängnisstrafe bis zu 2 Jahren ein.“

Der Angeklagte, hierüber vernommen, giebt zu, freilich Brief geschrieben zu haben. Er bestritt aber, hiernach sich einer Verleumdung oder gar des Vergehens der Beamteneuthörung schuldig gemacht zu haben. Für weiteren Vertheidigung müßte er weiter anhalten, um dem Gericht einen Einblick in die inneren Vorgänge zu geben, welche bei ihm maßgebend gewesen seien für die Abfassung und Abendung dieses Schreibens. Denn sonst könne nicht beurtheilt werden, welche Absichten ihn geleitet hätten; denn es sei doch so viel zunächst zweifellos, daß er mit dem Briefe habe berechnete Interessen wahrnehmen wollen, nämlich diejenigen seines mit der zwangsweisen Vorführung zum Zwecke bloßer Eröffnung von polizeilichen Bescheiden bedroht gewesenen Klienten.

Er glaube überhaupt, daß, so oft berechnete Interessen wahrgenommen würden, für einen Dritten es oft ganz unmöglich sei, mit nur einiger Sicherheit feststellen zu können, welche Worte und Sätze etwa nicht lediglich von der Absicht der Interessen-Wahrnehmung eingegeben seien, sondern noch von andern, insbesondere von der der Verleumdung, oder gar der der Nöthigung. Es sei nicht nur durch die ihm unmittelbar vor Abfassung und Abendung des Schreibens von seinem Klienten Kreisführer vorgelegte Bedrohung desselben mit zwangsweiser Vorführung in ihm eine ganz ungewöhnliche Empörung seines Rechtsgefühls hervorgerufen worden, sondern es seien seit einer geraumen Zeit infolge seiner häufigen Thätigkeit in politisch gefährdeten Rechtsangelegenheiten durch seine Hand eine ziemlich große Anzahl von Verfügungen und Entscheidungen der niederen, höheren und höchsten Polizeibehörden des Landes gegangen, an denen er vom Rechtsstandpunkte aus einen sehr großen Antheil genommen habe. Eingeleitet worden sei diese häufige Thätigkeit in politisch gefährdeten Rechtsfällen vor einigen Jahren durch eine von einem befreundeten Kollegen zufällig an ihn abgegebene Vertheidigung eines Redakteurs eines nachher eingegangenen hiesigen freisinnigen Blattes; auf den Namen des Redakteurs, sowie der Zeitung könne er sich augenblicklich nicht mehr bestimmen. Derselbe hätte ebenfalls unter der Anklage der Verleumdung der Polizei gestanden, begangen durch Veröffentlichung eines Artikels, in welchem über angebliche brutale Behandlung einer armen hiesigen Frau geklagt war, die von einem Kriminal-Schutzmann der Polizei vorgeführt worden war wegen eines Verdachtes, und dort lange verhört und festgehalten worden war. Diese Anklage sei vor dem nämlichen Gerichtshofe verhandelt worden, vor dem er nun selbst stehe und der gegenwärtige Herr Oberstaatsanwalt Hänischel habe auch damals ihm gegenübergestanden. In der Hauptverhandlung habe er in seinem Vertheidigungsplaidoyer auf Grund der bloßen Durchsicht der bezüglichen Bestimmungen der Strafprozess-Ordnung die Behauptung aufgestellt, daß die Polizeibehörde insofern jedenfalls der armen Frau Unrecht gethan habe, als sie garnicht berechtigt gewesen sei, sie vorzuführen und auf dem Polizei-Amt längere Zeit festzuhalten. Der Herr Oberstaatsanwalt Hänischel sei ihm da mit besonderer Energie entgegengetreten und habe nicht bloß das Recht zur Vorführung von Verdächtigten, sondern auch von Zeugen für die Polizei in Anspruch genommen. Nach der Verhandlung habe er deshalb Veranlassung genommen, sich genauer über die Frage zu orientieren, und habe da zu seiner Ueberraschung gefunden, daß zwar allerdings eine auf Antrage einer Staatsanwaltschaft ergangene Spezialverordnung des

Justizministeriums vom Jahre 1884 existiere, welche diese von der Staatsanwaltschaft vertretenen Rechte für Polizei und Staatsanwalt in Anspruch nehme, daß jedoch diese Spezialverordnung gar nicht einer ein halbes Jahr vorher ergangenen Entscheidung des Reichsgerichts Erwähnung thut, welche glatt und rund dieses Recht sowohl Zeugen als Beschuldigten gegenüber abgesprochen habe.

Aber gerade auf dem Gebiete der Handhabung der Vereinspolizei, um welche es sich bei seinem Klienten Kreisführer gehandelt habe, seien ihm, ehe er mit Kreisführer zu thun bekommen, höchst auffällige Dinge vorgekommen, nämlich solche, von denen er mit Sicherheit behaupten könne, daß sie ganz zweifellos Ungefehllichkeiten seien. Er wolle demnach, wie schon in seiner schriftlichen Vertheidigung gegen die Anklage in Aussicht gestellt sei, eine Sammlung solcher Vorkommnisse, die nur allein durch seine Hände gegangen seien, veröffentlichen, hier aber bloß einen Fall erwähnen, und diesen besonders deshalb, weil er in geistigem Zusammenhange stehe mit den zwei Schlussätzen seines ihm zum Vorwurf gemachten Schreibens an den Polizeikommissar Müller. Dort, im vorletzten Absatz, sei der Passus enthalten, auf welchen man die Anklage wegen angeblicher Beamteneuthörung gestützt habe: „Herrn Kreisführer habe ich ersucht, gegen Ihre Organe eventuell Gewalt zu gebrauchen, um sich vor Vergewaltigung zu schützen. . . .“ Im letzten Absatz stehe: „Zugleich verbiete ich Namens Kreisführers Ihnen und Ihren Organen das Betreten der Behausung desselben im Voraus, falls das Betreten zum Zwecke hat, Herrn Kreisführer fernernoch zum persönlichen Erscheinen zu veranlassen.“ Dies habe folgende geistige Vorgeschichte. Als die hiesige, inzwischen ins Leben getretene Genossenschaftsbücherei von Arbeitern gegründet worden sei, habe man seinen Bestand benutzt zur Abfassung der Statuten. Aus dieser Veranlassung sei an ihn auch der Auftrag gelangt, gegen den hiesigen Kriminal-Wachtmeister Förstnerberg und seine Vorgesetzten Beschwerde zu führen wegen gefehlwidrigen Vergehens gegen den Vorsteher des Plagwitzer Konsumvereins, Herrn Zell, welcher von den Gründern der Genossenschaftsbücherei neben anderen Konsumvereins-Vorsitzern zu den Gründungsverhandlungen mit zugezogen worden war, weil die Aufkündigung von Geschäftsverbindungen mit Konsumvereinen Seitens der künftigen Genossenschaftsbücherei in Aussicht genommen war.

Herr Wachtmeister Förstnerberg überwachte im Auftrage des hiesigen Polizei-Amtes sämtliche Verhandlungen, welche der Gründung vorausgingen, und verbot, als sich der eingeladen Herr Zell zum Worte meldete, um den Standpunkt seines Vereins der künftigen Genossenschaftsbücherei gegenüber mitzutheilen, im erklärten besonderen Auftrage seines Vorgesetzten, Dr. Müller, diesem, Zell, alle und jede Beteiligte an den Debatten, widrigenfalls er seinem Auftrage gemäß die Versammlung auflösen würde. Herr Zell sei nämlich als Vertrauensmann der Sozialdemokraten in Plagwitz der Polizei bekannt gewesen. Auf die von dem Angeklagten eingereichte Beschwerde, welche ausdrücklich sowohl gegen dieses Vergehen Förstnerbergs, als auch überhaupt gegen die Beaufsichtigung dieser Genossenschaftsgründungs-Verhandlungen gerichtet war, mißbilligte die Kreishauptmannschaft zwar die Abschneidung des Wortes gegenüber Zell durch Förstnerberg, noch ehe er nur den Mund aufgethan, gab aber ausdrückliche Entscheidung über den anderen Punkt der Beschwerde nicht. —

Auf weitere Beschwerde aus Ministerium des Innern verhielt sich letzteres in ähnlicher Weise. —

Nachdem aber hierauf von dem Angeklagten neue Beschwerde gegen die Beaufsichtigung Namens der Genossenschaftsgründer eingereicht und bis ans Ministerium des Innern weiter verfolgt worden war, habe das Ministerium schlan und frei das Recht in Anspruch genommen, auch sogar eingetragene Wirtschaftsgenossenschaften und deren sämtliche Verhandlungen polizeilich zu beaufsichtigen. Schon damals habe er nun, empört über diese nach seiner Meinung offenbare Verletzung des Gesetzes, gemeinsam mit dieser Meinung der Minister von der Kriminalpolizei nachgeprüft werde, und habe deshalb folgendes Verlangen eingeschlagen. Er habe, nachdem die Gründungsverhandlungen bis zum Abschluß gediehen und die Generalversammlung zur definitiven Annahme der von ihm gefertigten Statuten aufgeschrieben war, diese Generalversammlung zwar im Auftrage des Vorstandes polizeilich angeordnet, jedoch unter ausdrücklichen Widerspruch gegen die Beaufsichtigung mit der Ankündigung, daß, wenn trotzdem die Beamten der Polizei zur Beaufsichtigung erscheinen würden, dieselben hinausgewiesen werden würden auf Grund des Hausrechts, und eventuell Strafantrag wegen Hausfriedensbruchs gestellt werden würde. Zur Generalversammlung seien nun zwar in der That trotz dieser Ankündigung 4 Schulkleute erschienen zur Beaufsichtigung; allein sie seien wieder abmarschirt, nachdem man ihnen durch den Vorstand seiner, des Angeklagten, Instruktion gemäß bemerkt gemacht hatte, daß sie weder eingeladen seien zur Generalversammlung, noch beauftragt seien, sie zu beaufsichtigen. Daraus sei nichts weiter erfolgt.

Dies und ähnliche Vorkommnisse hätten in ihm die Ueberzeugung gereift, daß Ungefehllichkeiten durch die Polizei geschehen würden. Als ihm nun, nachdem er schon früher für Herrn Kreisführer thätig geworden, für dessen Verein einen Protest gegen fernere Vereinsbeaufsichtigung mit Hinweis auf den Entwurf des Vereins im Genossenschafts-Register und darauf, daß nach § 1 der Statuten der Verein die Behandlung öffentlicher Angelegenheiten nicht bezwecke, eingereicht und insbesondere auch gebeten gehabt hätte, daß, was man seinem

man fast jedes Jahr den König. Und da gab es wohl Prunk. Da lieber Himmel, so etwas ließ man sich droben unter den Bauern nicht einmal träumen. Erst kam das gelbe Korps, welches ganz in Gelb gekleidet war und stolze Kasse ritt; und dann waren Soldaten da mit Bajonetten auf dem Gewehr, akkurat wie im Krieg; der König aber fuhr in einem riesig „sechsen“ Landauer mit vier Pferden und hatte einen rothen Federbusch auf dem Kopf. Dem natürlich trug er nicht die Krone, wenn er außer Handlung. Sie mußte auch vom Zirkus erzählen, sobald sie ihn erst einmal gesehen hatte; drei waren Pferde, die tanzen konnten und ein dreifüßiges Schwein; dreifüßig war dasselbe wie abgerichtet. Ferner war da eine Miß, die auf dem Seil tanzte — Miß hieß auf englisch so viel wie Feinlein —, und zwei lustige Komiker, die Narrenreiche machten. Nein, es gab so viel zu erzählen, daß sie niemals fertig würde. Ja richtig, sie durfte nicht vergessen, daß sie in der Dreifaltigkeitskirche gewesen. Das war eine prächtige Kirche; sie durften es ihr glauben. Dieselbe war in ausländischer Art gebaut, mit einer großen Kuppel; und denkt Euch, dieselbe war außen achteckig und innen war sie rund. Ein hübscher junger Pastor war da, der Pastor Böchen hieß, ein sehr hübscher Pastor. Und dann durfte sie auch nicht vergessen, was all den reizenden Sommertoiletten zu erzählen, welche sie gesehen. In der Kirche waren auch prächtige Toiletten; alle seine Damen kamen natürlich den Pastor Böchen zu hören; denn er war ungemein geschickt im Predigen. U, es war so unendlich viel; wenn sie nur nicht die Hälfte vergaß. . . . Von sich und von Mama brauchte sie nicht viel zu schreiben. Sie konnte erzählen, daß sie in der Nähe eines großen Gartens wohnten, der Löjehaven hieß, und daß das Haus, welches sie bewohnten, drei Stadwerke besaß. Und dann konnte sie sagen, daß sie im ersten Stode wohnten; denn selbstverständlich war der erste der feinste. —

(Fortsetzung folgt.)

*) Das heutige Livoni.

Klienten laut Befehlsgeliet eröffnen wolle, ihm für denselben schriftlich mitzutheilen — von seinem Klienten dessen Bestellung unter Androhung zwanngsweiser Vorführung vorgelegt worden sei an dem der Vorführung Kreisrichter vorderehenden Abend, an dem nämlich, an welchem er auch den streitigen Brief an Dr. Müller gerichtet habe, sei er nicht bloß in seinem Rechtsgefühl empört, sondern auch von der Ungefehrlichkeit solcher Bedrohung, sowie ferner davon überzeugt gewesen, daß Herr Dr. Müller jeden Falls nicht vom Gegenheil überzeugt habe sein können, nämlich davon, daß in der That der Polizei das Recht unzweifelhaft zustehe, zum Zwecke einer bloßen Eröffnung einer Mitteilung, die man doch eben so gut auch schriftlich direkt an Herrn Kreisrichter habe gelangen lassen können, eine beliebige Privatperson zwangsweise in das Polizeiamt zu führen. Daher auch der Passus im Briefe vom Ewentualdolus des Herrn Dr. Müller, und der Ausspruch des Gerichts, daß Herr Dr. Müller sich des Vergehens der Bedrohung mit widerrechtlicher Freiheitsberaubung bereits schuldig gemacht habe, eines Verdachts, den Angeklagter mittels Strafantrags durch alle zulässigen Instanzen weiter verfolgt habe. (Fortsetzung folgt.)

Politische Uebersicht.

Berlin, den 17. Januar.

Der Reichstag beschäftigte sich heute mit Wahlprüfungen oder richtiger: beschäftigte sich nicht. Das Haus war leer; und es kam einigles Leben in die Verhandlung und auf die Bänke erst als eine mecklenburgische Wahl zur Debatte gelangte. Die Wahl ist allerdings echt mecklenburgisch. Der Junker von Derhen wurde — nach dem amtlichen Ergebnis — mit etwa 200 Stimmen Mehrheit gegen den Fortschrittler Adler gewählt. Ein Wahlprotest lief ein, in welchem dargelegt ward, daß Versammlungen der Fortschrittspartei auf Grund einer „Sonntagsordnung“ verboten worden seien, und zwar unter der Rubrik „geräuschvoller Zusammenkünfte“. Diese kostbare Sonntagsordnung macht während der Adventszeit und in der Fastenzeit, sowie an den ersten Tagen der hohen Feste und an den Fuß- und Betttagen jede Versammlung einfach unmöglich und giebt der Polizei die Macht, auch während der übrigen Zeit des Jahres alle unbehaglichen Versammlungen nach Belieben zu verbieten. Sie ist diesmal, wie bei früheren Wahlen, nur gegen die Oppositionsparteien angewandt worden, — die Herren Junker und „Mitter“ konnten thun, was sie wollten. In der Wahlprüfungs-Kommission gab diese samose Sonntagsverordnung Anlaß zu lebhaften Erörterungen; ein Antrag, dieselbe zum Gegenstand einer Untersuchung zu machen und den Entscheid über die Gültigkeit der Wahl bis nach dem Bekanntwerden des Resultats dieser Untersuchungen auszusprechen, wurde mit Stimmengleichheit verworfen. — Für das Plenum wurde der Antrag jedoch wieder angenommen und durch einen Antrag auf namentliche Abstimmung unterzucht. Auch im Reichstag kam es zu einer ziemlich lebhaften Auseinandersetzung, an der sich auch der alte Windthorst beteiligte — offenbar nur in der Absicht, dem „hohen Hause“ zu zeigen, daß das Gewischt der 80 Jahre, die er heute hinter sich gebracht hat, ihn nicht daran hindert, den parlamentarischen Giertanzen mit gewohnter jugendlicher Virtuosität auszuführen. Sonst hat Herr Windthorst nichts gesagt — außer ein paar Wenn und Aber. Der mecklenburgische Regierungskommissar — auch ein von Derhen — vertheidigt die mecklenburgische Verordnung echt mecklenburgisch, so daß sogar den pommer'schen Junkern angst wird vor dieser Verwandtschaft. („Die Polizei“) — meinte dieses Prachtexemplar von Junker — habe nur das Trommelfell der Wähler schonen wollen, indem sie die Versammlungen verbot. Mit Recht führte Freiherr von Stauffenberg aus, daß eine solche Polizeiverordnung sich mit dem Reichs-Wahlgesetz nicht vertrage, und also, nach dem Grundsatz: „Reichsrecht bricht Landesrecht“, aufgehoben werden müsse. Und Singer bescheinigte dem mecklenburgischen Junker, daß er — Herr von Derhen — zwar nicht das Trommelfell, aber doch das Zwerchfell erschüttert habe.

Der Antrag auf namentliche Abstimmung wurde zurückgezogen. Es erfolgte also Abstimmung durch Erheben und Sinkenbleiben. Da die Anwesenden sich in zwei ziemlich gleiche Hälften theilten, so hatte der Reichstag den zweifelhaften Gemüth eines Dammsprungs, der eine kleine Minderheit für den Antrag ergab (112 gegen 101). Die mecklenburgische Sonntagsordnung wird also „untersucht“ werden.

Beiläufig war das Auftreten des mecklenburgischen Regierungsvorsetzers in der heutigen Sitzung ganz danach angethan, der Nachricht, daß dem Ex-Reichsminister ein Ministerportefeuille für Mecklenburg angeboten worden sei, eine große innere Wahrscheinlichkeit zu verleihen. Es war echt Bismarck'scher Geist, der aus dem Munde des biederen Mecklenburgers hervorquoll. — Am Montag tritt der Reichstag in die zweite Lesung des Stats ein. Zu Anfang der Sitzung wird aber, bei einem Antrag auf Einstellung des gerichtlichen Verfahrens gegen Grillenberger, die wichtige Frage zu entscheiden sein, ob längere Verdragungen des Reichstags, wie die des letzten Sommers und Herbstes, als einfache Ferien während der Dauer einer Session („Tagung“) anzufassen sind, und ob sich die Immunität der Abgeordneten auf die Zeit dieser Verdragungen erstreckt oder nicht. Unseres Erachtens sprechen Wortlaut und Geist der Reichsverfassung klar dafür, daß Verdragungen nur gleich gewöhnlichen Ferien zu betrachten sind. Aber die Kunst der Interpretation ist, wenn es sich um die Befreiung von Volksrechten oder Rechten der Volksvertretung handelt, heututage zu einer solchen Vollkommenheit gelangt, daß auch das Festeste nicht mehr sicher ist. —

Der heutige Winter macht das Sprichwort: Gestrenge Herren regieren nicht lang — zu schanden. Wollte acht Wochen lang dauert nun schon sein Regiment, und statt sich zu mildern, nimmt die Strenge und Härte nur zu. Das Baugewerbe, die Schiffahrt und andere von der Witterung abhängige Betriebe sind zu völligem oder theilweisem Stillstand gekommen und die Arbeitspausen, welche in gewöhnlichen Jahren nur wenige Wochen betragen, sind diesmal von einer Ausdehnung, daß es den Betroffenen kaum möglich sein wird, in der günstigeren Jahreszeit den Ausfall zu beden. Die Zahl Derer, die gegenwärtig Geschäftsreise Brodlosen — bloß durch den Frost außer Arbeit gebracht sind, wird in englischen Blättern für die verschiedenen Länder Europas auf zwei Millionen geschätzt. Und nun nehme man die Millionen von Opfern

der „kalten Geschäftszeit“, und die enormen Ausgabem für Heizung, welche die sibirische Kälte einem Jeden auferlegt. Welche Summe des Glends! Und was ist zur Abhilfe geschehen? Sehr, sehr wenig! Nur in den seltensten Fällen ist überhaupt etwas geschehen, und das Geschehene ist unzulänglich. In allen Gemeinden — in Stadt und Dorf — sollte den Bedürftigen Brennmaterial unentgeltlich geliefert und warme Kost mindestens einmal des Tages verabreicht werden, das wäre das Geringsste, was gethan werden könnte.

Aber wo wird es gethan? — In allen Zeitungen des In- und Auslandes finden wir Berichte über Versammlungen der Arbeitslosen. Ueberall derselbe Nothschrei der Verzweiflung. — Was ist das für eine erbärmliche „Civilisation“, die durch ein paar Grad Kälte über den Haufen geworfen und in die reinste Barbarei verwandelt wird — oder sind die Indianer in Amerika, die der Hunger und die Kälte jetzt von den zivilisirten Yankee's auf die Knie gebracht hat, unglücklicher und schlimmer daran, als unsere Arbeitslosen im zivilisirten Europa? —

Christliche Nächstenliebe. Die katholische „Märkische Volkszeitung“ bringt in ihrer letzten Nummer. (vom heutigen Tage) nachstehende Notiz:

„Wie uneigennützig die sozialdemokratischen Agitatoren für die armen Leute sorgen, beweisen folgende Ziffern: Bei dem letzten Schneiderstreik in Hamburg wurden im Ganzen und zwar nur unter den armen Arbeitern, 4858 M. 8 Pf. Unterstützungsgelder für die Streikenden gesammelt. Von dieser Summe und für sich gewiß nicht großen Summe erhielt die Streik-Kommission an Besoldung“ 2196 M. 87 Pf., bleiben 2661 M. 71 Pf. übrig. Von diesem übrig gebliebenen Rest wurden noch abgezogen für „Druckkosten, Porto u.“ 1209 M. 49 Pf., mithin verblieben für die armen streikenden Schneidergesellen 1452 M. 52 Pf. Müßten solche Gallunten von „Führern“ nicht auf Regimentsunkosten gepelst werden?“

„Solche Gallunten“, die solche infame Verleumdungen verbreiten, sollten allerdings „auf Regimentsunkosten gepelst“ werden.“ Und da „besagte Gallunten“ dem Volk vorliegen, sie übten „christliche Nächstenliebe“, so sind wir dafür, daß ihnen „auf Regimentsunkosten“ eine doppelte Dosis verabreicht wird. —

Auf die Eingabe des Vereins „Glück auf“ über die Wünsche der Bergarbeiter hat der Minister v. Berlepsch eine längere Antwort ertheilt, worin derselbe erklärt, mehrere dieser Wünsche könnten nur durch Aufhebung oder gänzliche Umformung der reichsgerichtlichen Vorschriften erfüllt werden. Die gewünschten Neuerungen würden tief einschneiden in die maßgebenden Reichs- und Landesgesetze. Der Minister verweist auf die vorliegenden Gesetzesentwürfe über die Abänderung der Gewerbeordnung, sowie auf das Gesetz, betreffend die Gewerbegerichte, welches am 1. April 1891 in Kraft tritt. Durch die Gewerbegerichte könnten die Bergarbeiter ihre Beschwerden beurtheilen lassen. Der Minister hofft, daß die Föhrung unter den Bergarbeitern des Ruhr-Kohlenbezirkles nicht weiter um sich greife und empfiehlt ein friedliches Zusammenwirken der Arbeitgeber und Arbeiter.

Das ist ja ganz schön! Aber zu einem friedlichen Zusammenwirken der Unternehmer und Arbeiter fehlen alle Voraussetzungen. Wie soll ein friedliches Zusammenwirken möglich sein, wenn die Unternehmer in ihrer Ausbeutung wirksam von der Staatsgewalt geschützt werden, während die Arbeiter des Schutzes fast vollkommen entbehren müssen. Daß eine Aenderung dieses Verhältnisses nur durch neue gesetzliche Maßregeln möglich ist, braucht Herr von Berlepsch nicht zu versichern. Das weiß Jedermann. Um was es sich handelt, ist eben, daß diese gesetzlichen Maßregeln endlich getroffen werden. Davon scheint unser „Arbeiterchutz“-Minister nichts wissen zu wollen. Herr von Berlepsch's Ministerthätigkeit entspricht absolut nicht den Erwartungen, die bei seiner Berufung ausgesprochen wurden. Romisch wirkt es, wenn Herr von Berlepsch die Gewerbegerichte den Arbeitern zur Prüfung ihrer Beschwerden empfiehlt. Herr von Berlepsch sollte doch von einem seiner Bewunderer ein Exemplar des Gewerbegerichts-Gesetzes geschenkt werden, damit er über den beschränkten Wirkungsbereich des unter seinem Ministerium beschlossenen Gesetzes sich belehren kann. Die Bergarbeiter werden wissen, was sie von der Fürsorge der Regierung zu erwarten haben. —

Nicht nur in der Textilindustrie, auch in anderen Industrien, so in der Schiffsfabrikation, zeigen sich die Wirkungen der Mac Kinley-Bill. So wird aus Pirmasens dem Wolffschen Bureau telegraphirt:

Infolge der Mc. Kinley-Bill haben vier der bedeutendsten Schiffsfabriken in der Pfalz die Arbeit eingestellt. Wer meint, daß wir alle Folgen der amerikanischen Hoch-Schunzollpolitik übersehen können, täuscht sich. Es wird noch einige Zeit dauern, bevor unsere Exportindustrien die volle Wirkung dieses schweren Schlags erfahren haben werden. —

Curt Abel hat seiner Broschüre „Vier Wochen Bismarckmeister“ eine weitere folgen lassen: „Vor dem Kriegsgesicht.“ Er weist in derselben nach, daß das Vorgehen gegen ihn ungeschicklich war. Ist das deutsche Volk wirklich nur des Militärs wegen da? Haben wir alle Uebergriffe der bewaffneten Macht einfach zu ertragen? Eine vernünftige Regelung der Kompetenzen der Militärbehörden ist eine weit dringendere Angelegenheit, dient weit mehr zum Schutze der ganzen Bevölkerung als die meisten Forderungen des Kriegsministers. —

Unsere Vermuthung, daß die russischen Spitzelhorden sich auf Deutschland werfen und das verabschiedete Bismarck'sche Spitzelgeschudel anwerben werde, hat rasch ihre Bestätigung gefunden. In Berlin — das erfahren wir aus sicherster Quelle — treiben sich seit der Paderewski-Affäre russische Spione herum und verkehren mit Bismarck'schen Spitzeln, die natürlich für russisches Geld „arbeiten“. Die Kerle haben bei verschiedenen Gelegenheiten — in der bekanntesten Weise — Gespräche über die Ermordung Silberstoffs und die Flucht Paderewski's angeknüpft, über die Feigheit der deutschen Sozialdemokraten geschimpft, die ihre Feinde lammsstrom wirthschaften ließen, — kurz, sie haben offenbar, wenn auch sehr plumpe, zu provoziren versucht.

Wir können unseren Genossen nur rathe, mit solchen Strohhalm kurzen Prozeß zu machen und sie entweder zur Thüre hinauszuerwerfen, oder — was noch besser — sie auf die nächste Polizeiwache zu bringen. Ein Unschuldiger wird sicherlich nicht betroffen. Das Treiben dieser Gallunten muß enthalt, und die „Moralität“ der Menschen und Mittel,

mit denen „Väterchen“ als Hort der heutigen Weltordnung, die Vorsehung auf Erden“ spielt, aller Welt ad oculos (vor die Augen) demonstrirt werden. —

Der Pariser Appellgerichtshof hat das erüinstanzliche Urtheil gegen Labruyère, durch welches dieser wegen Theilnahme an der Flucht Paderewski's zu 18 Monaten Gefängniß verurtheilt worden war, aufgehoben. In den Entscheidungsgründen heißt es, daß Zweifel beständen hinsichtlich der Identität der von Labruyère über die Grenze gebrachten Persönlichkeit; diese Zweifel müßten dem Angeklagten zu gute kommen.

Jetzt glauben wir erst recht, daß Labruyère Paderewski befreit hat und zwar im Auftrage von Constand, der einer Freisprechung des Mörders von Silberstoffs und einer Darlegung der französisch-russischen Polizeifreundschaft entgegen wollte. Wir bitten unsere Leser nachzusehen, was Jules Guesde in seinem letzten Briefe aus Frankreich über die Affäre Paderewski geschrieben hat. —

Keine Wahlreform, aber Einberufung der Milizen. Das ist die Antwort der belgischen Regierung auf die große, die verfassungsrevision anstrebende Volksbewegung in Belgien. Zwei Klassen der Miliz werden für den heutigen Tag nach Brüssel einberufen, um eine ganz gesetzliche Demonstration für das allgemeine Wahlrecht vor der Kammer zu verbinden. Der Präsident der Kammer weigerte sich, im Parlamentsspalast die Deputation der Arbeiter zu empfangen. Die Regierung wird sich täuschen, wenn sie sich einbildet, durch ihre Halsstarrigkeit das Volk von seinen Bestrebungen abspenstig zu machen. —

Wie aus Petersburg gemeldet wird, ließ die kaiserliche Wittschristen-Kommission die von dem in der Londoner Guildhall veranstalteten Meeting anlässlich der russischen Judenverfolgung abgeordnete Petition an den Zaren an die Abenden zurückgehen, und zwar mit der Begründung, die Wittschristen-Kommission hätte keinerlei Befugniß, derartige aus dem Auslande kommende Schriftstücke dem Zaren vorzulegen.

Diese oder eine ähnliche Form der Celebation des Gesuchtes war zu erwarten. Die, welche es angeht, werden trotzdem von der Petition Kenntniß erhalten haben. Uebrigens ist uns die Sache vollkommen gleichgültig. Nicht durch den Zaren werden die Mißstände in Russland abgeschafft werden, sondern einzig und allein durch das russische Volk. Daher betrachten wir Wittschristen an den Zaren als eine Spielerei. —

Der Aufstand in Argentinien ist nach einer Depesche aus Buenos-Ayres schon wieder unterdrückt, das ist recht auffallend und steht fast danach aus, als ob es sich lediglich um ein Vörsenmanöver gehandelt hat. —

In der letzten Nummer der „Volks-Tribüne“ wird mit Bezug auf unsere Notiz über die von einer Versammlung bei Jöhl gefasste Resolution gesagt:

„Der „Vorwärts“ ist ein Geschäftsunternehmen wie jede andere Zeitung.“

Das ist eine irrige Auffassung. Der „Vorwärts“ ist weder ein Geschäftsunternehmen (im einzigen Sinne des Wortes, den wir kennen), noch ist er „wie jede andere Zeitung“ — er ist eben das Zentralorgan der deutschen Sozialdemokratie.

Ueber unsere Stellung zur „Volks-Tribüne“ haben wir uns gestern in nicht zu verstehender Weise ausgesprochen. Wird von irgend einer Seite gewünscht, daß in unserer Stellung oder in der Stellung der „Volks-Tribüne“ eine Aenderung eintrete, so weiß jeder Parteigenosse, wo derartige Wünsche anzubringen sind. Die Redaktion des „Vorwärts“ ist weder gewillt, noch befugt, sich mit dieser Frage zu beschäftigen. —

Die „Frankf. Zeitung“ ist mit ihrer angeblich von Prof. Ziegler herrührenden Meldung, daß Bismarck die Ministerpräsidentenschaft vom Großherzog von Mecklenburg angeboten wurde, mystifizirt worden. Sie schreibt hierüber:

Nach der Erklärung des Herrn Prof. Ziegler in Strassburg und einer Vergleichung der Handschrift mit mehreren uns heute vorliegenden Briefen desselben, kann es wohl keinem Zweifel mehr unterliegen, daß die „Frankf. Zeitung“ das Opfer eines Betruges und einer Fälschung geworden ist. Es bleibt uns jetzt noch die Aufgabe, das Mögliche zu thun, um den Verüder des Betruges und der Fälschung zu ermitteln, eine Aufgabe, bei der wir wohl die Unterstützung der Presse, sowohl der, die uns bedauert, als der, die uns verpöthet, beanspruchen dürfen, da es doch im allgemeinen Interesse der Journalistik liegt, an Personen, die sie zu mißbrauchen suchen, ein Exempel zu statuiren. Wir werden deshalb in den nächsten Tagen eine photographische Nachbildung des uns aus Strassburg mit der Unterchrift „Ziegler, Professor“ zugegangenen Schreibens veröffentlichen; da nach sachverständiger Aussage die Handschrift nicht die Spur einer Verfälschung zeigt und in einzelnen Zügen sehr charakteristisch ist, wird sich vielleicht auf diesem Wege der Einsender ermitteln lassen.

Briefkasten der Redaktion.

Bei Anfragen bitten wir die Abonnements-Cantlung beizulagen. Brieflich Antwort wird nicht ertheilt.

„Morgengruß.“ Die an sich ja unbedeutende Angelegenheit ist doch wohl etwas zu „verspätet“. — Was den Festbericht anbetrifft, so können wir doch jetzt keine Schilderungen mehr vom Weihnachtsfest bringen.

Offenburg. In Nr. 12 unseres Blattes finden Sie Ihre Correspondenz. Ihre heutige Correspondenz ist überholt durch eine bei uns gestern eingetroffene, einen Theil Ihrer Einsendung haben wir benutzt; besten Dank für Ihre uns stets erwünschten Beiträge. Wir dürfen wohl bitten, dieselben stets möglichst kurz zu halten.

Walla. Besten Dank für ihre Einsendung, die wir vielleicht nächstens zu einem Leitartikel verarbeiten werden.

H. V., Lithograph, Chausseest. Wenn es Ihre Zeit gestattet, kommen Sie doch einmal während der Sprechstunde auf die Redaktion. Im Briefkasten läßt sich die Sache nicht erledigen.

Briefkasten der Expedition.

C. Günther, Berlin N. Bitte, wenden Sie sich wegen des in Frage stehenden Lokales an die Berliner Lokalkommission. Adresse: Buchdrucker Wilhelm Werner, Berlin SO., Elisabeth-Platz 55.

Herr W. Vogt, Gotha quittirt hiernit über 22 M. für die Erörterte Ausgesparten von den Genossen Witten Leipzig.

H. M., Georgenkirchplatz. Nur wenn Sie den Namen des Expediteurs nennen, der Sie vernachlässigt, läßt sich Abhilfe schaffen.

Theater.

Sonntag, den 18. Januar.
Spernhaus. Der fliegende Holländer.
 Montag: Madin, oder: Die Wunderlampe.
Schauspielhaus. Romeo und Julia.
 Montag: Was ihr wollt.
Lesing-Theater. Der Traum ein Leben.
 Montag: Sobom's Ende.
Berliner Theater. Das Fräulein von Scudery.
 Montag: Keen.
Deutsches Theater. Die Kinder der Eyzellen.
 Montag: Dieselbe Vorstellung.
Friedrich-Wilhelmstadt. Theater. Die Gondoliere.
 Montag: Dieselbe Vorstellung.
Wallner-Theater. Die Sternschnuppe.
 Montag: Dieselbe Vorstellung.
Residenz-Theater. Der selbige Loup.
 Montag: Dieselbe Vorstellung.
Viktoria-Theater. Die sieben Raben.
 Montag: Dieselbe Vorstellung.
Pelleasance-Theater. Die Nachbarninnen.
 Montag: Dieselbe Vorstellung.
Ostend-Theater. Verfehmt.
 Montag: Dieselbe Vorstellung.
Adolph Ernst-Theater. Unsere Don Juans.
Thomas-Theater. Drei Paar Schuhe.
 Montag: Der Soldatenfreund.
Kaufmann's Variété. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Theater der Reichshallen. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Concordia. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Gebr. Richter's Variété. Große Spezialitäten-Vorstellung.
Wintergarten. Große Spezialitäten-Vorstellung.

Englischer Garten.

Direktion: C. Andress, Alexanderstraße 27c.
Clara Conrad, Pieder- und Balzerfängerin.
Jenny Reimann, Kostüm-Soubrette.
Max Menzel, Gesangs-Komiker.
Mr. Koberstein, Masabarik.
Mc. Lean Brothers, Amerikan. Negers-Excentric.
Gebr. Wilmo, musikalische Clowns.
 Anfang Wochentags 8 Uhr.
 Sonntags 5 1/2 Uhr.
 Entree Wochentags u. Sonntags 30 Pf. 50 Pf. und 75 Pf., im Vorverkauf 20 und 30 Pf.

Stabliement Buggenhagen am Moritzplatz.

Täglich:
Grosses Concert.
 Direktion A. Hödman.
 Dienstag und Freitag: Walzer-Abend.
 Wochentags 10 Pf., Sonn- und Festtags 25 Pf.
 Großer Frühstücks- und Mittagstisch.
 Spezial-Ausgang von Bahnhöfen Export-Bier, Seidel 15 Pf.
 641 F. Müller.

Gratweil'sche Bierhallen

Kommandantenstr. 77-79.
 Täglich:
Grosses Concert
 mit Quartett-Sängern, ausgeführt von dem Musik-Direktor S. Sauffleben.
 Wochentags: Frei-Concert.
 Sonntags Entree 20 Pf.
 Empfehle auch zugleich 8 Billards, 8 Kegelbahnen und einen Saal zu Vergnügungen und Versammlungen.
 705 F. Sadtke.



Passage-Panopticum.
100 neue Gruppen und Figuren.
 Spezialitäten-Vorstellung.
 Entree 50 Pfennig.
 Geöffnet v. 10 Uhr Vorm. b. 11 M. Ab.

Castan's Panopticum.
 Prof. Dr. R. Koch im Laboratorium.
Amazonen-Truppe
 Weihnachts-Anstaltung.
 Damen-Kapelle.
 Entree 50 Pf. Kinder 25 Pf. v. 8 Uhr Morg. bis 10 Uhr Ab.

Das Rechts-Bureau [52] eines königl. preuss. Amtsrichters a. D. Alte Jakobstraße 102, II. Arbeit Rath u. Hilfe in allen Angelegenheiten. Für Unbemitt. mientgeltlich.

Circus Renz.

Karlstraße.
 Sonntag, den 18. Januar 1891,
2 Vorstellungen.
 Um 4 Uhr Nachm. (1 Kind frei.)
Aschenbrödel,
 oder: **Der gläserne Pantoffel.**
 Großes phantastisches Zaubermärchen mit Ballet, Arvandirt und in Szene gesetzt vom Direktor E. Renz.
 Abends 7 1/2 Uhr:
 (Gesellschaftlich) „Japan“ (Gesellschaftlich geschäftl.)
 oder: **Die neckischen Frauen des Mikado.**
 Großes equestriertes Ausstattungs-Divertissement, nebst einer mimischen Handlung in 2 Akten, Arrang. und in Szene gesetzt vom Dir. E. Renz.
 In beiden Vorstellungen Aufstehen der vorzähl. Künstlerinnen u. Künstler, des renommierten Orig.-Naturmimikers Mr. Walter Stanton (Hahnenmensch), sowie Reiten und Vorführen der best-dressirten Schul- und Freizeitspferde. Komische Intermezzeos von sämtlichen Clowns.
 Morgen Vorstellung.
E. Renz, Direktor.

Circus Schumann.

Friedrich-Karl-Str.
 Sonntag, den 18. Januar 1891:
2 große Vorstellungen.
 Nachmittags 3 1/2 Uhr.
 Abends 7 1/2 Uhr.
 Beide Vorstellungen sind mit verschiedenen Programmen ausgestattet.
 In beiden Vorstellungen:
Circus unter Wasser.
Eine ländl. Hochzeit.
Sensationelle Wasserphantomime.
 Nachmittags zahlen Kinder unter 10 Jahren auf allen Plätzen halbe Kassenpreise. Erwachsene wie gewöhnlich.
 Morgen große Vorstellung.
Circus unter Wasser.

Kaiser-Panorama.

Vassage 1 Str., v. 9 M. bis 10 M.
 Diese Woche: 1. Reise auf der Insel Rügen. 1. Reise durch Oesterreich, Prag, Salzburg u. 1. Coel. Baden, Heidelberg, Konstanz u. 1. Reise um die Erde. 1. Coel. Pariser Weltausstellung. Eine Reise 20 Pf., Kind nur 10 Pf., Abonn. 1 M.

Concert-Salon.

Ausgang der Gräfl. Reischach'schen Brauerei. Wirthshaus zum Vater Jahn, Hofenstraße 20.
 Jeden **Donnerstag, Sonnabend u. Sonntag Concert u. Vorstellung.**
 Ausstehen bedeutender Spezialitäten.
 Entree Wochentags 10 Pf., Sonntags 20 Pf. Anfang Wochentags 7 1/2 Uhr, Sonntags 4 Uhr. Eingang Hofenstraße 20. 113 J Die Direktion.

Freischütz.

Fruchtstraße 36a.
 Empfehle meine Lokalität, Festsaal, Vereinszimmer und Kegelbahn. (Am 27. d. Saal frei.) Girod.

Nur 1 Mark

loftet jede Uhr zu reinigen unter Garantie. Bei allen Reparaturen wird der Preis vorher gesagt. 22 L. Lager aller Arten Uhren. Ketten, Ringe u.
Otto Eleaser,
 Uhrmacher (Fachmann),
 Mannsstr. 15, Ecke Mariannenstr.

Das Lied von Robert Koch.

Neuestes Orig.-Jug-Couplet.
 Refr. O. Mensch was weenste, freu Dich doch.
 Wenn gar nicht hilft, hilft Robert Koch!
 Preis mit Musikbegleitung 1 M.
 Dieses zeitgemäße hochdramatische Couplet darf in keiner beiteren Gesellschaft fehlen! Alma 1 M. In Wasserfall 1 M. So weit sind wir jetzt 1 M. Sehn Sie wohl, das kann er nicht 1 M. Erst war's ne Knappe nur 1 M. Wenn wir 'ne Knappe hätten 1 M. Weiter fehlte mir nicht 1 M. Das werden wir wohl noch können 1 M. In Schloßstein 1 M. Hofemann's Tochter, Soloscene von Bendir, 1 M. Und ich immer mit, Lauf-Couplet von D. Uptst, 1 M. Neue loschere Weise 1,50 M.
Max Marcus, Berlin W,
 Passage 6.

Wir beglückwünschen unseren Freund und Kollegen Oskar Abendroth zu seinem heutigen Geburtstag. [96] L. Seine Kollegen vom Bau Wilowsstraße.

Unserm Freund und Genossen Robert Schulz, Lübbenerstraße, zu seinem am Montag, den 19. Januar, stattfindenden Geburtstag ein donnerndes Hoch. 103 J.

Am 15. d. M. entschlief nach längerem Leiden unser Kamerad 114

Karl Hilke.
 Die Beerdigung findet Sonntag, den 18. d. M., Nachmittags 3 Uhr, vom Lazarus-Krankenhaus aus statt.
Der Vorstand des Beerdigungs-Vereins Berliner Zimmerer.
 Pisch.

Dankagung.
 Für die vielen herrlichen Beweise der Theilnahme bei der Beerdigung meiner Frau Marie Lunde, geb. Sebastian, sagen wir allen Verwandten, Freunden und Bekannten, den Metallschleifern der Firma Spinn u. Sohn, sowie dem Herrn Prediger Schmidt für die trostreichen Worte am Sarge der Entschlafenen unseren tiefgefühltesten Dank. 99 J
Die trauernden Hinterbliebenen.

Fachverein der Tischler.

Morgen, Montag, den 19. Januar, **Vorstandssitzung** in Feuerstein's Lokal, Alte Jakobstraße 75. 312

Unterstützungs-Verein deutscher Tabakarbeiter

Zahlstelle Berlin.
Mitglieder-Versammlung am Dienstag, den 20. d. Mts., Abends 8 1/2 Uhr, bei Jentler, Münzstr. 11.
 Tagesordnung:
 1. Rechnungslegung vom 4. Quartal 1890.
 2. Vorschläge für den 3. Kontrollenr.
 3. Vereinsangelegenheiten.
 Louis Dechand, Bevollmächtigter.

Fachverein f. Schlosser u. Maschinenbauarbeiter Berlins und Umgegend.

Montag, den 19. Januar 1891, Abends 8 1/2 Uhr, im Feuerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75, **General-Versammlung.**
 Tagesordnung:
 1. Abrechnung vom Weihnachtövergängen und Bericht des Kassiers vom 4. Quartal.
 2. Jahresbericht des Vorstandes.
 3. Erghwahl des Vorstandes u. der Arbeitsnachweis-Kommission.
 4. Aufnahme neuer Mitglieder.
 5. Anträge.
 6. Verschiedenes und Fragelasten.
 Pflicht sämtlicher Mitglieder ist es, in dieser Versammlung zu erscheinen. Mitgliedsbuch legitimirt. Gäste willt. 275
Der Vorstand.

Öfenbacher Frauen-Kasse.

Verwaltungsstelle Berlin 3. Nord.
Hauptversammlung Dienstag, d. 20. Januar, Abds. 8 Uhr, Brunnenstr. 38 bei Herrn Gnadt.
 T. O.: 1. Vierteljährlicher Kasfenbericht. 2. Wahl des Vorstandes.
 Um zahlreiches Erscheinen bittet 244
Der Vorstand.

Große öffentliche Versammlung d. Lithographen Berlins.

Dienstag, d. 20. Januar, Ab. 8 1/2 Uhr, in Schmiedel's Festsaal, (fr. Orpheum), Alte Jakobstr. 32.
 Tagesordnung:
 1. Bericht der Diäten-Kommission.
 2. Berichterstattung üb. den Kongress. Referent Kollege Hildebrandt.
 3. Die Organisation der Zukunft. Referent Kollege Schröder.
 4. Diskussion. 5. Verschiedenes.
 102 J Der Einberufer.

Generalversammlung der Vereinigung deutscher Maler und verwandten Berufsgenossen

der **Filiale II W**
 am 19. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, im Restaurant **Hämmerle**, Wilowsstr. 59.
 Tagesordnung:
 1. Rechenschaftsbericht v. 4. Quartal.
 2. Vortrag über Alters- u. Invalidenrente. 3. Verschiedenes und Fragelasten.
 212 Die Bevollmächtigten.

Ethische Gesellschaft.

Sonntag, d. 18. Mts., Abds. 6 Uhr, Kommandantenstr. 20 (Armin-Hallen).
Vortrag des Herrn Dr. Bruno Wille über: „War Jesus ein Buddha?“
 Nachdem gefellige Unterhaltung und Tanz. Gäste (Damen u. Herren) willkommen. Zur Deckung der Unkosten findet Zellersammlung statt. 140
 Ein Vereinszimmer ist noch zu vergeben, auch zu Zahlstellen passend.
S. Hoffmann, Restaurateur,
 38 L. Kaiserstraße 4.

Sozialdemokratischer Wahlverein des 6. Berliner Reichstags-Wahlkreises.

Große öffentliche Versammlung am Dienstag, den 20. Januar ds. Js., Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Jiges, Wiltsnacker-Strasse No. 63.
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag des Stadtverordneten Vogtherr über „Arbeiter-Bildungsschule“. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragelasten. — Gäste haben Zutritt.
Der Vorstand.

Freireligiöse Gemeinde.

Montag, den 19. Januar, Abends 8 Uhr, Rosenthalerstr. 38, findet die Wahl des Vorstandes statt. Es ist Pflicht aller Mitglieder, zu wählen, da in jüngster Zeit ein Gegenkandidat aufgestellt worden ist, der sich nie um die Gemeinde kümmerte. 118 J

Verband der in Holzbearbeitungs-Fabriken und auf Holzplätzen beschäftigten Arbeiter Deutschlands (Ortsverwaltung Berlin).

Versammlung am Montag, den 19. ds. Mts., Abends 8 1/2 Uhr, Grüner Weg 29 bei Seeger.
 Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn Ströbel über: „Die Entwicklung der Familie“. 2. Diskussion. 3. Wahl einer Rechenschafts-Kommission und eines Hilfskassiers. 4. Anträge. 5. Verschiedenes und Fragelasten. 168
 Um zahlreiches Erscheinen bittet
Der Vorstand.

Verband der Möbelpolierer Berlins und Umgegend.

Montag, den 19. Januar, Abends 8 Uhr, Andreasstrasse 26 bei Bolzmann:
General-Versammlung.
 Tages-Ordnung:
 1. Jahresbericht des Vorstandes. 2. Jahres-Kassenbericht. 3. Neuwahl des Vergütungskomitees. 4. Ausgabe der Billets zum Maskenball. 5. Verschiedenes. — In dieser Versammlung haben nur Mitglieder Zutritt. Aufnahme neuer Mitglieder vor Beginn der Versammlung. Die residierenden Mitglieder werden ersucht, ihre Beiträge zu entrichten. 231
Der Vorstand.

Gesellschaft für Verbreitung von Volksbildung.

Versammlung am Montag, den 19. Januar, Abds. 8 Uhr, in den Central-Festsaal, Cranienstraße 180.
 In anbetragt des allgemeinen Interesses dieser Versammlung resp. deren Tagesordnung, eruchen wir um recht zahlreiches Erscheinen. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste haben Zutritt. 162
Der Vorstand.

Freie Vereinigung der Dameumäntel-Schneider

(Bügler, Stepper und Zuschneider) und der Arbeiterinnen der Bekleidungs-Industrie Berlins.
Große Versammlung am Dienstag, den 20. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Grindel, Dresdenerstr. 116.

Tagesordnung: 1. Jahresbericht des Vorstandes. 2. Kassenbericht. 3. Neuwahl des Vorstandes. 4. Vortrag. 5. Diskussion. 6. Verschiedenes und Fragelasten. — Gäste sind willkommen.
 Sonnabend, den 24. Januar 1891, findet das **zweite Stiftungsfest** der Freien Vereinigung der Dameumäntel-Schneider und der Arbeiterinnen der Bekleidungs-Industrie Berlins statt, bestehend aus großem Ball, Prolog und Festrede und sonstige Ueberraschungen. Der Ueberschuss ist zu einem wohlthätigen Zweck bestimmt. Billets sind in der Versammlung beim Kassierer zu haben. Alle Freunde und Gönner sind hierzu freundlichst eingeladen. 141
Der Vorstand.

Berein zur Hebung der materiellen und geistigen Lage der Arbeiter Schönebergs.

Grosse Mitglieder-Versammlung am Montag, den 19. Januar 1891, Abends 7 1/2 Uhr, in der Schloßbrauerei zu Schöneberg.
 Tagesordnung: 1. Vortrag über: Die Alters- und Invalidenversicherung. 2. Diskussion. 3. Abrechnung des Revisionsberichts. 4. Neuwahl des Vorstandes. 5. Abänderung des Statuts und Verschiedenes. — Neue Mitglieder werden aufgenommen. Um zahlreiches Erscheinen ersucht. 278
Der Vorstand.

Deffentliche Versammlung der Maler, Töpfer und Stuckateure Berlins

am Dienstag, den 20. ds. Mts., Abends 7 1/2 Uhr, in „Joël's Salon“ (früher Keller), Andreasstrasse 21.
 Tages-Ordnung:
 1. Vortrag des Herrn G. Kessler über: Die ungesunden Arbeitsräume auf den Bauten und deren Abhilfe in unseren Gewerben. 2. Diskussion. — Es ist Pflicht eines jeden Malers, Töpfers und Stuckateurs, in dieser Versammlung zu erscheinen. 318
C. Thieme, Töpfer, Ruppinerstr. 3.

Charlottenburg! Grosse öffentliche Versammlung der Freien Dissidentengemeinde

am Montag, den 19. d. M., Abends 8 Uhr, im großen Saale „Bismarckhölle“, Wilmersdorferstr. 33.
 Tagesordnung: 1. Vortrag über: Hat das Christenthum zum Heile gereicht? Referent Dr. Bruno Wille. 2. Diskussion. 3. Aufnahme neuer Mitglieder. Gäste haben Zutritt. Entree 10 Pf. Zu zahlreichem Besuch ladet ein. 151
Der Vorstand.

Das Vergütungskomitee des Beerdigungsvereins Berliner Zimmerleute

hat zum **Sonnabend, den 21. Januar, Weberstraße 17, einen großen**

Wiener Maskenball

arrangirt, wozu die Mitglieder und Freunde des Vereins freundlichst ein geladen werden. Anfang 8 1/2 Uhr.
 Billets für Herren 50 Pf., für Damen 25 Pf. sind bei den unterzeichnenden Komiteemitgliedern bis zum Donnerstag, den 22. Januar, zu haben, von da ab treten erhöhte Preise ein: Klebb, Mariendorferstr. 2; Schröder, Welterstraße 152; Schwanz, Biesenthalerstr. 22; Büchner, Stalinerstr. 36; Freitag, Frankfurter Allee 31; Herzog, Rheinsbergerstr. 62; Matheius, Remelerstr. 24; Schulz, Schönhauser Allee 64; Piesegang, Pappel-Allee 14; Günther, Wählerstraße 67a; Schifowski, Lintelerstr. 13, v. v.
 Außerdem sind Billets bei den Herren Württemberg, Zeltowerstr. 54 und Vandelow, Krant- und Langestrassen-Ecke (im Restaurant), zu haben.
Das Komitee. J. A.: August Klebb, Mariendorferstr. 2.

Parlamentsberichte.

Deutscher Reichstag.

40. Sitzung vom 17. Januar, 1 Uhr.

Am Tische des Bundesrats: von Malhahn.
Ohne Debatte erledigt der Reichstag zunächst in dritter Lesung den Gesetzentwurf, betreffend der Kontrolle des Reichshaushaltsetats für 1890-91 und bezeichnet eine ganze Reihe von Petitionen als ungeeignet zur Verathung im Plenum.

Darauf folgen Wahlprüfungen. Die Kommission beantragt die Gültigkeit der Wahl des Abg. von Henk (2. Stettiner Wahlkreis) und die Anstellung von Untersuchungen über einige in dem Protokoll behauptete Vorkommnisse.

Abg. Träger beantragt die Beanstandung der Wahl und die Anstellung noch weiterer Untersuchungen. Er fährt aus, daß in die Wahlprüfungskommission schon ein frischerer Zug gekommen sei; aber eine alte Methode ist immer noch nicht aufgegeben, die man als arithmetische Bezeichnungen löste. Wenn die Zahl der Stimmen in den Wahlbezirken, wo sich ein Anstand ergeben hat, zusammengefaßt das Wahlergebnis nicht ändert, dann erklärt man die Wahl für gültig. Diese mechanische Berechnung müsse aufgegeben werden und man müsse, auch wenn die Wahl, so arithmetisch betrachtet, richtig abgelaufen sei, doch in manchen Fällen zur Kassierung derselben kommen, wenn Dinge vorgekommen sind, welche bei Wahlen nicht vorkommen sollten. Mindestens sollte man alle behaupteten Unregelmäßigkeiten untersuchen, so z. B. die Vorgänge in Koserow, wo zwei Leute erklärt haben, daß sie Zettel für Berndt (Dfr.) abgegeben hätten, während sich bei den Stimmzetteln kein solcher vorgefunden hätte.

Abg. Mehnert (Dl.) erklärt, daß die Kommission diesen Punkt nicht für erheblich gehalten habe, weil die betreffende Behauptung des Protokolls gar nicht substantiv sei, die betreffenden Personen sich auch nicht zum Zeugnis erboten hätten. Selbst wenn diese Behauptung sich aber bewahrheiten sollte, würde dem gewählten von Henk nur eine Stimme abgezogen werden.

Abg. von der Decken (Recht) erklärt sich für den Antrag Träger; wenn eine solche Wahlprüfung vorgekommen sei, dann müsse die ganze Wahl kassiert werden, ohne daß man sich auf Kleinigkeiten beschränken einläßt.

Abg. Gröber (Zentr.): Wenn die Wahl in Koserow ganz kassiert würde, so bleibt immer noch eine Mehrheit für Herrn von Henk.

Die Abgg. Dahn (Dl.) und von Uruhn-Bornst (Rp.) treten für den Antrag der Kommission ein.

Das Haus beschließt die Gültigkeit der Wahl, fügt aber den zu untersuchenden Punkten die Vorgänge in Koserow hinzu.

In Bezug auf die Wahl des Abg. von Weyrauch sollen Erhebungen über ein in dem Protokoll angeführtes Zirkular des Landraths von Meßingen angefertigt werden. Das Haus schließt sich diesem Antrag der Kommission an.

Es folgt die Prüfung der Wahl des Abg. von Verhen-Brunn (Mecklenburg-Strelitz). Die Kommission beantragt die Abstimmung über die Gültigkeit der Wahl auszusprechen und über mehrere in dem Protokoll behauptete Wahlbeeinträchtigungen etliche Zeugenvernehmungen eintreten zu lassen. Ein weiterer Schwerpunkt, daß die Abhaltung von Wahlversammlungen an Sonntagen auf Grund einer landesrechtlichen Verordnung betreffend die bessere Freilichhaltung der Sonn- und Feiertage ganz allgemein verboten worden sei, ist von der Kommission mit 5 gegen 5 Stimmen als unerheblich bezeichnet worden.

Abg. Träger (Dfr.) beantragt auch über diesen Punkt amtliche Anstalt des Polizeikollegiums zu Woldegg über Abwendung und Inhalt der Depeschen betreffend das Verbot der Wahlversammlungen daselbst einfordern zu lassen und von dem Ergebnis dem Reichstage Mitteilung zu machen.

Derselbe weist darauf hin, daß die Wahlbeeinträchtigungen, über welche die Kommission Beweiserhebungen beantragt, zu den in Mecklenburg üblichen patriarchalischen Zuständen passen. Wenn die Kommission aber diese patriarchalischen Verhältnisse als nicht mehr zutreffend erachtet, dann hätte sie auch die veraltete Sonntagsgesetzgebung nicht anerkennen dürfen, zumal die Anwendung derselben auf die Wahlversammlungen für die Reichstagswahlen überhaupt ein Verstoß gegen die Reichsgesetzgebung wäre. Wenn die Verordnung gelten sollte, dann könnte die mecklenburgische Regierung eine jede Vorbereitung für Reichstagswahlen unmöglich machen, wenn diese Vorbereitungen in die Fasten- oder in die Adventszeit fielen, denn während dieser Zeiten dürften keine lärmenden Zusammenkünfte stattfinden.

Uebrigens würde die Frage keine so hohe Bedeutung haben, wenn nicht die konservativen Wahlversammlungen auch an Sonntagen stattgefunden hätten.

Abg. Vachnide (Dfr.) weist darauf hin, daß das Wahlgesetz besondere Beschränkungen des Versammlungswahls nicht gestattet, welche nicht in dem Reichsgesetz vorgegeben sind. Eine eigentliche Wahltagitation auf dem platten Lande ist ohne Benutzung des Sonntags nicht möglich. Außerhalb der Wahlperiode sind Versammlungen in Mecklenburg überhaupt nur mit Genehmigung des Ministeriums statthaft und die Genehmigung wird nicht erteilt. Deshalb hofft die mecklenburgische Bevölkerung auf eine Besserung des veralteten Vereinsrechts ebenso wie auf die Vereinfachung einer Verfassung! Die mecklenburgische Regierung ist selbst dem Wille des Bundesrats, eine solche Verfassung einzuführen, nicht nachgekommen. Unter diesen Umständen ist es doppelt notwendig, das Vereinsrecht des Volkes zu wahren.

Abg. Rieder: Es handelt sich hier nur um die Frage, ob das Vereinsrecht dem Landesrecht vorgehen soll. Selbst wer den Standpunkt theilt, daß die Sonntagsgesetzgebung zu Recht angewandt ist, weiß wenigstens Erhebungen darüber anstellen lassen, ob den Konservativen gestattet worden ist, was den Liberalen verboten ist.

Abg. Mehnert (Dl.): Ein Theil der Ausführungen der Vorebner gehörte zur Begründung des Antrages von Bar wegen Einführung einer Verfassung in Mecklenburg. Die Sonntagsgesetzgebung ist vollständig zu Recht angewandt worden; diese Verordnung besteht neben der Vorschrift des Reichswahlgesetzes, bei dessen Verabreichung selbst anerkannt worden ist, daß neben den Vorschriften des Wahlgesetzes auch gewisse polizeiliche Ordnungs- und Polizeivorschriften noch am Platze zulässig sind. Daß die Polizeibehörde an einer anderen Stelle eine Wahlversammlung zugelassen hat, beweist nichts.

Abg. Windthorst (Z.): Es scheint mir auch, daß die Verordnung revidiert werden möchte. Das Reichsgesetz geht dem Landesgesetz vor, aber nur, wenn es ganz klar ist, daß es aber hier nicht der Fall. Deshalb glaube ich, daß die landesrechtliche Vorschrift aufrecht erhalten werden muß. Wenn die Konservativen eine Versammlung gehalten haben, so werden sie wahrscheinlich den Dispens dazu nachgesucht haben. Die Freisinnigen haben nur mit den Polizeibehörden verhandelt, nicht mit der Regierung, welche allein den Dispens erteilen kann. (Zurufe links: Die Versammlung war ja genehmigt!)

Mecklenburgischer Bevollmächtigter v. Verhen: Die mecklenburgische Regierung ist der Ansicht, daß polizeiliche Ordnungsvorschriften neben dem Wahlgesetz bestehen. Es werden ja auch überall Wahlversammlungen auf Grund polizeilicher Vorschriften aufgelöst. Wahlversammlungen verlaufen immer sehr ruhig, ja meist trommelfest. (Großes Gelächter links.) Die mecklenburgische Polizei hat deshalb die Wahlversammlungen am Sonntag auf Grund der Sonntagsgesetzgebung vielfach verboten, um die Bevölkerung vor der Unruhe, vor der Störung des Sonntags zu schützen.

Abg. Rieder: Die mecklenburgische Regierung will in landesväterlicher Weise das Trommelfest der Wähler schützen (Heiterkeit) und zwar nur gegen freisinnige Kandidaten. Das ist wirklich nicht nötig. Ob die Konservativen einen Dispens nachgesucht haben oder nicht, weiß Herr Windthorst ebensowenig wie ich; nach den Angaben des Protokolls sollte man annehmen, daß ein Dispens nicht nachgesucht ist. Warum sollten wir denn darüber keine Erhebungen einziehen? Uebrigens sind die lärmenden Zusammenkünfte in der Verordnung immer in Verbindung mit Musik, Tanz, öffentlichen Lustbarkeiten u. s. w. zusammen genannt; ist eine Wahlversammlung auch eine öffentliche Lustbarkeit?

Abg. v. Staunberg (Dfr.): Herr Windthorst hält selbst eine Revision der mecklenburgischen Verordnung für notwendig. Diese hängt aber lediglich von der Gnade der mecklenburgischen Regierung ab. Wenn man danach wieder die Gleichmäßigkeit des Rechtes im Reiche herstellen will, dann wird man auch für das Reich bestimmen müssen, daß in der Advent- und Fastenzeit, sowie am Sonntag und an den Vorabenden von Festtagen im ganzen Deutschen Reiche keine Wahlversammlungen stattfinden dürfen. Das nennt man dann: Reichsrecht geht vor Landesrecht.

Abg. Windthorst (Zentr.): Jede Wahlversammlung ist mit einer Störung der Ruhe verbunden, deswegen sollten am Sonntag überhaupt keine Wahlversammlungen stattfinden. Aus dem Bericht geht hervor, daß die Freisinnigen aufgefordert sind, sich um den Dispens zu bewerben; wenn sie das nicht gethan haben, so ist das ihre Schuld.

Abg. Gröber (Zentr.): Ich glaube, daß die Verordnung auf die Wahlversammlung nicht angewandt werden kann. Gewiss können polizeiliche Bestimmungen auch auf Wahlversammlungen angewandt werden im einzelnen Falle, wo Feuers- oder Lebensgefahr entstehen kann. Aber es können keine Vorschriften auf die Wahlversammlungen angewandt werden, welche dieselben allgemein im Voraus verbieten. Das widerspricht dem Reichsgesetz und widerspricht auch zum Theil der Verordnung selbst, welche ganz andere Zusammenkünfte im Auge hat.

Abg. Singer: Wenn man die oppositionellen Wahlversammlungen zu den geräuschvollen Versammlungen rechnet, könnte man vielleicht auch die konservativen zu den öffentlichen Lustbarkeiten zählen, die gleichfalls das Trommelfest berühren. Die Ausführung des Vertreters der mecklenburgischen Regierung beweist, daß man in Mecklenburg den Schmerz darüber, daß das Volk einmal an einem Tage aufgerufen wird, an seinem Geschick mitzuarbeiten, noch nicht überwunden hat. Wenn es nach der mecklenburgischen Regierung ginge, würde vielleicht mit dem Anruf des Wählens überhaupt ein Ende gemacht. Wenn wir uns auch über diese Stimme aus Mecklenburg nicht wundern, so sind wir doch erkant, daß der Abg. Windthorst, wenn auch nicht aus denselben Motiven, so doch in demselben Sinne entscheidet. Es handelt sich hier nicht um ein partikulares Recht oder Reichswahlrecht, sondern um das Recht der Wähler. Dieses muß Herr Windthorst ebenso schämen wie wir. Es ist ein eigenthümlicher Standpunkt, so sagen die mecklenburgische Regierung habe das Recht, eine Bestimmung des Reiches für 9 Wochen auf Grund einer partikularen Polizeiverordnung aufzuheben. Wenn Reichsrecht vor Landesrecht geht, begreife ich das nicht. Auch Herr Gröber hat die Dinge nicht richtig dargestellt, wenigstens die nötigen Schlüsse nicht richtig gezogen, wenn er über den Einfluß des Verbotes der mecklenburgischen Regierung erst später entscheiden will. Dies steht im Kommissionsbericht, und deshalb müssen wir darüber beschließen. Tritt der Reichstag stillschweigend dem Kommissionsbeschluss bei und erklärt das Verbot auf Grund der Sonntagsgesetzgebung für unerheblich für das Wahlergebnis, so schafft er ein Präjudiz; die Herren können später sagen: weil der Reichstag diesem Kommissions-Beschluss zugestimmt, ist das Verbot für die Gültigkeit der Wahl ohne Einfluß. Ich begreife die etwas unerquickliche Situation des Herrn Gröber, gegen Herrn Windthorst Stellung zu nehmen; aber weil er einmal dieser Auffassung zuneigt, die mir entschieden sympathischer ist, und weil ich mich freue, daß im Zentrum nicht alle Mitglieder Herrn Windthorst folgen, wünsche ich auch, daß Herr Gröber in seiner Abstimmung die Konsequenzen zieht, die er ziehen muß, wenn er der materiellen Wirkung des Verbots Geltung verschaffen will. Wir müssen dem Antrag Träger zustimmen. Zwar handelt es sich heute nicht um eine endgültige Entscheidung, wir dürfen aber nicht in Zweifel lassen, daß wir Verordnungen der Einzelstaaten, soweit sie Rechte der Wähler beeinträchtigen, keinen Raum gestatten und daß die mecklenburgische Regierung sich dadurch, daß sie die Verordnung von 1855 in Kraft läßt, mit den Anschauungen des Reichstages im Widerspruch befindet. Nachdem das Deutsche Reich 20 Jahre lang besteht, sollte man es nicht für möglich halten, daß heute noch diese Debatte geführt werden muß und eine Anzahl Mitglieder eine Verordnung für unerheblich hält, welche einem Theil der deutschen Bürger das Wahlrecht unmöglich macht. Ginge es nach der mecklenburgischen Regierung, würde diese Verordnung nicht für 9 Wochen, sondern für das ganze Jahr gelten. Der Reichstag ist es sich und den Wählern schuldig, jeden Versuch, die Wahlfreiheit zu unterdrücken, zu vereiteln. Wir leiden nicht an einem Uebermaß von Freiheit, rauben Sie dem Volke nicht noch die Freiheit, die es hat.

Dem Kommissionsantrag gemäß beschließt das Haus die Beschlußfassung über die Wahl des Abgeordneten von Verhen-Brunn a u s z u s e h e n. Der Antrag Träger wird mit 112 gegen 99 Stimmen angenommen; mit der Majorität stimmt ein erheblicher Theil des Zentrums.

Darauf verläßt sich das Haus.

Präsident v. Levetzow: Es ist gewiss in der parlamentarischen Geschichte ein seltener Fall, daß ein Abgeordneter den Tag des Eintritts in das 80. Lebensjahr in persönlicher lebhafter Teilnahme an den Verhandlungen feiert. In dieser glücklichen Lage ist mein verehrter Kollege, der Abg. Windthorst, in der gewohnten Frische des Körpers und Geistes. Aus der Besonderheit dieses Falles leite ich für mich die Befugnis her — und ich bin überzeugt, daß Sie dem zustimmen —, dem Abg. Windthorst einen freundlichen Glückwunsch im Namen des Reichstages darzubringen. (Lebhafte Zustimmung des Hauses.)

Sonntagsplauderei.

R. C. In die Annalen des modernen Kürschnergewerbes ist der diesjährige Winter mit goldenen Lettern eingetragen. Die kleingehauenen Holzschaber reiben sich vor Vergnügen die Hände, und die Gießbahnpächter stampfen nicht vor Kälte allein den Erdboden, die schiffsbühnenbewehrten Paddel fische älterer und jüngerer Jahrgänge sichern ihnen eine goldene Ernte und der Pelz florirt für alle die Leute, denen ihre Mittel gestatten, die schützende Hülle der Thiere zur Erwärmung ihres eigenen Körpers sich zuzulegen. Friedsamere Verlagsbuchhändler tragen Pelzmäntel wie die domitischen Kosaken, und wer den erstarren Eingeweiden nichts Anders bieten kann, wärmt sich ein Paar Wärschen über der Gasflamme. Die herrschende Glätte macht dieses Genußmittel auch minder Begüterten zugänglich, und der Bourgeois allein hat nicht mehr das Vorrecht, sich mit seinem warmem Abendbrot zu bräunen.

Das ungezählte Heer der Arbeitslosen hungert und fröstelt still vor sich hin. Wer im Besitz eines Schmachtriemens ist, zieht dieses moderne Ausstattungsmittel bis auf das letzte Loch an, daher sind die Wespentailen glücklicherweise kein besonderes Vorrecht der Garde-Offiziere mehr. Und der strenge Winter hat das Gute gehabt, daß er den in der Leipzigerstraße versammelten Volksvertretern wenigstens die Erleuchtung beibrachte, daß, wenn auch nicht alle Leute, so doch wenigstens eine Klasse, deren Nothlage sprichwörtlich geworden ist, mit dem zum Leben Nothwendigsten hinlänglich versorgt werden muß. Darbt der gewöhnliche Mann mit seiner Familie, so hat ihm eine lange Gewöhnung diesen Zustand zur zweiten Natur gemacht — versagt die Gesetzgebung aber dem Großgrundbesitzer den unentbehrlichen Sekt, so stinkt diese Sünde zum Himmel und die ganze Welt, bis zum Baron abwärts, verlangt dringend, daß hier grundlegende soziale Reformen geschaffen werden, und wenn alle Stränge reißen, so muß mit Entschiedenheit und altpreussischer Energie mindestens dafür gesorgt werden, daß Alles beim Alten bleibt. Verbilligen wir das Brot, so kann sich

schließlich auch Der satt essen, der sich von Natur zum stetigen Hungerkünstler prädestinirt glaubt, und eine solche Aenderung in der Lebenshaltung des Einzelnen könnte leicht den gewohnten Wettlauf fördern.

Daher war es wohl und weise, daß der Reichstag für die Befriedigung der agrarischen Bedürfnisse sorgte. Hat der Bauer, d. h. der Herzog So und So und der Fürst So und So und der Graf und der Baron So und So Geld, so leiden auch die Delikatessenhändler und andere Mitglieder unseres Staatswesens keine Noth, und wie die Einkünfte aus den großen Länderkomplexen verwendet werden, das zeigt uns das Beispiel des Grafen Kleist vom Loß, der aus seiner Trostschle heraus dreihundert Mark Belohnung ansdrückt, wenn die jeweilige Beherrscherin seines Herzogs einen Ohrring verloren zu haben glaubt.

Am Freitag Abend mag es wohl hoch hergegangen sein in den Lokalitäten, wo ausschließlich die Creme der Gesellschaft verkehrt. Abergläubische Leute versichern zwar, daß der Freitag ein Unglückstag sei — insofern am Ende des neunzehnten Jahrhunderts — in de siècle — ist man über dergleichen Aberwitz erhaben; man trinkt sich gegenseitig Gesundheit und langes Leben zu, und das letzte Glas leert man auf das Wachsen und Gedeihen der Getreideköpfe; mögen sie blühen und sich vergrößern; wer schließlich ein Fünfschneckenbrot erstehen will, kann auch den Latifundienbesitzer mitessen lassen — ein gewöhnliches Brot ist doch kein Fideikommiss; im anderen Falle ließe sich vielleicht noch darüber reden.

Doch auch die Kälte und der anhaltende Frost üben ihren bestimmten Einfluß auf den menschlichen Geist aus; die Meinung über diejenigen Eigenschaften, die man in dieser Beziehung sonst ausschließlich einer übermäßigen Hitze zuschrieb, sind durch die Erfahrungen der letzten Zeit wenigstens in der radikalsten Weise modifizirt. Es sei ferne von uns, mit Irenen einen sachtechnischen Disput, bei welchem wir sicher den Kürzeren ziehen würden, zu beginnen; aber ein Vorkommniß der jüngsten Zeit legt uns die Vermuthung nahe, daß im Winter ebenso, wie es im Hochsommer einen Hitzschlag giebt, Leute mit einer gewissen natür-

lichen Anlage am hochgradigen Kälteschlag erkranken können, und daß diese Krankheit ebenso betäubende wie vernichtende Wirkungen im menschlichen Gehirn hervorzurufen im Stande ist.

Ein Mann der Feder — hoffentlich der Gänsefeder — überläßt die Welt seit einigen Tagen mit schriftstellerischen Arbeiten, die alles bisher Dagewesene in den dunkelsten Schatten stellen. In Friedrichsruh, tief im Sachsenwalde, muß eine wahrhaft sibirische Kälte herrschen, und es darf daher nicht Wunder nehmen, daß einem Menschen, dessen kräftiger Konstitution sonst sogar noch mittelparteiliche Zustände erträglich sind, das Gehirn einfriert. Man kann, wie die Naturgeschichte hier zeigt, mit dem Aufstehen so empfindlicher Gliedmaßen nicht vorsichtig genug sein, es bleiben oft Störungen zurück, deren Aeußerungen eine wirklich unheimliche Wirkung auf das Zwerchfell Unbetheiligter hervorzurufen. Max Berwer, so ist der Name des Unglücklichen, hat sich in der medizinischen Literatur für alle Zeiten ein Denkmal gesetzt, und sein „Fall“ wird von Fachmännern wahrscheinlich noch lange verhandelt werden, wenn von ihm selbst nur noch Staub und Asche übrig ist.

So wird man zum berühmten Mann: Krankheiten und Talente brechen häufig bei dem geringsten Anlaß hervor. Hier genigte die Verührung mit einer alten Kaffetasse; andere Patienten leiden wieder an anderen Wahnvorstellungen.

Die Welt ist glücklicher Weise hierüber nicht aus den Angeln gegangen und die Sammlungen für die Predigt-Heimstätte Stöcker's nehmen einen ungestörten und gesegneten Verlauf. Und wenn erst wieder die unumstößlichen Wahrheiten an „geweihter“ Stätte von seinen Lippen träufeln, dann werden die zusammengedrängten Völker andächtig die Häupter neigen; aber die Genien des Friedens und der Duldsamkeit werden auskriechen, daß sie die Schulschleier weichen, und sie werden diesen Ort meiden, als ob die Pest dort ausgebrochen wäre. — — —

Abg. Windthorst: Ich sage Ihnen mit wenigen Worten meinen herzlichsten Dank. Es ist mir durch Ihren Glückwunsch eine Auszeichnung widerfahren, die ich zu den größten rechne, die ich in meinem Leben empfangen habe. Nochmals meinen besten Dank.

Zahlreiche Abgeordnete aller Parteien traten an den Abg. Windthorst heran und begrüßten ihn noch persönlich.
Schluß 5/4 Uhr. Nächste Sitzung: Montag 1 Uhr. (Stat.)

Lokales.

Der letzte Schneefall hat — so wird uns geschrieben — der städtischen Verwaltung wohl ein nettes Sämmchen gelöst; dafür bringt auch die liberale Presse Tag für Tag die größten Lobhudeleien für die städtische Verwaltung. Es seien da mehrere tausend Arbeiter beschäftigt, welche sonst nichts zu thun hätten u. s. w. Aber sieht man sich die Sache einmal von einer anderen Seite an, so gewinnt man einen ganz anderen Eindruck. Gegenüber der großen Arbeitslosigkeit und der großen Noth, die unter der arbeitenden Bevölkerung jetzt herrscht, da gegenwärtig in Berlin mindestens 42 000 Arbeiter ohne Beschäftigung sind, ist die Zahl von 4 bis 5000 Leuten, die ausnahmsweise bei der Straßenreinigung beschäftigt werden, sehr gering, und es ist kein Wunder, daß es in manchen Vierteln der Stadt Straßen giebt, welche ohne gute Wasserleitung gar nicht passierbar sind, und wo namentlich die kleinen Geschäftsleute sehr unter diesen misslichen Verkehrsverhältnissen zu leiden haben. So z. B. vor dem Hallschen Thor und vor dem Kottbuser Thor. In der Kappachstraße, an der Kottbuser Straße hat die Pferdebesatzgesellschaft den Schnee von ihren Geleisen in der Kappachstraße zu einem richtigen Wall aufwerfen lassen; dort ist zu Fuß nicht durchzukommen. Wenn die Stadtverwaltung zu anderen Zwecken: Straßen-Ausputzungen und Festsitzen und dergleichen und zu einem Schönen-Klimmim mehrere Hunderttausend Mark anwandte, sollte dieselbe Stadtverwaltung dann solchen Uebelständen wie oben beschrieben ernsthaft entgegenwirken, zumal sie dadurch zugleich zur Linderung der Noth unter den Arbeitern, d. h. unter ihren Steuerzahlern, beitragen kann? Es würde nicht schaden, wenn noch einige tausend Arbeiter mehr bei solchen Gelegenheiten beschäftigt würden. Oder sind die Arbeiter nur gut den größten Theil der Steuern zu erarbeiten? Es giebt Straßen und Plätze in der Stadt, die stets sauber gehalten werden und die daher anderen Stadttheilen gegenüber eine große Ausnahme bilden. Das sollte von einer städtischen Verwaltung nicht gebuldet werden; wenn es aber doch geschieht, so hat ein jeder Steuerzahler und auch jeder Arbeiter das Recht, dagegen Protest zu erheben.

Von einem Hausdiener im Namen vieler geht uns folgender Schmerzensschrei zu:

Unfreiwilligen Aufenhalts erhalten jetzt allabendlich alle diejenigen Personen, die gegen Schluß des Postdienstes an den Postabfertigungen noch Etwas zu besorgen haben. Vor vielen andern zeichnet sich in dieser Beziehung das Postamt in der Mauerstraße aus, wo man noch bis zum verfloffenen Herbst stets prompt und schleunigst abgefertigt wurde; jetzt ist dort das gerade Gegenteil der Fall. Schon bei Tage, und zwar während des ganzen Tages ist der Andrang bedeutend; die Schalter werden selten leer; am Abend aber giebt's für Jeden, der dort noch Etwas besorgen will, stundenlangen Aufenthalt. Der Abends etwa kurz vor sieben Uhr dort hinkommt und vielleicht einige Pakete, Einschreibebriefe oder Postanweisungen aufzugeben hat, der kann sich darauf vorbereiten, daß er vor 8 oder 10 Uhr nicht von der Post fortkommt. Solche Postgeschäfte haben allabendlich zahlreiche Hausdiener zu erledigen und wenn diese dann von der Post zurückkommen, finden sie nicht selten das Geschäftslokal, in dem sie beschäftigt sind, bereits geschlossen. — Was hilft ihnen ihr Kummer? Ohne Ueberzieher und Kopfbedeckung geht der Hausdiener dann in der Kälte oder bei nassem Wetter den meist sehr weiten Weg bis an die äußerste Reichbildgrenze der Stadt nach Hause; denn soviel Rücksicht hat er auf ein Hausdiener dem gestrengen Herrn Chef schon gar nicht zu, daß dieser etwa die Rückkehr seines Hausdieners abwartet, noch weniger verlangt er sie, obwohl es nicht übertrieben wäre, wenn das Geschäft des noch nicht zurückgekehrten Hausdieners wegen, der doch auch zu den Menschen gehört, etwa einmal eine halbe Stunde länger offen gelassen würde. Am andern Morgen lautet die freundliche Morgenbegrußung des gestrengen Herrn Chefs dann natürlich: „In welcher Kneipe haben Sie sich denn gestern Abend herumgetrieben, anstatt von der Post zurückzukommen?“ Eine Entschuldigung wollen die Herren garnicht hören. Wie kann sich denn ein Hausdiener entschuldigen wollen!

Am vergangenen Sonnabend wurde dem Hausdiener T. gekündigt, weil er angeblich zu lange auf der Post gewesen war; es war das auch wieder die Post in der Mauerstraße; sein Versuch, sich zu entschuldigen, mißglückte vollständig; man erklärte ihm sehr empört, er möge mit seinen Behauptungen nur nicht noch frech werden. Ein anderer Hausdiener, der auf demselben Postamt einige Werbepakete aufzugeben hatte, kannte noch eine frühere Gewohnheit auf diesem Postamt, die darin bestand, daß man an die Thür zur Gepäckabfertigung klopfte, worauf dann einer der Abfertigungsbeamten erschien und die Pakete einzuweilen in Empfang nahm, wodurch die Abfertigung dann ein wenig beschleunigt wurde. Vor einigen Tagen klopfte

nun dieser Hausdiener nach aller Art wieder an die Thür und als dieselbe nicht geöffnet wurde, klopfte er ein zweites Mal. Plötzlich wurde die Thür mit solcher Heftigkeit von Innen aufgeschoben, daß dem Hausdiener sicher der Arm zerquetscht worden wäre, wenn jener nicht noch Geistesgegenwart genug besessen hätte, zur Seite zu springen. Natürlich gab es nun einen großen Lärm; die seit langer Zeit Wartenden hatten eine passende Gelegenheit gefunden, ihrem Aergers Luft zu machen und besetzten das betretene, und daß dadurch auch die Situation der Beamten keine angenehme ist, leuchtet ein. Diese Szenen kann man seit mehreren Jahren auf dem erwähnten Postamt täglich Abends beobachten.

Soweit die Infanterie. Die Klage über das ungenügende Personal an den Abfertigungsschaltern der Postämter ist gegenwärtig ganz allgemein. Die vorhandenen Kräfte sind nicht ausreichend und auch auf den größeren Postämtern nicht sachgemäß verteilt. Während an dem einen Schalter sich Dutzende von Personen drängen, sind drei andere Schalter leer, weil dort nur Wechselmarken verkauft oder Telegramme angenommen oder postlagernde Briefe ausgegeben werden. Während der Beamte an dem einen Schalter ununterbrochen arbeitet, haben die drei anderen nichts zu thun. Hier ließe sich noch Manches zu Gunsten des Publikums ändern.

Ein wirklich ungeheuerliches Vorkommniß hat sich in einer der königlichen Fabriken in Spandau, im Feuerwerks-Laboratorium, zugetragen. Der Vorfall beweist, wie weitgehend die Fürsorge der Fabrikverwaltungen für die ihr unterstellten Arbeiter ist, und wie wenig das Institut der Kassenärzte, so wie es jetzt gehandhabt wird, eine Garantie dafür bietet, daß dem plötzlich erkrankten Arbeiter im entscheidenden Augenblick ärztliche Hilfe zu Theil wird. Das in Spandau erscheinende freisinnige Blatt berichtet:

Eine begreifliche Erregung hat sich der Arbeiterschaft der königlichen Fabriken, insbesondere aber der Arbeiter des Feuerwerks-Laboratoriums bemächtigt. Ein in diesem Institut beschäftigter Schlosser, Namens Karl Brüggemann, ist nach zwanzigstündigem Krankenlager gestorben, ohne daß dem Unglücklichen, welcher, wie jeder andere Arbeiter des Instituts, Mitglied der Fabrik-Krankenkasse sein mußte, eine ärztliche Hilfe zu Theil geworden wäre. Der junge Mann wurde am Montag auf dem Eisenerde von einem heftigen Unwohlsein befallen, so daß er sich Nachmittags nach seiner Wohnung, Mittelstraße 2 b, begeben mußte. Hier war er schlafgänger bei dem Schlosser Herrich. Die Frau des letzteren, welche Arbeiterin der Munitionsfabrik ist, lag an einem Halsleiden krank danieder. Brüggemann suchte, nachdem er in seine Stube gelangt war, sofort sein Bett auf und lagte zunächst über Kopfschmerzen. In diesem Tage wurde nicht mehr zum Kassenarzt geschickt. Der Kranke war inzwischen in heftige Fieberphantasien verfallen. Am nächsten Morgen schickte die Frau ihre Tochter, ein schulpflichtiges Mädchen, aus, um den Kassenarzt, Herrn Dr. Ruegenberg, herbeizurufen. Derselbe befragte das Mädchen über den Zustand des Kranken, und als er hörte, daß derselbe „irre rede“, also im Fieber liege, erklärte er, der Kranke müßte in das Krankenhaus; er, der Arzt, habe jetzt keine Zeit, selbst zu kommen. Das Kind bemühte sich mehrere Stunden einen anderen Arzt ausfindig zu machen, es gelang ihr aber nicht. Im Laufe des Vormittags stattete der Kassenarzt der Munitionsfabrik, Herr Sanitätsrath Dr. Barlow, der Frau Herrich einen Krankenbesuch ab. Derselbe hat Herrn Barlow, doch einmal in das Nebenzimmer zu gehen, wo ein Mann schwer krank liege. Herr Dr. Barlow fragte, wo dieser Mann beschäftigt sei. Als er hörte, im Feuerwerks-Laboratorium, erwiderte er etwa: dann geht mich das nichts an; das ist Sache des Kassenarztes. Herr Dr. Barlow entfernte sich, ohne den Kranken gesehen zu haben. Bald darauf, etwa Nachmittags 2 Uhr, starb der junge Mann. Der Vorfall ist natürlich zur Kenntniß der Behörde gelangt. Die Leiche wurde nach der Obduktionshalle geschafft. Der Verstorbene war Soldat gewesen; er wollte sich demnächst verheirathen. Seine telegraphisch benachrichtigte Mutter, welche in einer Stadt des Regierungsbezirks Frankfurt a. O. wohnt, ist hier eingetroffen. — Es mag sein, daß die Kassenärzte in diesen großen Fabriken mit Arbeiten überhäuft sind; wir wissen nicht, ob jene großen Fabriken mehrere Kassenärzte anstellen — jedenfalls geht aus dem oben geschilderten Vorgange hervor, daß dem ärztlichen Bedürfnis in keiner Weise Genüge geschieht und daß es einer durchgreifenden Reform bedarf, wenn derartige Fälle in Zukunft vermieden werden sollen.

Ueber das Benehmen des zweiten Arztes, des Sanitätsrathes Dr. Barlow, enthalten wir uns jeder Aeußerung. Ein solches Betragen illustriert man am besten dadurch, wenn man es einfach zur Kenntniß des großen Publikums bringt.

Ein Vorfall, der noch der Aufklärung bedarf, trug sich in der Nacht vom Montag zum Dienstag in dem neuen Krankenhause am Urban zu. Ein lautes gelendes Geschrei drang von dem geöffneten Fenster eines der Kranken-Pavillons her und bald schlossen sich an dieses Geschrei Hilferufe, die, der Stimme nach zu urtheilen, von einer Frauensperson ausgingen. Diese Hilferufe würden mindestens eine Viertelstunde und waren so laut, daß Götze in der wohl zehn Minuten entfernten Hapoldtschen Brauerei aufmerksam wurden und nach dem Krankenhause eilten. Hier erbllickte sie die hilferrufende Frauensperson in dem Rahmen eines geöffneten Fensters des Pavillons stehend. In der Annahme, daß es sich um irgend eine Gefahr für die Hilferufende handelte, versuchten die Herbeigeeilten sich wenigstens Kenntniß

von der Ursache des Geschreies zu verschaffen; allein Eingang in das Empfangsgebäude der Anstalt war lange Zeit durch Klingeln und Klopfen an der Pforte nicht zu erlangen, da ein Pförtner nicht anwesend zu sein schien; als derselbe endlich erschien, dauerte das Hilfereschrei noch immer fort und verstummte erst, als auch einige Arbeiter, die ankommend bei den Dampfesseln beschäftigt waren, dem Geschrei nachgingen und zu dem betreffenden Pavillon gelangten, wo alsbald das Fenster geschlossen wurde. Später wurde dann die Sache so erklärt, daß eine der Wärterinnen um Hilfe gerufen habe, weil eine Fieberkranke versucht habe, sich aus dem Fenster zu stürzen. Diejenigen, welche bei dem Vorfalle zugegen waren, können sich von der Richtigkeit dieser Behauptung nicht überzeugen. Wie der Vorgang überhaupt bei einer geordneten Krankenpflege möglich ist, das ist schwer verständlich. Es mag ja schwer sein, ein gutes, geübtes Wärterinnenpersonal zu bekommen; hier scheint aber überhaupt keine Wärterin am Plage gewesen zu sein; wenigstens wäre der Vorgang sonst völlig unbegreiflich.

Mit der Sonntagruhe scheint man in dem neuen Polizeigebäude am Alexanderplatz ganz eigenthümlich zu verfahren. Am Sonntag Nachmittags war eine Anzahl Gefangener damit beschäftigt, die Fenster an der Straßenseite, gegenüber der Kaiserstraße zu reinigen. Da um diese Zeit ein lebhafter Verkehr auf der Straße stattfindet, so zog das Schauspiel bald die Aufmerksamkeit der Spaziergänger auf sich. Nun ist ja ein Polizeifenster wohl kein Schaufenster, das am Sonntage verhängt sein muß, und das Putzen eines Polizeifensters ist wohl auch nach feinsten juristischen Deduktion nicht als Festhalten von Verkaufsgegenständen zu erachten. Trotzdem möchten wir glauben, daß eine solche Thätigkeit in den Bureauräumen, wenn auch nicht mit dem Buchstaben, so doch mit dem Geiste der für Geschäftsleute sehr strengen Vorschriften über die Sonntagruhe unvereinbar ist. Thatsächlich wird die Sonntagruhe vielmehr gestört durch solche Beschäftigung an den Fenstern, an denen Gefangene hantieren und die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden auf sich ziehen, als ein zufällig unverhängt gebliebenes Schaufenster. Aber man hat sich vielleicht gefragt: Wenn vor dem Dom im Lustgarten Schnee abgeladen wird, während Herr Stöcker im Dom predigt, denn können ja auch mal die Polizeifenster geputzt werden, während die Leute draußen spazieren gehen.

Polizeibericht. Am 15. d. M. Abends wurde ein Mann auf dem Boden eines Hauses in der Potsdamerstraße erhängt vorgefunden. Er scheint den Selbstmord in einem Anfälle von Geistesstörung begangen zu haben. — In der Nacht zum 16. d. M. fand in der Wohnung einer von ihrem Ehemann getrennt lebenden Frau in der Vognitzerstraße ein kleines Feuer statt, welches anscheinend von dem Ehemann nach einem Streit mittelst Petroleum angelegt worden ist. — Am 16. d. M. Vormittags stürzte ein Mann auf dem Bahnhof Friedrichstraße beim Aussteigen aus einem noch in Bewegung befindlichen Stadtbahzuge auf den Bahnhofssteig und erlitt dadurch eine so schwere Verletzung der rechten Hüfte, daß er nach der Charité gebracht werden mußte. — Mittags wurde ein Knabe an der Ecke der Koch- und Wilhelmstraße von einer Trochle überfahren und erlitt so bedeutende Quetschungen an den Beinen, daß er mittelst Drochle nach der elterlichen Wohnung gebracht werden mußte. — Zu derselben Zeit fielen an verschiedenen Orten drei Männer infolge der Glätte und erlitten Beinbrüche. Am 16. d. M. Abends und in der darauffolgenden Nacht fanden drei kleine Brände statt.

Veranstaltungen.

August Bebel

Sprach vorgestern Abend in einer großen Volksversammlung auf „Zivoli“ über die „Lebensmittelmittel“. Berlin hat eine solche Versammlung, so stark besucht und so großartig in ihrem Verlaufe, wohl selten gesehen. Im Saale, aus dem hinaus die Tische und Stühle hinausgeschafft worden waren, fand die Menge Kopf an Kopf; nicht ein Apfel konnte zur Erde; etwa 6000 Personen mögen anwesend gewesen sein. Um 8 Uhr war der Beginn der Versammlung festgesetzt; schon eine Stunde vorher war der Saal fast gefüllt; lange vor der festgesetzten Zeit mußte eine polizeiliche Absperrung des Raumes erfolgen und Hunderte, ja Tausende von Arbeitern, die gekommen waren um mit zu protestieren gegen die von der jetzigen Reichstagsmehrheit aufrecht erhaltene künstliche Vertheuerung des Brotes, sie mußten wieder umkehren, ohne ihren Zweck erreichen zu können. Ein großes Aufgebot von Schulkindern bedeutete schon an der Ecke der Kreuzbergstraße am Fuße des die Anhöhe hinaufführenden Weges zur Brauerei die ankommenden Scharen, daß der Saal gesperrt sei und Niemand mehr hinein gelassen werden könnte.

August Bebel, der mit stürmischem Beifall begrüßt wurde, sprach etwa folgendes:

„In den letzten vier Tagen haben dem deutschen Reichstage zwei Anträge vorgelegen. Der eine ging von der sozialdemokratischen Partei aus und verlangte die Beseitigung der Lebensmittelmittel; der zweite war eine Resolution von freisinniger Seite, welche sich für Herabminderung der Zölle aussprach. Die vor zwei Stunden erfolgte Abstimmung über diese Resolution, welche die Getreidezölle auf den Stand von 1887, also von 6 M. auf 3 M. herabgesetzt wissen will, hat ergeben, daß von dem heutigen

Drüsenentzündungen gehen zurück, das Allgemeinbefinden bessert sich.

Wie sind diese beobachteten, scheinbar einander widersprechenden Thatsachen zu erklären? Zunächst ist das eine sicher, daß es nicht die Tuberkelbazillen selbst beziehungsweise als Ganzes sind, welche diese gewaltige Veränderung des Allgemeinbefindens bewirken; denn erstens gelingt es bei der Vermeidung ebenso gut mit getödteten Reinkulturen, d. h. die Bazillen sind nicht aktiv theilhaftig; und zweitens müssen die Bazillen, um die geschilderte Allgemeinwirkung hervorzurufen, sich von der Impfstelle aus durch den ganzen Körper vertheilen — das thun sie aber nicht, sondern sie bleiben äußerlich unverändert an der Stelle der Einspritzung liegen, d. h. sie wirken nicht im Ganzen, sondern es muß ihnen nur ein gewisser, allein wirksamer Bestandtheil entzogen werden, und zwar geschieht das durch die die eingespritzten Bakterien umgebenden Körperflüssigkeiten, welche aus den Bakterien den wirksamen Stoff gewissermaßen auslaugen, ihn in den allgemeinen Säftestrom aufnehmen und so durch den ganzen Körper tragen, wo er nun seine Wirkung entfaltet.

Es gelang nun Koch, diesen Vorgang auch außerhalb des Körpers wahrzunehmen, indem er in dem Glycerin ein Mittel fand, das gleich den Körperflüssigkeiten im Stande ist, aus den Reinkulturen den wirksamen Stoff „auszulaugen“. Das neue Heilmittel ist also ein Glycerin-Auszug (Extrakt) aus den Reinkulturen der Tuberkelbazillen; durch seine Einspritzung in den Körper werden dieselben Wirkungen erzielt, wie durch die Einspritzung der Tuberkelbazillen selbst.

Es handelt sich also jetzt darum, die Art und Weise festzustellen, wie der wirksame Stoff wirkt, und wieweit er je nach der Menge der Gabe tödtend oder belebend wirken kann. Obgleich hierbei Koch genöthigt ist, sich auf das Festhalten der Vermuthungen zu begeben, so macht doch seine Erklärung einen durchaus ungezwungenen Eindruck und hat sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich.

Die Koch'sche Behandlung der Schwindsucht.

Nachdem Professor Koch's Methode durch seine jüngste Veröffentlichung in der „Deutschen med. Wochenschrift“ aufgeführt hat, ein Geheimmittel zu sein, soll in den folgenden Zeilen der Versuch gemacht werden, das Wesentliche der Grundgedanken in einer für Nichtmediziner leichter verständlichen Weise wiederzugeben.

Zum besseren Verständniß dürfte es sich empfehlen, ein paar kurze Bemerkungen über „Bakterienzüchtung“ voranzuschicken.

Um das Wesen der Bakterien — dieser niedersten Lebewesen, deren Bedeutung für den Haushalt des menschlichen Körpers man vor wenigen Jahren noch nicht ahnte — genau untersuchen zu können, ist es nöthig, jede der zahlreichen Arten für sich zu beobachten.

Das ist am kranken Menschen nicht möglich, weil die Krankheitsprodukte — z. B. der Auswurf des Schwindsüchtigen, die Entleerung des Cholerafranken — neben dem eigentlichen Krankheitspilz — Tuberkelbazillus, Choleraabzillus — noch viele andere Bakterien enthalten. Von diesen seinen die Beobachtung störenden Genossen muß der zu untersuchende Pilz getrennt werden, was durch fortgesetzte Verdünnung der bakterienhaltigen Masse (Auswurf, Entleerung) geschieht, und in eine Umgebung, die ihm genügendes Material zu seiner Ernährung bietet — in einen „künstlichen Nährboden“ gebracht werden, auf dem er wachsen und sich vermehren oder, wie der Fachausdruck sagt, eine „Reinkultur“ bilden kann. Als Nährboden dienen die verschiedensten Dinge, Kartoffeln, Blutfas, Fleischbrühe. In ihm lebt und wächst die Reinkultur so lange, als er ihre Nahrung bietet; wenn dieselbe ganz aufgebraucht ist und nur noch die bei ihrer Verdauung sich bildenden Abfallstoffe übrig sind, so ver-

hungern die Keime und gehen elend zu Grunde. Künstlich können sie getödtet werden durch Siedehitze, durch Erfrieren und durch chemische Stoffe (z. B. Karbolsäure). Mittels der Reinkulturen läßt die betreffende Krankheit, deren Träger der Pilz ist, sich weiter übertragen, indem man eine winzige Menge der Kultur einem geeigneten Versuchsthier (Ratten, Meerschweinchen) beibringt; man impft das Thier. Die Impfung geschieht gewöhnlich durch Anlegung einer kleinen Hautwunde, in die man den Zuspstift hineinbringt.

Professor Koch hat nun bei seinen Impfungen mit Reinkulturen von Tuberkelbazillen gefunden, daß sich diesen gegenüber — und zwar sowohl lebenden als getödteten Kulturen gegenüber — gesunde Versuchsthiere anders verhalten als bereits vorher tuberkulös erkrankte; bei den vorher gefundenen Thieren entwickelt sich im Verlaufe von etwa vierzehn Tagen an der Impfstelle ein Knötchen, das bald aufbricht und bis zum Tode des Thieres eine schwärende Stelle bildet. Dagegen — bei den schon vor der Impfung tuberkulösen Thieren wird die Haut der Umgebung der Impfstelle hart, dunkel verfärbt, stirbt ab; das abgestorbene Hautstück wird abgestoßen, unter ihm bleibt ein flaches Geschwür zurück, das bald in Heilung übergeht.

Aber nicht nur die örtliche Wirkung ist eine verschiedene, sondern auch die allgemeine. Denn während man einem gesunden Thiere eine abgetödtete Reinkultur (die vorher zum Zweck der Einspritzung in Wasser aufgelöst ist) ohne Schaden für seine Gesundheit unter die Haut spritzen kann, wird durch dieselbe Menge ein vorher tuberkulöses Thier getödtet. Verdünnt man die wässrige Anflösung der Reinkultur durch weiteren Wasserzusatz noch mehr, so tritt zwar nicht der Tod ein, aber die Haut in der Umgebung der Einspritzungsstelle stirbt ab. Endlich kann man durch immer fortgesetzten Wasserzusatz einen Grad der Veränderung der Reinkultur erreichen, bei denen die Thiere nicht nur am Leben bleiben, sondern wo sogar die Krankheit zum Stillstand kommt; die Impfwunde heilt, die

Klassenstaat, weil er sonst seinen Charakter verläugnet hätte, nichts zu erwarten ist. (Ausspruch der Entrüstung.) Diese Abstimmung darf Sie doch, angesichts der Zusammenfassung des Reichstages, nicht wundern. So lange das Volk in eigener Verantwortung seine Unterdrücker wählt, so lange wird der deutsche Reichstag für die Bedürfnisse des Volkes kein Ohr haben. Die herrschenden Parteien wollen nicht die Parteien, die der breiten Masse durch diese Forderung entgegenstehen, sondern sie denken daran weiter fortzuführen. Das Zentrum, jene reaktionäre aller Parteien, welches sich bisher unter dem Mantel der Demokratie die Gunst seiner Anhänger erhalten hat, hat nunmehr sein wahres Gesicht gezeigt, es politisiert einfach mit den Agrariern und wagt damit seine natürlichen Interessen, da es sehr viele Großgrundbesitzer in der Zentrumspartei gibt. Die Agrarier wieder schließen einen Pakt mit den Industriellen; versprechen diesen dafür die Förderung der Industrie und umgekehrt. Man bildet die Ringe, Trübs, schützt die Industrie vor der Einfuhr aus dem Auslande. Ja, man verkauft an das Ausland billiger als im Inlande. — Und die Agrarier machen es nicht billiger, als die Industriellen. Sie behaupten zwar, die Zölle kommen im Preise nicht zum Ausdruck, sie seien lediglich eingeführt worden als Schutz für die nothleidende Landwirtschaft, aber dennoch werden bei ungünstigen Ernten die Preise des Getreides durch die Zölle in die Höhe gedrückt. Recht drastisch sind die fortwährenden Klagen gegenüber, daß wir Deutschen bei unserer zahlreichen Bevölkerung nicht genug selbst bauen könnten, also der Einfuhr bedürfen, recht drastisch nimmt sich dagegen ein kürzlicher Ausspruch des Herrn von Helldorf aus: „Wir können in Deutschland jeden Bedarf an Getreide und Fleisch selbst erzeugen, ihr müßt nur dafür sorgen, daß die Preise recht lukrativ für uns sind.“

Ja, noch mehr, bei einer rationalen Wirtschaftsweise, welcher die höchste Stufe der Agrarökonomie zu Grunde liegt, könnten die ungeheuren Strecken Unlandes, welche in Deutschland noch brach liegen, in ein wahres Eden verwandelt werden. Die Agronomie ist so weit, daß sie behauptet, jeder Boden, selbst der denkbar schlechteste, läßt sich in fruchtbares Ackerland verwandeln. Selbst der Sandboden der Mark Brandenburg, von der man spricht, als von des heiligen römischen Reiches Streusandbüchse, läßt sich in ein Paradies verwandeln.

Es fehlt also nicht an Produkten, nicht an Land. Aber die heutige privatkapitalistische Produktionsweise will und kann die Sache nicht in die Hand nehmen. Eine Produktion auf höchster Stufe auf landwirtschaftlichem Gebiete, unter Zugrundelegung aller Ergebnisse der fortschreitenden Wissenschaft ist erst einer Gesellschaft vorbehalten, in der der Grund und Boden Gemein-Eigentum ist.

Bis zu den sechziger Jahren wurden aus Deutschland noch landwirtschaftliche Produkte ausgeführt, von da ab, infolge der rapiden Zunahme der Bevölkerung, mußte vom Auslande eingeführt werden.

Inzwischen aber vollzog sich ein gewaltiger Besitzwechsel des Grund und Bodens. Es zeigt sich hier ein Entwicklungsprozeß, welcher charakteristisch für das System ist, auf dem die heutige Gesellschaft beruht. Der Grund und Boden — das ist richtig — geht nicht verloren; er geht nur in andere Hände über. Derselbe Entwicklungsprozeß, welcher infolge der kapitalistischen Produktionsweise in der Industrie vor Augen tritt, sehen wir auch hier beim Ackerbau. Die kleinen Leute werden immer mehr verdrängt und der Besitz sammelt sich immer größer in einzelnen Händen an. Eine Besserung der Landwirtschaft wird damit keineswegs erzielt.

Viele Großgrundbesitzer legen ihr Geld nicht in Börsenpapieren zweifelhafter Natur an, nein sie kaufen ein Rittergut nach dem andern auf und vereinigen es in ihrem Besitz. Die Fürsten Jünger und Wüd nennen nach einer einzigen Jahren aufgestellten Statistik ein Areal von 110 000 Hektaren ihr eigen. Ich habe hier eine Liste, die noch befindlich wächst, aus der ich noch einige Beispiele herausgreifen möchte. Danach besitzt der Herzog von Sagan 115 000 Hektar. (Jeder Hektar zählt etwa vier preussische Morgen.) Der verstorbenen Herzog von Braunschweig, dessen Besitz nunmehr in verschiedene Hände übergegangen ist, besaß 275 000 Hektar Land, der Fürst von Thurn und Taxis 300 000 Hektar, der Fürst von Wittgenstein gar 1 200 000 Hektar. Etwa 17 solche Großgrundbesitzer haben ein Reintel der gesamten Ackerfläche im Reiche in Besitz. Sie werden begreifen, was diese Leute ökonomisch und sozial für eine Macht haben. Sie werden es begreifen, was diese Herren für ein Interesse an unserer Steuer-Gesetzgebung haben müssen. Bedenken Sie doch die Anzahl Scheffel Getreide, die von diesen siebzehn Magnaten verkauft werden. Und diese Leute, welche natürlich einen großen Teil ihres Geldes verjubeln und verjubeln können, kaufen mit dem übrigen, durch die hohen Zölle ja leicht verdienten Geld immer noch mehr Güter zusammen.

Jeder, der nur etwas mit ländlichen Verhältnissen vertraut ist, wird wissen, wie dieser Expropriationsprozeß sich vollzieht und der Kleinere immer dem Größeren weicht.

Der Ackerbau ist heute eben auch ein Industriezweig geworden; die moderne Technik hat sich auch hier das Feld erobert. Die Erfindung der landwirtschaftlichen Maschinen, die Fortschritte in den Kulturen, in der Art der Düngung, auf dem Gebiete der Viehzucht u. s. w., sie müssen bei einem rationalen Betriebe zur Anwendung kommen. Der dies Alles aber beschaffen kann, der muß Kapital haben, und das

haben die Kleinbauern nicht. Die 5 200 000 landwirtschaftliche Betriebe, die wir im Reiche haben, sind deshalb zum weitaus größten Theile nicht konkurrenzfähig. Der Kleinbetrieb befindet sich also in einer Nothlage. Es geht dem Kleinbauernstand so ebenso, wie dem Klein-Gewerbestand. Wer aber behaupten wollte, daß die Industriezölle für den Klein-gewerbestand eingeführt seien, dem würde mit einem homerischen Gelächter heimgelacht werden. Denn so weit ist der kleine Gewerbetreibende wahrlich schon in der Erkenntnis seiner Lage geblieben. Der Bauer freilich hat zuerst geglaubt, es könnte ihm durch die Getreidezölle ein Vortheil erwachsen, er kommt erst jetzt allmählich zu der gegentheiligen Ueberzeugung. Der Bauer, welcher 30 oder 40 Scheffel Getreide verkaufen kann, der mag ja einen kleinen Vortheil von den Zöllen haben. Millionen Bauern müssen aber noch „verzolltes“ Getreide kaufen, haben also vom Zoll nur Schaden. Und verzolltes Getreide heißt nicht bloß das von auswärts eingeführte Getreide, denn auch das inländische erfährt bekanntlich durch den Zoll eine etwa der Höhe des Zolles gleiche Preissteigerung. Dabei wächst die Einfuhr immer mehr und im letzten Jahre sind allein drei Millionen Doppelzentner mehr importiert worden, als im voraus-gegangenen.

Sie werden jetzt begreifen können, wie es möglich war, daß die Getreide- und Brotpreise eine so ungeachtete Höhe erreichen konnten. Der Kleinbauer hat wenig oder gar keinen Vortheil; je mehr aber der Preis steigt, desto größer ist der Vortheil für die Besitzenden aus der Gesetzgebung. Das ist eine Erscheinung, wie sie in der Geschichte der Völker noch nicht vorgekommen ist. In der Schule ist uns das Vater Unser und der Satz gelehrt worden: Unser täglich Brot gib uns heute. Im Herbst nach der Einbringung der Ernte werden bei uns in allen Kirchen Dankgebete, dem „Schöpfer“, der die gute Ernte gegeben, zu Preis und Ruhm, abgehalten und je besser die Ernte war, um so heisser soll der Dank gen Himmel dringen. In unserer Gesellschaft ist es heute so, daß man bei einer guten Ernte schreit: „O, das Getreide wird zu billig, wir müssen es theurer machen.“ Was früher als ein Segen für die Menschheit galt, das soll jetzt ein Fluch für sie sein! Die „Leipziger Zeitung“, ein konservatives Organ, schrieb neulich einmal: „Reider ist es heute so weit gekommen, daß eine gute Ernte der Landwirtschaft zum Fluch wird!“ Wie konnte ein solcher Widerspruch in unserer Gesellschaft entstehen?

Wenn wir im Stande wären, die Fortschritte, welche die Technik gemacht hat, der Gesamtheit zu Gute kommen zu lassen, so würde bei mäßiger Anspannung aller verfügbaren Kräfte sozial produziert werden können, daß Niemand mehr Noth litte. Heute liegt die Produktion in den Händen einzelner Leute, die große Klasse der Bevölkerung wird ausgebeutet, und es entsteht die sogenannte Ueberproduktion. Und Ueberproduktion nicht etwa deshalb, weil alle genug haben und nichts brauchen. Nein, die meisten Menschen darben und hungern, nur die Kaufkraft ist im Verhältnis zur Produktion zu klein.

In den letzten Tagen haben überall Versammlungen von Arbeitlosen stattgefunden, die leider alle kolossal besetzt waren. Und dabei fehlten doch noch Tausende und Abertausende von Arbeitlosen in diesen Versammlungen. Ich will von denselben unter ihnen absehen, die durch Witterungsverhältnisse an ihrer Beschäftigung behindert sind, neben denen, welche durch ungünstige Industrie- und Handelsverhältnisse zum Feiern gezwungen sind, können Tausende nicht die volle Zeit arbeiten.

Die Ernten sind in den letzten Jahren überall im Großen und Ganzen gut gewesen. Der Mehrertrag an Weizen beträgt bei der diesjährigen, verglichen mit der vorjährigen Ernte, 60 bis 70 Millionen Doppelzentner, und doch sehen wir, wie die Preise hochgehen und hoch gehalten werden.

Während unsere Bauern Getreide verkaufen, giebt es so und so viel Menschen, welche hungern und darben müssen. Eine Gesellschaft, die solche Zustände herbeibringt, ist eine kranke und durch und durch faule Gesellschaft, die so bald als möglich von Grund aus umgestaltet werden muß in eine Gesellschaft, die es dahin bringt, daß Jeder das zum Leben nothwendige in genügender Weise besitzt. Das Gland im schlesischen Gulesgebirge, wo die Weber hungern, ist jetzt Gegenstand einer Enquete gewesen. Ich erinnere mich, als ich den Bericht las, an das Jahr 1845, wo Hunger und Plünde den Hunger vertrieb. Sie wurden einfach aus dem Leben spedit.

Die Schäden unserer heutigen Gesellschaft treten uns ebenso wie hier auch auf dem Gebiete des Verkehrs vor Augen. Der deutsche Kaiser hat jüngst an den General-Postmeister Stephan ein Schreiben gerichtet, in dem es heißt: Unser Zeitalter steht im Zeichen des Verkehrs. Richtig, vollkommen wahr und richtig! Wenn auf einem Gebiete Fortschritte, allen greisbar und sichtbar gemacht worden sind, so ist es auf dem Gebiete des Verkehrs! Die Verkehrsmittel sind in's Ungeheure gewachsen, und das Reich giebt erhebliche Summen für Verkaufseinrichtungen und Erleichterungen aus. Nicht bloß im Inlande; wir haben große Summen für den Bau des St. Gotthard-Tunnels bewilligt, wir unterhalten kostspielige Dampferlinien nach Afrika und Asien. Der Verkehr bedingt den Handel und Handel den Austausch von Waaren. Im Weltverkehr werden die Waaren gegenseitig angekauft. Wollen wir Waaren verkaufen, so müssen wir auch Waaren kaufen. Die Handelsbeziehungen müssen also erleichtert werden. Die künstlich aufgebauten Schranken zwischen den Ländern im Gehalt der Industrie- und Lebensmittelpreise können diese Beziehungen nur erschweren; sie müssen also fallen.

Deshalb ist die Lage unseres Exporthandels auch so ungun-

stig und sie wäre noch ungünstiger, wären nicht viele Produzenten durch sog. Prämien in die Lage versetzt, billiger nach dem Auslande zu verkaufen. Durch die Zuckerpriämien beispielsweise erhalten die 400 Zuckerproduzenten mehr zurückvergütet, als sie an Steuern an das Reich abgeben müssen. Und hier sieht sie die Zweideutigkeit unserer Agrarier im hellsten Lichte. Der Zuckerrübenboden ist der beste, und hier könnte soviel Getreide gebaut werden, daß wir auf die Einfuhr fremdländischen Getreides nicht angewiesen wären. Das kümmert unsere Agrarier aber nicht, sie sind eben solche Egoisten wie die Industriellen, und unser heutiger Staat fördert ja den Egoismus. Unsere Agrarier bauen Zuckerrüben, der Prämien wegen, wenn auch Getreide noch so sehr mangelt. Was scheert es sie, wenn im Falle eines Krieges die Getreidezufuhr verstopft sein sollte? Die Zuckerrüben stehen gut im Preis, ergo bauen sie Zuckerrüben. Sie haben sich auch so günstige Verhältnisse für ihre Schnapsbrennereien geschaffen.

Wenn wir in einen Krieg verwickelt werden sollten, dann würde der Seeweg verlegt werden und die Einfuhr würde stocken. Dann würde ein furchtbarer Getreidemangel eintreten und die Preise würden bis ins Ungeheure steigen.

Für das Volk einspringen keine besriedigende Zustände aus den Zöllen. Soweit der Kleinbauer nur für seine eigene Familie produziert, sind ihm die Getreidepreise ganz gleichgültig. Sie kommen erst in Betracht bei größeren Besitzern, namentlich bei denen, welche die Mittel haben, den Boden in wissenschaftlicher Weise auszunutzen zu können. Und diese letzteren werden ihrer Kulturangabe oft nicht gerecht.

Die Ausnutzung des Grund und Bodens ist das wichtigste. Deshalb haben schon die Alten Grund und Boden für gemeinsames Besitzthum erklärt und gemeinsam bewirtschaftet. Erst als der Privatbesitz aufkam, sind in steigendem Maße jene Ungleichheiten entstanden, welche wir uns heute als auf die Spitze getrieben zu erkennen haben. Der Gemeinbesitz wurde von Jahr zu Jahr geringer und der Adel riß allmählich immer mehr Grund und Boden an sich. Zur Zeit des 30jährigen Krieges gab es in Mecklenburg noch etwa 12 000 freie Bauernhöfe, im Jahre 1849 war diese Zahl auf etwa 1200 zusammengeschmolzen. In Pommern sind ebenfalls in dieser Zeit 12 000 freie Bauernhöfe vom Erdboden verschwinden und in den Besitz adeliger Grundherren übergegangen. Wenn nun der Großgrundbesitz diesen Expropriationsprozeß immer weiter entwickelt und dabei nicht im Stande ist, seinen großen sozialen Pflichten gerecht zu werden, so ist es klar, daß diesem Wirtschaftssystem ein Ende gemacht werden und das Privateigentum zu Gunsten des Gemein-Eigentums aufhören muß. Die heutigen Eigentümern des Landes verwandeln den prächtigsten Ackerboden in Wald, oft nur, weil sie dann besser dem Jagdvergnügen fröhnen können, ohne zu fragen, was thut dem Volke noth? Braucht das Volk Getreide oder nicht? Sobald die Gesamtheit den Boden in Besitz bekäme, würde sie ganz anders wirtschaften.

Die Gemeinbewirtschaftung auf höchst wissenschaftliche Grundlage würde einen Zustand herbeiführen, der gar sehr von der heutigen Area der Getreide- und Fleischzölle verschieden wäre, dann wird auch der Bauer frei und dem Grundherren nicht mehr unterworfen sein. Dem Parteienstand sind infolge des Aufstaus, welcher auf dem Parteitag beschlossen wurde, eine Anzahl Aufschritte zugegangen, welche von den schwachen Zuständen auf dem Lande ein gar trübes Bild entwerfen. Ueberall fast spielt dort der Stock noch die Hauptrolle und Schelt- und Schimpfworte sind an der Tagesordnung. Die Wohnungen sprechen allen menschlichen Begriffen Hohn und die Lebenslage der ländlichen Arbeiter ist in all und jeder Beziehung trotz der Vortheile, welche dem Großgrundbesitzer gewährt worden sind, dieselbe unverändert schlecht geblieben. Also auch in dieser Beziehung haben die Getreidezölle keinen Nutzen gebracht, trotzdem die Herren die Fürsorge für den Arbeiter in den Motiven für die Gewährung der Zölle nicht laut genug ankündigen konnten.

In Sachsen, das die fruchtbarsten Ländereien hat, erklärte in einer Synodalversammlung ein Pastor den Gutbesitzern: Nehmt Euch in Acht, wenn Ihr so fortfahrt zu wirtschaften, so kommt Euch der Sozialdemokrat ins Land, und dann geht's Euch schlecht. Doch auch in Sachsen sind die Löhne nicht um einen Pfennig gestiegen. Die sächsischen Grundherren und Zuckerrübenbauern haben sich an die Arbeiter des Ostens und an die Polen gewandt und eine wahre Völkermigration herbeigeführt. Die Arbeiter bekommen in Sachsen einen Lohn von einer Mark, der diesen Leuten im Verhältnis zu den Löhnen in ihrer Heimath sehr hoch erscheint. Die Leute in Oberschlesien und Pommern erhalten außer den bekannten Schweinefleisch-Wohnungen und sonstigen sogenannten Benefizien etwa 70 bis 80 Pf. Tagelohn. Dabei ist es aber überall eingeführt, daß der Arbeiter für die kleinen Vortheile, die in einem Stückchen Land oder einer Kuh, oder ein paar Fiegen bestehen, im Sommer einen Hilfsarbeiter, den sogenannten Hofsänger stellen muß. Für diesen Hofsänger, der also der Knecht des Knechts ist, erhält der Arbeiter zwar 40—50 Pf. täglich gezahlt; er muß denselben jedoch dafür die ganze Kost beschaffen. Und da der Hofsänger, welcher ja nicht an die Scholle gefesselt und sein freier Herr ist, nicht mit den Kartoffeln, die die Nahrung des Arbeiters bilden, fürlieb nimmt, sondern ein Stückchen Fleisch verlangt, so kommt es meistens dahin, daß der Hofsänger, der Knecht des Knechts, besser lebt als der Arbeiter selbst. Daher die Auswanderung, daher die Sachfengänger!

Solcher Art erfüllen die Herren Großgrundbesitzer ihre sozialen Pflichten! Und so meine ich, daß die Gesellschaft diesen Herren gegenüber, welche ihre Pflichten an der Gesellschaft auf so grobliche Weise vernachlässigen, das Recht hat, sie zu expropriieren und selbst von dem Grund und Boden Besitz zu nehmen. Und da gerade die Agrarier, wie die heutigen Verhandlungen im Reichstage gezeigt haben, kein Verständnis für ihre Aufgaben haben und nicht begreifen, was sie der Gesellschaft schuldig sind, so muß die Gesellschaft, und zwar die Klasse, welche am meisten dabei interessiert ist, der Staatsregierung zeigen, was sie verlangt. Die heutige Versammlung muß deshalb nicht nur beschließen, daß die Lebensmittelpreise aufgehoben werden sollen, sie müsse nicht nur die Resolution auf alle Maßregeln der Regierung, welche die Lebensmittel künstlich verteuern, wie die Einfuhrverbote von amerikanischem Speck und Schweinefleisch u. a. ausdehnen, sie muß klar und bestimmt auch die Verwindung des Privateigentums an Grund und Boden in Gemeinbesitz fordern. Redner schlägt deshalb die folgende Resolution vor:

Die Versammlung erklärt:
In Erwägung, daß die Zölle auf Lebensmittel wie alle sonstigen Maßregeln, die dieselben künstlich verteuern, nicht das Einkommen nach seiner Höhe treffen, sondern als Kopfsteuer wirken und dadurch die ärmsten Klassen am härtesten und aufs ungerechteste befallen;

In fernerer Erwägung, daß die angeführten Maßregeln weder den ländlichen Arbeitern noch den kleinen Bauern Vortheil schaffen, aber vielfach ihnen großen Schaden verursachen und nur als Mittel sich darstellen, den Großgrundbesitzer auf Kosten der nicht ackerbaureisenden Bevölkerung und insbesondere auf Kosten der Arbeiterklasse zu bereichern und den Patrimonialbesitz zu fördern, demnach als kulturfeindlich sich erweisen,

fordert die Versammlung von den gesetzgebenden Gewalten die Aufhebung der Zölle auf Lebensmittel und aller Maßregeln, welche dieselben künstlich verteuern.

Die Versammlung erklärt ferner:
Daß wenn es wahr ist, was die Agrarier behaupten, daß die privatkapitalistische Ausnutzung des Grund und Bodens ohne Getreide, Vieh- und Holzölle und ähnliche Maßregeln, welche die nothwendigsten Lebensmittel verteuern, nicht existenzfähig ist, die Agrarier selbst damit den Stab über das von ihnen vertretene Wirtschaftssystem brechen und alsdann mit Nothwendigkeit die Aufhebung des

Wenn der Tuberkelbazillus in den menschlichen Körper gelangt, so siedelt er sich in einem Gewebestheilchen — einer Zelle — an, bemittelt sie als Nährboden und — indem er für die Zelle schädliche Abfallstoffe ausscheidet — macht er sie krank und bringt sie zum Absterben; die todt Zelle vermag aber den Bazillus nicht mehr zu ernähren, der nun selbst zu Grunde geht, ein Opfer seiner eigenen Tüde. Nebenbei bemerkt ist dieser Vorgang eines der wundervollsten Beispiele der Heilkraft der Natur, welche dem Körper die Waffen gegen seine Feinde durch diese selbst schmiedet läßt; aber auch ein Beweis der Unvollkommenheit der natürlichen Heilkraft, der zum Trost ja die Tuberkulose die Länder greulich verwüdet; damit weiter ein Beweis der Nothwendigkeit, die heilende Natur durch die menschliche Kunst zu unterstützen; endlich ein Beweis der Genialität der Entdeckung Koch's, dem es in rascher und mühseliger Arbeit gelang, bis in die innersten Weckheiten der Natur vorzudringen, sie bei ihrer geheimsten Arbeit zu belauschen und ihr ihre Kunst abzulernen und zum Heile der Menschheit zu vervollkommen, so Kunst und Natur zu einem verbindend und den Anfang der ersten Naturheilkunde schaffend!

Doch zurück zur Sache! Wir haben gesehen, daß der Tuberkelbazillus die Zelle tödtet und darauf aus Nahrungsmangel selbst zu Grunde geht. Wenn man nun künstlich (durch die gleich den Bakterien wirkende Einspritzung des Giftstoffes) die Abtödtung der Zellen auf einen größeren Bezirk ausdehnt, so werden die Existenzbedingungen der Bakterien natürlich sehr verschlechtert; sie werden einestheils an Ort und Stelle zu Grunde gehen — aus Nahrungsmangel —, andererseits von dem abgestorbenen Gewebe, das vom gesunden abgestoßen wird, mit aus dem Körper herausbefördert werden; die Geschwüre aber werden vernarben, heilen. Dabei wird jetzt verständlich, warum im Anfang nach den ersten Einspritzungen so außerordentlich fährliche Erscheinungen — Fieber, Athemnoth u. s. w. —

auftreten, da ja gewissermaßen zunächst eine Steigerung der Tuberkulose stattfindet: der Bezirk der zum Absterben kommenden Gewebestheile, z. B. in der Lunge, wird größer, damit der der noch gesunden — für die Athmung verwendbaren — kleiner, woraus sich eine Erschwerung der Athmung für den Anfang ergibt. Dabei wird weiter verständlich, daß bei vorgeschrittenen Fällen, in denen die Zerstörung der Lungen schon eine sehr ausgedehnte ist, die durch die Einspritzung bewirkte weitere Aupferdienstleistung von Lungengewebe tödtlich wirken kann, indem das jetzt noch freie Lungengewebe zur Athmung nicht ausreicht und Ersticken eintritt. Für die Praxis ergibt sich daraus die Ausschaltung der vorgeschrittenen Fälle von der Koch'schen Behandlungsweise. Endlich wird auch klar, warum dieselbe Menge, die im kranken Körper so große Umwälzungen hervorruft, auf den Gesunden keinen Einfluß hat: Die gesunde Zelle vermag eben dem Angriff besser zu widerstehen als die schon vorher geschwächte; doch würden jedenfalls genügend große Mengen des Stoffes auch den Gesunden beeinflussen.

Wir sind zu Ende. Wenn wir auch sehen, daß eine nicht unbeträchtliche Anzahl von Tuberkulösen von der neuen Entdeckung keinen Nutzen haben wird, so bleibt doch die Zahl der für die Behandlung geeigneten Fälle — der Lupus, die Streptulose, alle die Abkömmlinge tuberkulöser Familien, die sich vielleicht für gesund halten und doch den Keim der Krankheit in sich tragen und immer wieder vererben, alle im Aufstadium befindlichen Kranken — eine so riesige, daß Robert Koch des ewigen Dankes der Menschheit sicher sein kann — oder auch nicht: denn vielleicht könnte ihm dies einzige Schicksal blühen, daß er vergessen wird, weil er so Großes that! Wer weiß, ob unsere Götter, wie sie die menschenmordende Seuche nicht mehr kennen werden, nicht auch den Mann vergessen, der sie uns zu vertreiben gelehrt hat!

Privateigentums an Grund und Boden und dessen Umwandlung in gesellschaftlichen Gemeinbesitz mit entsprechender Bewirtschaftungsweise erforderlich wird.

Er fährt dann fort:

Meine Herren! Ich bin der Meinung, daß wir endlich einmal in dieser Frage unser letztes Wort sprechen. Dieses letzte Wort wird gesprochen werden, wenn Sie erklären, daß Grund und Boden in den Besitz der Gesellschaft übergehen soll, damit ein Jeder menschenwürdig existieren kann!

Die Versammlung hatte den ganzen Vortrag in fast lautloser Stille angehört, nur vereinzelt machten sich während desselben Beifallshandlungen bemerkbar. Jetzt aber, als der Redner geendet, brach ein wahrer Sturm des Beifalls los, der sich erst nach einigen Minuten wieder legte. Die Resolution fand einstimmige Annahme. Von einer Diskussion wurde abgesehen.

Der Vorsitzende, Genosse Wilschke, schloß bald darauf die Versammlung mit einem dreimaligen Hoch auf die völkerverfreiende internationale Sozialdemokratie. Als diese Hochrufe verklungen, wurde ein stürmisches Hoch auf Bebel ausgedrückt. Langsam entleerte sich der Saal; unter dem Gesänge der Arbeitermarxelliste und fortwährenden Hochs, welche sich auch auf die Straße fortsetzten, trat die tausendköpfige Menschenmenge den Heimweg an.

Metallarbeiter-Kranken- und Sterbekasse (G. S. 20 u. 28 Hamburg). Berlin 1. Mitglieder-Versammlung am Montag, den 19. Januar, Abends 8 Uhr, im Hotel „Brauerei“, Bergmannstraße 5-7. 1. Jahresbericht. 2. Jahresrechnung. 3. Vortrag des praktischen Arztes Herrn Doktor Alfred Bergheim über Lungentuberkulose und ähnliche Krankheiten, deren Behandlung resp. Heilung nach der Methode Robert Kochs. Die Mitglieder werden ersucht pünktlich zu erscheinen. Gäste, auch Damen, durch Mitglieder eingeführt, haben Zutritt.

Öffentliche Schuhmacherverammlung. Tagesordnung: 1. Vortrag über die Gewerkschaftsbildung der Arbeiter, Referent Herr Feldmann. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. Die Agitationskommission.

Interessengruppe der Arbeiter. Generalversammlung am Montag, den 19. Januar, Abends 8 Uhr, im Lokal des Herrn Reyer, Alte Jakobstraße 20. Tagesordnung: 1. Abrechnung vom letzten Quartal und vom Bestandsjahr. 2. Jahresbericht des Vorstandes. 3. Sehr wichtige Vereinsangelegenheiten. 4. Stellung zu § 14 des Statuts und Verschiedenes.

Zentral-Kranken- und Sterbekasse der P. Wagenbauer (G. S. Nr. 8, Hamburg). Berlin, Bezirk 6. Mitglieder-Versammlung am Montag, den 19. Januar, Abends 8 Uhr, in der Kurfürstentorstraße 12. Tagesordnung: 1. Abrechnung vom 4. Quartal 1900. 2. Kassenzustand. 3. Verschiedenes.

Kranken- und Sterbekasse der Berliner Hausdiener, G. S. 21. Öffentliche Generalversammlung am Montag, den 19. d. M., Abends 8 Uhr, im dem Remisbau, Kommandantenstraße 20. Die Tagesordnung ist reichhaltig und wichtig. Zustimmungsbuch legitimiert. Zur großartige Mitglieder haben Zutritt. Zahlreiches Gelingen erwartet der Vorstand.

Siddhanti. Öffentliche Versammlung aller Bildhauer und deren Angehörigen, am Sonntag, 19. Januar, Abends 7 Uhr, in Gratioli's Bierhallen, Kommandantenstraße 77-79. Tagesordnung: 1. Vortrag des Herrn J. Zier über „Krankheitsgefahr“. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. — Nach der Versammlung gemächliche Besprechung mit dem Vorstand.

Der Arbeiter-Verein der Hausdiener Berlins hält am Montag, den 19. d. M., Abends 8 Uhr, bei Herrlein, Alte Jakobstraße 77, seine erste außerordentliche Generalversammlung mit folgender Tagesordnung: 1. Mitteilungen und Aufnahme neuer Mitglieder. 2. Eröffnungsbuch des Vorstandes. 3. Wahl einer Rechtschutzkommission. 4. Anträge, Verschiedenes und Fragebogen. Um recht zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

4 große öffentliche Schuhmacherversammlungen am Montag, den 19. Januar, Abends 8 Uhr, in Hofmann's Parkallen, Crandienstraße 100. Tagesordnung: 1. Die Arbeiter- und Hausdienervereine. 2. Referent: Alwin Gerlach. 3. In Reichert's Salon, Müllerstraße 7. Tagesordnung: Die Lage der Arbeiterklasse. Referent: Dr. Sugenau.

Fachverein der Stellmacher Berlins. Versammlung am Sonntag, den 18. d. M., Vormittags 11 Uhr, Panzerstr. 11.

Fachverein der in Buchbinderei und verw. Gebieten beschäftigten Arbeiter. Versammlung am Montag, den 19. d. M., Abends 8 Uhr, in Herrlein's Salon, Alte Jakobstraße 77. Tagesordnung: Wie stellen wir uns zu einem gemeinsamen Vorgehen aller im graphischen Gewerbe beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen behufs Befreiung der Arbeitszeit. Referent: Rüdiger Schlegel. 1. Wahl der Arbeitsnachweis-Kommission. 2. Abrechnung des am 27. November abgeschlossenen Geschäftsjahres. 3. Verschiedenes und Fragebogen. Alle Kollegen, auch Nichtmitglieder sind eingeladen.

Freie Vereinigung der Kaufleute. Jeden Montag gemächliche Zusammenkunft im Restaurant „Kaiser“, Seidestraße 20. Zahlreiches Gelingen seitens der Mitglieder, Freunde und Parteigenossen ist erwünscht.

Nationale kaufmännische Kranken- und Sterbekasse (G. S. 71). Berlin. Kassen-Versammlung am Montag, den 19. d. M., Abends 8 Uhr, im Hotel „Brauerei“, Bergmannstraße 5-7.

Berein Berliner Wohnungswirtschaft. Öffentliche Versammlung am Montag, den 19. d. M., Abends 8 Uhr im Saale der Norddeutschen Brauerei, Crandienstraße 100. Vortrag des Vorsitzenden Redaktor Horn über Wohnungswirtschaft, Sanierungs- und Grundstückspekulation.

Lehr- und Diskussions-Klub „Freie Denker“. Abends 8 Uhr, bei Baumg. Köpcke 12. Gäste willkommen. — „May-Klub“ Sonntag, Vormittags 10 Uhr, im Restaurant „Zur Scherzoper“, Poststraße 20. Gäste haben Zutritt.

Arbeiter-Jugendbund Berlins und Umgegend. Montag, Abends 8 Uhr: Hebungsbund. Aufnahme neuer Mitglieder — Gelangverein „Sensfelder“ Restaurant Treichmann, Jüdenstraße 66. — Gelangverein „Jugendfreunde“ Willibalds-Allee 17, bei Geiger. — Liedertafel der Arbeiter und verwandten Berufsgruppen bei Berg. Kaiser-Franz-Operntheater-Platz 7. — Gelangverein „Nachdenklicher“, Alte Schönhauserstraße 42, bei Reimann. — Gelangverein „Harmonie“, Berberstr. 20 bei Wartenberg.

Männer-Gesangverein „Viederlust“, Dichtstraße 29 bei Köpcke (siehe Programm). — Gelangverein „Gefellige Vereine“, Jüdenstraße 11 bei Baumg. Sonntag, Abends von 8-9 Uhr, 2. Vereinsabteilung; am Montag, Abends von 8-10 Uhr, Männerabteilung.

Rauchklub „Arcona“, Montag, Abends 8-10 Uhr bei Jüdenstr. 11 bei Baumg. — Rauchklub „Weiße Wolke“, Montag, Abends von 8-11 Uhr, Streifenklub, 16, bei Geiger.

Verein „Vanderlust“, Sitzung: Sonntag, Nachmittags 4 Uhr, Grünauerstraße 14 bei Koch. — Vergnügungsverein „Oceana“, Montag, Sitzung mit Damen; Aufnahme neuer Mitglieder im Restaurant „Schneider“. Nach der Sitzung zum Vergnügungsverein „Freunde der Kunst“, 8 Uhr, im Restaurant „Geth. Brunsenstr. 100. — Theater-Verein „Stumme“, Wolf. G. Halle. Sitzung mit Damen. Sonntag, Nachmittags 4 Uhr im „Tresorerer-Klub“, Dresdenerstraße 40. Gäste willkommen. — „Sonn-Club“, „Eintracht“, 20, Kuhstr. 20, Wienstr. 98. Gäste willkommen.

Literarisches.

Eine schöne Aufgabe hat sich Genosse Dr. Wille gefasst als er den Gedanken fasste, eine Zeitschrift „Die Jugend“ zu gründen, in welcher unsere Kinder frische Geistesnahrung geboten wird. Der die tendenziöse Art unserer modernen Jugendschriftsteller kennt, wird Genosse Wille zu seinem Unternehmen Glück wünschen und sicher bereit sein, es bei geeigneter Gelegenheit zu empfehlen. Von der Zeitschrift erscheint alle 6 Wochen ein Heft à 20 Pfennige in der Freien Verlagsanstalt, Elisabeth-Platz 53. Diese Zeitschrift ist auch durch unsere Expedition zu beziehen.

In demselben Verlage erschien vor Kurzem eine Sammlung von Gedichten Dr. Wille's unter dem Titel „Einfieler und Genosse“, die wir hier gerne zur Anzeige bringen.

Demnächst werden in abgeschlossenen Lieferungen erscheinen: „Novellenbuch für das arbeitende Volk.“ „Das Proletariat im Liede, die Perlen der internationalen Arbeiterdichtung.“

Beides herausgegeben und eingeleitet von Julius Hart und Bruno Wille.

Versammlung der Arbeiter-Bildungsschule

am Mittwoch, den 21. Januar, Abends 8 Uhr, im Lokale des Böhmischen Brauhauses, Landsberger Allee. Tagesordnung: 1. Vortrag. 2. Statutenvorlage. 3. Vorstandswahl. 4. Anträge. Nur mit Mitgliedskarten ist der Zutritt zu dieser Versammlung gestattet. Die Kommission. J. A.: S. Gumpel.

Bahntellen:

- | | |
|-----------------------------------------|-----------------------------------------|
| C. | A. Günther, Gitschinerstr. 67. |
| Kuhlmei , Rosenstr. 30. | Klein , Kottbusser Damm 14. |
| Vogtherr , Landsbergerstr. 64. | |
| N. | SO. |
| Abraham , Straßburgerstr. 5. | Kehr , Köpcke'str. 126. |
| Glehnert , Müllerstr. 174. | Schmidt , Brangelstr. 141. |
| Gnadt , Brunnenstr. 38. | Schulz , Admiralsstr. 40a. |
| Hasonclever , Chausseest. 49/50. | Ulrich , Brangelstr. 84. |
| Kleinau , Gartenstr. 74. | Tatzauer , Köpcke'str. 25. |
| Lehmann , Brunnenstr. 63. | Zubell , Naunynstr. 65. |
| Nürnberg , Schönhauser Allee 28. | SW. |
| Schmidt , Treckowstr. 24. | Schönfeld , Mariendorferstr. 10. |
| Thiorbach , Schwedterstr. 44. | Wilschke , Junkerstr. 1. |
| | „ Kögbe'str. 1. |
| NO. | O. |
| Gumpel , Barnimstr. 42. | A. Böhl , Müdersdorferstr. 8. |
| NW. | E. Böhl , Frankfurter Allee 74. |
| Vogtherr , Stephanstr. 16. | Heindorf , Langestr. 70. |
| Voss , Birkenstr. 59. | Höhne , Eldenaerstr. 2. |
| S. | Jusinger , Krautstraße. |
| Kauk , Voedchstr. 12. | Lock , Friedrichsbergerstr. 11. |
| Börner , Ritterstr. 108. | Tempel , Breslauerstr. 27. |
| Gründel , Dresdenerstr. 116. | Friedrichsberg. |
| | Lipps , Friedrich Karstr. 11. |

Centralkranken u. Sterbekasse der Tischler und anderer gewerblicher Arbeiter (G. S. 3 Hamburg), Verwaltungsstelle Berlin C. Sonnabend, den 24. Januar 1891:

Grosser Wiener Maskenball

im Lokale „Wedding-Restaurant“, Müllerstraße Nr. 178. Anfang 9 Uhr Abends. Billets sind zu haben in unseren Zahlstellen: Boppenstr. 40 bei Reiniger; See-Strasse Nr. 4a bei Krüger; Prinzen-Allee 22 bei Jumpsanfen; Grünthalersstr. 66, im Keller; Gartenstr. 171 bei Kleinerer; Ansbachstraße 18 bei Heising.

Wiener Maskenball

Sonnabend, den 21. Januar ev., veranstaltet vom **Männer-Gesangverein „Olympia“** (Mitglied des Arbeiter-Sängerbundes) in **Schmiedel's Festsaal** (früher Orpheum), Alte Jakobstraße 32. Billets sind zu haben bei F. Mundt, Schleifstraße 12; Rückert, Naunynstr. 27; Müller, Heinersdorferstr. 10; Schenk, Jöfenerstr. 33 III. NB. **Masken-Garderoben** sind zu haben bei **O. Rückert**, Naunynstr. 27, bei 25 pCt. Rabatt. 109 J

Arbeiter-Sängerbund

Berlin und Umgegend. Sonntag, den 25. Januar 1891, Vormittags 10 Uhr, in der **Brauerei Friedrichshain (Kino)**: **Übungsstunde** sämtlicher zum Bunde gehörender Vereine. Um pünktliches und zahlreiches Erscheinen und Mitbringen der Noten bittet **Der Vorstand**. [103

„Sozial“

eine Erzählung aus dem Staate der Sozialdemokratie, von **G. Bolte**, 10 1/2 Bg., ist erschienen und durch Julius W. Braun, Berlin W. 62, **Märnbergerstr. 21**, à M. 1.—, pr. Ex. (u. 10 Pf. Porto) direkt zu beziehen. „Sozial“ ist in klarer und überzeugender Weise dar, wie der soziale Staat durch die Arbeiter selbst ohne Hilfe anderer ins Leben gerufen werden kann und zwar durch Verwerfung der in richtig geleiteter Arbeitskraft der Arbeiter ruhenden gewaltigen Kapitalien bei genossenschaftlicher Vereinigung von Landwirtschaft und Industrie. „Sozial“ sorgt nicht für die Zukunft, sondern für die Gegenwart; es sorgt für das lebende Geschlecht, dem es einen Weg der Erlösung aus Noth und Elend offen legt. Keine Lohnsklaven mehr, sondern Arbeiter und Besizer ein und dieselbe Person. 41 L.

Freie Vereinigung der Graveure u. Kieselreuer

Am Montag, d. 19. Januar, Abends präz. 9 Uhr, im Vereinslokal, Dresdenerstraße 45: **Forts. der Generalversammlung.** Tagesordnung: 1. Geschäftliches. 2. Bericht der Kommission. 3. Statuten-Änderungen. 4. Wahl der Revisoren. 5. Verschiedenes. **Der Vorstand.** Der Arbeitsnachweis befindet sich im Vereinslokal tägl. Abds. 1/2-10 Uhr. Die Kollegen werden ersucht, die noch rückständigen Billets abzurechnen, ebenfalls Bücher und Werke der Bibliothek zurückzugeben. 119 J

Glaser-Gesellschaft

Berlin und Umgegend. **Gr. Mitglieder-Versammlung** am Dienstag, den 20. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, in den **Arminhallen**, Kommandantenstr. 20. Tagesordnung: 1. Vortrag. Was thut der Arbeiterklasse vor allem Noth? Referent: Dr. Sugenau. 2. Diskussion. 3. Abrechnung vom 4. Quartal. 4. Beschlußfassung über Leitung des Arbeitsnachweises. 5. Verschiedenes. — In Anbetracht der wichtigen Tagesordnung hoffen wir, daß alle Mitglieder erscheinen. Gäste willkommen. Neue Mitglieder werden aufgenommen. **Der Vorstand.** J. A.: H. Stampehl.

Soeben erschien: **Heft 21** Dr. W. Zimmermann's **Großer deutscher Bauernkrieg**, illustrierte Volksausgabe, herausgegeben von **Wilhelm Bloß**. Preis pro Heft 20 Pfennig. Vorräthig in unserer Expedition, Beuthstraße 8.

Nur 1 Mark. Klagen, Eingaben, Rath in Prozeßen, Einziehung von Forderungen. 75 J **Pollak**, jetzt Georgenkirchstr. 24, II. Auch Sonn- u. Feiertags geöffnet.

Lexikon will kaufen **Aug. Zauer**, Müdersdorferstr. 36. 100 J **Gaibe Preise!**

Billig u. gut!

Gelgenheitskauf. 25 000 entrindete **Winter-Paletts**, jetzt für den dritten Teil des Wertes, nur 8-24 M. Prima. 20 000 hochf. schneidige **Jacket- u. Kos-Anzüge** (Wertz das Dreifache), jetzt nur 8-27 M. ff. 6 000 **schwarze Ball- u. Gesellschaftsanzüge** (Gehrock oder Frack), jetzt nur 18-33 M. hochfein. 8 000 einzelne **Hosen**, **Joanets** u. **Röcke**, halb umsonst. 6 000 **Knabenanzüge u. Paletts** spottbillig. **Fracks** und **Gesellschafts-Anzüge** werden verliehen. 23 L. **Sleider-Pajcha** genannt: **Der billige Mann**. 32 **Rosenthalerstraße 32.** **Edle Sophienstr., Echluden.** Man achte genau auf 32 u. Echluden. **Echluden!**

Berliner Brauerei-Gesellschaft

Tivoli.

May's Festsäle,

Beuthstr. 18-21.

Grosse, mittlere und kleine Säle für Hochzeiten, Festlichkeiten und Versammlungen. Vereinszimmer. **Billiger Mittagstisch.** **Franz Norbert.**

Rohtabak! Dem Herrn **Otto Grepling**, **Wasserthorstr. 25a**, habe ich zur die dortige Gegend den Detailverkauf für mich in allen Sorten Tabaken übergeben und bitte um gefällige Beachtung. 120 J

W. Lindenstädt, Landsbergerstr. 72. Brunnenstr. 195. **Stenographie.** Durch den großen Andrang zu meinen Lehrgängen in der **Arnds'schen Volkshochschule** sehe ich mich veranlaßt, am Freitag einen Parallellkurs zu eröffnen. Unkosten für Lehrmittel zc. 3 M. Zu reger Theilnahme an demselben seitens der Arbeiterkreise lade ein und erbitte Anmeldungen schriftl. oder mündlich. **Clausen**, Schriftsetzer und Stenograph, **Wilhelmstr. 119-20**, I. Quergebäude I.

Jede Nähmaschine zu repariren kostet unter Garantie 2,50 M. Kleine Reparaturen billiger. 50 P **W. Maaske**, Genosse, Christinenstr. 34.

Rohtabak sämtlicher Sorten. Größte Auswahl, billigste Preise. **G. Ekshaysen**, Münystr 10.

Nähmaschinen sämtlicher Systeme auf Theilzahlung, fünfjährige Garantie, gebrauchte Singer-, Wheeler-Wilson-, Ringschiffchen- und Schneidemaschinen, dreijährige Garantie, billig. Nähmasch.-Fabrik **Solmsstr. 49**. Jedem Abonnent dieses Blattes 5 pCt. Rabatt. 117 J

Schneiderin, geübt, empfiehlt sich in u. außer d. Hause, 1,50 M. A. **Warlas**, Chorinerstr. 82, S. 2 Tr. 112 J

Kanarienhöhne, Koller, verl. Lange-straße 29, S. 3 Tr. I. 107 J

Ein **Grüncam**, Holz- und Kohlen-Geschäft verl. für 300 M. **Strasse 90** Nr. 47 bei der **Rügenerstr.** 98 J

Kinderwagen, Schlitt, Schlittschuhs, gebrauchte, **Kottbusserstr. 13.** 13 H

Zither-Unterr. u. **Vager**. **Köll. Fischen** 1, III **Sopha** b. verl. **Adalbertstr. 2, 2 Tr. I.** 118 J

Grüncam, **Wahl** u. **Vorkostgeschäft** z. verl. **Fürstendammstr. 11a.** [115 J

G. Stereot.-Presse u. e. **galv. Bad** i. d. v. **Näh. i. d. Exp. d. M.** 63 L

Divigent, 101 J w. n. **Geige** ist, u. **Donnerstags** üben kann, bitte **Off. u. F. F. m. Preisang.** b. **Dienstag, d. 20. Jan.** **Swinemünderstr.** 41 bei **Willemer** niedergelegen.

Dr. Hoesch, homöopath. Arzt, Artilleriestr. 27. 8-10, 5-7, Sonnt. 9-10

Jungen Genossen zum Klavier spielen suchen die humoristischen **Preisentwürfe** **Waldung** **Donnerstag, den 22. Januar**, Abends 9 Uhr, **Köllig's** **Salon**, **Neue Friedrichstr. 44.** 88 J

Alte Stiefel **Russw. Rep. u. West** **neue** **u. billig** **Stallschreiberstr. 7.**

Billige Wohnungen mit Wasser- **46-54** **Polz-** **Rixdorf**, **Prinz Handjerystraße 50**, nahe **Bereinsbrauerei**. 113

2 gr. Wohnungen, 3 St. u. K., 7 Hl. **Wohnungen** noch zu vermieten (57 L. **Arthur Ziemer**, **Cuvrystraße 16.**

Frauenstr. 16a **Wohnungen** 1, 2 u. 4 Zimmer, **Zubehör**, **billig**, **sofort** oder **später**, zu vermieten. 104 J

Ein **Genosse** findet **freundl. Schlafst.** **97 J.** **Sornemann**, **Steinstr. 7.** 111

Freundl. möbl. Schlafst. f. **Herrn** **Kottbusserstr. 9, 3 Tr. I.** 17 M

2 **Genossen** f. g. **Schlafst.** bei **61 L.** **Schwarz**, **Langestr. 41, Hof 1 Tr.**

2 **Schlafstellen** m. **sep. Eing.** **sof. od.** zum 1. **Februar** an **anf. Herrn** zu vermieten **Waldemarstr. 28, S. Cuvrystr.** 3 Tr. r. bei **Jandae**. 96 J

Eine **möbl. Schlafst.** a. **Parteien** b. **Moschinsky**, **Mariannenstr. 25** vorn 1 **Treppe**. 121 J

Freundl. Schlafst. an **zwei Herren** **separat**, **Schiffbauerdamm 20, I. S. 4 Tr.** bei **Rausainen**. 119 J

G. Genosse findet **Schlafst.** m. **sep. Eing.** b. **Rohltz**, **Barnimstr. 47.** [80 J

Fr. Schlafst. m. **sep. Eing.** (6 M.) z. vermieten. b. **Fr. Baudach**, **Köpenickerstr. 162, S. 1 Tr. r.** 108 J

Schlafst. f. 2 **Herrn** **Fürstendammstr.** 17 bei **Bem m e.** 108 J

Meyer's Lexicon, wissenschaftl. **Wörterb.** **Bröhm**, **Reichstr.** 56. **Fernsprecher** I 4027. 110

Arbeitsmarkt. Für **Steindrucker.** **Tüchtige** **Maschinenmeister**, **erste** **Ränge**, auf **Voruz**, **sofort** oder **später** **verlangt**. **Off. u. R. G. 118** an **Mag. Gerstmann's** **Kommissionenbureau**, **Friedrichstr. 125.** [88 J

Grübe Mansello a. **Regen-Paletts** **verl. Kallsch**, **Wienstr.** 62, 3 Tr. I

30 **Schuhmacher** a. **Rand** u. **sonst.** **verl. Jacobowski**, **Drandienstraße 156.**

Korrespondenzen und Parteinachrichten.

Erfurt, 16. Januar. Genosse Schulze, der bis vor wenigen Tagen die „Thüringer Tribüne“ redigirte, muß am 22. d. M. seine dreimonatliche Haft antreten, die ihm wegen Beleidigung des Pastors Walther in Gispersleben zudiktirt wurde.

Leipzig, den 15. Januar. Der Vertrauensmann des hiesigen Ostbezirks, Edmund Goldbach, hatte am 7. Januar d. J. folgenden Aufruf im „Wähler“ erlassen: Parteigenossen! Gewählt von Euch zu Eurem Vertrauensmann sehe ich mich genöthigt, Folgendes bekannt zu geben: Um die Agitation zu betreiben, unsere Genossen zu unterstützen, die Diäten für unsere Abgeordneten zu bezahlen und die sonstigen mit jedem Monat steigenden Ausgaben decken zu können, muß immer an die Opferwilligkeit der Genossen appellirt werden, nun dürfen aber keine regelmäßigen Beiträge erhoben und öffentlich Gelder gesammelt werden, sondern die Partei bleibt ausschließlich nur auf die freiwilligen Beihilfen der Genossen angewiesen. Es wird nun Pflicht der Genossen sein, ihre freiwillige Beihilfe recht zahlreich zu betheiligen, die Abrechnung erfolgt öffentlich. Zu weiterer Auskunft bin ich gern bereit. Daraufhin erhielt Goldbach vom Polizeiamt Leipzig folgende Strafverfügung: Laut Nummer 4 der hier erscheinenden periodischen Zeitschrift „Der Wähler“ vom 7. Januar 1891 ist der Feilenhauer Herr Edmund Goldbach beschuldigt, in einem auf der zweiten und dritten Spalte der vierten Seite dieser Nummer abgedruckten mit „Sozialdemokratische Partei des 13. sächsischen Reichstags-Wahlkreises (Ostbezirk)“ überschriebenen und mit Goldbachs Namen unterzeichneten Aufruf an die Opferwilligkeit seiner sozialdemokratischen Parteigenossen appellirt zur Betreibung der Agitation, Unterstützung der Genossen, Begabung der Diäten für die Abgeordneten und Deckung sonstiger Ausgaben der Partei und zu freiwilligen Beihilfen aufgefordert, auch zu deren Entgegennahme und Verrechnung sich bereit erklärt, mithin eine öffentliche Sammlung von Beiträgen an Geld oder Geldwerth, deren Höhe oder Hingabe in das Belieben der daran sich Betheiligenden gestellt werden sollte, ausgeschrieben zu haben. Auf Grund der Bekanntmachung des unterzeichneten Polizeiamts vom 12. Dezember 1890, D. R. 5488 — betreffend die Veranstaltung von öffentlichen Sammlungen wird daher gegen den Feilenhauer Herrn Edmund Goldbach hierdurch eine Geldstrafe von 20 Mark — W., an deren Stelle event. 5 Tage Haft zu treten haben, festgesetzt. Das ist der „neue Kurs“ in Sachsen.

Schöningen (Braunschweig). Jetzt sucht man einen Anti-Jesuiten-Petitionsturm zu inszeniren. Wie diese Petitionen von den Bourgeoisparteiern zu Stande gebracht werden, lehren folgende Fälle:

Auf einer chemischen Fabrik wurde den Arbeitern befohlen, ins Komptoir zu kommen, und zu unterschreiben, ohne daß ihnen der Zweck der Unterschrift mitgetheilt wurde. Auf einer anderen Fabrik weigerten sich die Arbeiter, zu unterschreiben. Drei Tage später wurden dieselben zu je zwei Mann ins Komptoir gerufen und mußten unterschreiben. Eine dritte Fabrik beorderte ihre Leute ins Komptoir zum Unterschreiben. Einer der Arbeiter weigerte sich entschieden, zu zeichnen, nun rieth ihm der Komptoirschwengel mit der Riste und Schreibzunge in die Werkstube nach und er mußte unterschreiben, denn der Herr habe es befohlen. Von solchen Fällen könnte man noch in Masse berichten. Hiernach ließe sich der Werth des ganzen Werks bemessen.

Offenburg, 15. Januar. Heute sieht Redakteur Tenzel, der wegen Fluchtverdachts schon seit 7 Wochen in Untersuchungshaft ist, abermals wegen Majestätsbeleidigung vor demselben Gerichtshof und nächsten Montag hat sich Redakteur Geck vor dem hiesigen Schwurgericht wegen Beleidigung des sächsischen Justizministeriums zu verantworten.

Badische Musterjustiz. Der „neue Kurs“ feiert auch bei uns in Baden seine Orgien. Dem Geschworenengericht in Karlsruhe war es vorbehalten, der badischen Justiz neue Vorbereitungen zu winden. Letzten Mittwoch hatte man den Führer der badischen Sozialdemokratie und Vorsitzenden des Parteivorstandes der Landesorganisation, Genossen Adolf Geck von Offenburg, auf die Anklagebank geschleppt. In seiner Eigenschaft als Redakteur des „Volksfreund“, Südwestdeutsches Volks-

blatt, war Geck beschuldigt, durch Abdruck des Freiligrath'schen Gedichtes „Freie Presse“ eine Majestätsbeleidigung verübt und durch Wiedergabe der Lafargue'schen Fabel „Die Fliegen und die Spinnen“ ein Vergehen gegen § 130 R.-St.-G.-B. (Aufreizung zu Gewaltthätigkeiten) begangen zu haben. Die erstere Anklage erschien dem Geschworenengericht doch etwas zu unangelegentlich. Sein Wahrspruch lautete auf Nichtschuldig, worauf Freisprechung Geck's und seiner beiden Mitangeklagten, Schriftsteller Teufel und Expedient Volberauer, erfolgte. Anders endigte der zweite Fall. Durch die von bodenloser Gehässigkeit gegen unsere Partei und zugleich von totaler Unkenntnis unseres Programms zeugenden Ausführungen des Staatsanwaltes Gruber — es ist dies derselbe, auf dessen Anklage hin im Sommer 1884 drei alte Parteigenossen Offenburger, darunter ein Bruder Geck's, p. 7, 4 und 3 Monaten Gefängnis verurtheilt worden waren, — besonders aber der „Rechtsbelehrung“ des Geschworenengerichtes durch den Vorsitzenden, Landgerichtsrath Rau, den „Volksrichtern“ ein „Schuldig“ abzurufen, gelang es, obwohl die Verhandlung für die Angeklagten günstig verliefen war. Das Urtheil des Gerichtshofes, welches diesem Verdict folgte, stellte unsere schlimmsten Befürchtungen in Schatten: Geck erhielt neun, Teufel sechs Monate Gefängnis! Die Erregung im Publikum, welche diesem drakonischen Spruch folgte, legte Zeugnis ab von dem gewaltigen Eindruck, welchen derselbe überall hervorrief.

Angesichts dieser neuerlichen Musterleistung deutscher Justiz möge an das von den rheinischen Ultramontanen verbreitete Flugblatt erinnert sein, welches die Bewohner des flachen Landes direkt auffordert, die Sozialdemokraten, die zu ihnen hinwinkten, mit Drehschlegeln niederzuschlagen. Wo blieb da — dieser urchöhlernen „Aufreizung zu Gewaltthätigkeiten“ gegenüber — der Staatsanwalt? Man denke sich: Hier der Abdruck einer harmlosen Fabel mit neun Monaten Gefängnis gebüßt, dort ein brutaler Appell an die Rohheit einer Bauernbevölkerung, die erfahrungsgemäß zu den bedauerlichsten Exzessen führen muß, unverfolgt und strafflos! Wo ist da die vielgerühmte „Gleichheit aller“ vor dem Gesetz? Oder wird die Wiederergabe einer harmlosen Erzählung dadurch zum Verbrechen, daß sie in einem sozialdemokratischen Blatt erfolgt? Genügt eine offenkundige, von den niedrigsten Motiven diktrte Gesetzwidrigkeit deshalb Straflosigkeit, weil ihre Tendenz gegen die Sozialdemokratie gerichtet ist?!

Wir vertrauen so sehr auf das Gerechtigkeitsempfinden des deutschen Proletariats, der erhabensten Instanz, zu der wir nothgedrungen unsere Justiz nehmen müssen, daß wir fest überzeugt sind, eine solche Justiz werde allenthalben Kopfschütteln hervorgerufen. An der verstaubten Bourgeoisie gehen diese Dinge freilich spurlos vorüber, am Proletariat aber nicht. Möge dem verurtheilten Genossen die Ueberzeugung zum Trost gereichen, für eine gerechte und edle Sache zu leiden und die Sympathien der ganzen Arbeiterschaft mit in den Kerker nehmen! Wir aber, denen der so unsichere Genuß der Freiheit lacht, wir rufen trotz alledem und alledem:

„Drängt Sturmschritt vorwärts in den Streit,
Wenn auch der Feind Karätschen speit!“

Lokal-Liste.

Auf mehrere Anfragen, Kaufmann's Varietè-Theater betreffend, erklärt die Vollkommission, daß sie es ablehnen muß, mit dem dortigen Saalhaber noch einmal in Verbindung zu treten, da einzelnen ihrer Mitglieder bei Nachfragen und Unterhandlungen eine zu unhöfliche Behandlung zu Theil wurde.

- Die Vollliste ist bis auf Weiteres die folgende:
- Abraham, Strohhäuserstr. 5.
 - Aktienbrauerei Moabit.
 - Arminhallen, Kommandantenstr. 17.
 - C. Bachmann, Dresdenerstr. 45.
 - Bergschloßbrauerei, Nixdorf.
 - Beyer, Neue Grünstr. 11.
 - Bielefeld, Hofenstraße (Neuer Ehrenwald).
 - Boschbrauerei, Tempelhofer Berg.
 - Böhmisches Brauhaus.
 - Böhlow's Brauerei.
 - Bolzmann, Andreaskstr. 26.
 - Robert, Weinst. 11.
 - Brauerei Livoli, Kreuzberg.
 - Brauerei Königsstadt.

- Brauerei Friedrichshain (Lips).
- Brauerei Friedrichshöhe (Pahnhof).
- Brauerei Pfefferberg.
- Bräuer, Gr. Frankfurterstr. 71.
- Buggenhagen, Morihplatz.
- Buß' Salon, Gr. Frankfurterstr. 87.
- Bürgerfeste, Dresdenerstr. 98.
- Konzertpark, Ostend, Frankfurter Allee.
- Reigmüller's Salon, Alte Jakobstr. 48a.
- Deutsches Volkstheater, Schönhauser Allee.
- Eiskeller-Etablissement, Chausseestraße.
- Elysiun, Landsberger Allee.
- Feyerstein's Salon, Alte Jakobstr. 75.
- Gallard, Pringstr. 87.
- Gehrandt, Gerichstr. 10.
- Gratweil's Bierhalle, Kommandantenstr. 79.
- Gradt, Brunnenstr. 38.
- Gründel, Dresdenerstr. 116.
- Gründer's Salon, Schwerinstr. 13.
- Habel's Brauerei, Bergmannstr. 5-7.
- Heise, Lichtenbergerstr. 21.
- Herzog, Memelerstr., „Deutscher Kaiser“.
- Heubrich's Säle, Weichstr. 18-21.
- Frisz Ilges, Bildnerstr. 63.
- Industrie-Hallen, Mariannenstr. 31-32.
- Joel (früher Keller), Andreasstr. 21.
- Keller's Hofjäger, Joh. A. Fröhlich, Hofenstraße.
- Keller, Bergstr. 68.
- Königshof, Bölowstraße.
- Klein's Festale, Oranienstr. 180.
- Klein, Hofenstraße.
- Knebel, Badstr. 58 (neben Weimann's Volksgarten).
- Königsbau, Gr. Frankfurterstr. 117.
- Krieger's Bierhallen, Frankfurterstr. 102.
- Krieger's Salon, Waffelstr. 68.
- Kühnen's Gesellschaftshaus, Köslinerstr. 17.
- Meißner, Gartenstr. 162.
- Minner, Rosenbalerstraße.
- H. Möwes' Gesellschaftshaus, Fichtestr. 29.
- Müller, Johannisstr. 20.
- Neuhäuscher Volksgarten, Proskauerstr. 11-12.
- Norddeutsche Brauerei, Chausseestr. 58.
- Nürnberg, Schönhauser Allee 28.
- Oschel, Sebastianstr. 39.
- Parlamentshalle, Landsbergerstr. 35.
- Rau's Salon, Salihstr. 125 (Wolf u. Krüger).
- Reichert, Müllerstr. 7.
- W. Rehlitz, Bergstr. 12.
- Renz' Salon, Raunowstr. 7.
- Rennsfahrer's Salon, Dennenwischstr. 13.
- Reyer, Alte Jakobstr. 83.
- Roll, Adalbertstr. 21.
- Rußland, Moabiters Schützenhaus.
- Sachow, Müllerstr. 158.
- Saege, Grüner Weg 29.
- Sahn's Klubhaus, Annenstr. 16.
- Sansjoui, Kottbuserstr. 4a.
- Scheffer's Salon, Fischestr. 10.
- Schloßbrauerei, Schönberg.
- Schmiedel's Salon (Dyptum), Alte Jakobstr. 32.
- Schneegelsberg's Salon, Jahnstr. 8.
- Schneider, Velfortstr. 15.
- Schröder, Müllerstr. 178 (Weddingpark).
- Schwarz Müller, Kolbergerstr. 23.
- Silber's Salon, Schwedterstr. 24.
- Specht (Brauerei-Ausfahant), Neue Jakobstr. 1.
- Süd-Ost, Waldemarstr. 75.
- Unionsbrauerei, Hofenstraße.
- Vereinsbrauerei, (Nixdorf).
- Viktoria-Brauerei, Bölowstraße.
- Viktoria-Salon, Perlebergerstr. 13.
- Vollsbrauerei (Moabit).
- Wedding-Kasino, Schultstr. 29.
- Weigt, Markgrafenstr. 87.
- Wille, Hochstr. 32a.
- Wollschläger, Blumenstr. 78.
- Wohlbau, Mantelstr. 9.
- Wuttke, Friedrichsbergerstr. 20.
- Zemler, Mühlstr. 11.

Da verschiedene Veränderungen vorgekommen, ersuchen wir

Rothenburger Tage.

Roman aus der Zeit des großen Bauernkrieges von 1525.
Von Wilhelm Bloß.

(30. Fortsetzung.)
Die anderen ließ er laufen, sie schlichen lautlos von dannen. Die Köhlerin war noch zu rechter Zeit zum Walde geflohen; statt ihrer griff man ihren Ehemann. Auch Eva, die stumm und starr geblieben war und Alles schweigend mit sich anfangen ließ, ward zu den jammernden Weibern gefeilt; dann trieb man sie nebst dem Köhlerin wie eine Herde Schafe oder Gänse nach dem Narrenhause. Seit alter Zeit stand das Rothenburger Narrenhaus an der Steinbrücke zu Detwang. Da hinein legte man nun die Weiber und ließ sie vor mehreren Tagen nicht wieder hinaus, trotz allen Schreies um Erbarmen; und die armen Weiber glaubten, man wolle sie Zeitlebens darin behalten.

Nach drei Tagen kam Herr Kunz wieder nach Detwang hinaus. Im Hinterstüblein im alten Gasthause saß er beim Wein; dort ließ er seine Leibeigene, Eva, der Haldebauern Tochterlein, sich vorführen.

Er war erstaunt, als er sie sah. Ihre Augen glänzten in schier überirdischem Feuer. Sie trug einen Strohkranz in der Hand.

Der Junker war schon vom Wein erhitzt.
„Willst Du nun mir auf mein Schloßlein folgen?“ sprach er zu dem Mädchen. „Du sollst es dort gut haben; andernfalls mußt Du im Narrenhause bleiben.“

Sie setzte sich den Strohkranz aufs Haupt. Ihre Wangen glühten; dann drehte sie sich im Kreise und sang ein altes Lied der Rothenburgischen Bauernmädchen:

„Ist der Apfel schön und roth,
So steck ein Würmlein drinnen,
Ist das Mägdelein schön und roth,
Ist sie falsch von Sinnen.“
„Du kommst mir sonderbar vor“, sprach der Junker.
Sie begann von Neuem:
„Ist der Apfel schön und roth — — —“

„So schweig mir doch mit dem Geplär“, sähre nun der Junker ärgerlich und sprang auf. „Willst Du mit mir gehen?“

Er trat dicht vor sie hin und griff nach ihr. Sie wich nicht vor ihm zurück, sondern sah ihn mit ganz ungewöhnlicher Kraft und drehte sich mit ihm im Kreise, daß ihm schier der Athem verging. Dabei sang sie unaufhörlich nach einer schauerlich wilden Weise:

„Ist der Apfel schön und roth,
So steck ein Würmlein drinnen,
Ist das Mägdelein schön und roth,
Ist sie falsch von Sinnen.“

Ihre glühenden Augen, ihr heißer Athem, ihr unstättes Wesen wurden ihm unheimlich; er riß sich mit Gewalt von ihr los. Sie aber drehte weiter sich im Kreise, immer den Strohkranz auf dem Haupt und das eintönige Lied singend, bis sie endlich erschöpft niedersank.

Grümmig sah der Junker drein. Die Deute war ihm entgangen.

Eva war wirklich wahnsinnig geworden.

Der Strahlthurm.

Agnes von Badell lag in einer engen Zelle des Strahlthurmes. Sie befand sich in einer Art dumpfer Betäubung, es lag wie ein bleierner Druck auf dem schmerzenden Haupt der Jungfrau. Auf soviel Aufregung hätte eine wohlthätige Abspannung und Schlafheit folgen sollen. Aber die Luft in der Zelle war schier zum Ersticken und hemmte den Athem. Nur ein schwacher Lichtstrahl fiel durch eine Spalte herein, die in der dicken Mauer des mächtigen Thurmes angebracht war. Durch die Spalte hatte Agnes einen Fernblick, sie sah in das lachende Taubenthal hinab und ihr Auge haftete an Detwang, dem Dörflein, oder an der grünen Turnierwiese. Wie um die Schauer der Gefangenschaft zu erhöhen, zeigte sich ihr die Freiheit in der Ferne. Aus der Nähe aber nahm sie Nichts wahr, denn durch die Mauern des Thurmes drang kein Geräusch, selbst der stärkste Straßenlärm nicht. Sie sah auch keinen Schließer und keine Schließerin. Jeden Morgen that sich

ein Schieber an der mit dicken Eisenstangen versehenen Thüre auf, eine Schüssel mit köstlicher Nahrung, ein Brot und ein Krug Wasser wurden herein geschoben und eine grämliche Stimme, die bald einem alten Mann, bald einer alten Frau anzugehören schien, verlangte das Geschirr vom vorigen Tag. Agnes hungerte den ersten und zweiten Tag, als sie sich so übel gespeist sah. Aber die Natur bestand auf ihren Forderungen und das Mädchen mußte schließlich, mit mühsam zurückgedrängtem Ekel, von der schlechten Kost genießen.

Ihre Gedanken gingen unablässig hinaus. Ob wohl draußen Freunde für sie thätig waren? Die hatten gewiß gerade genug mit sich selber zu thun. Welch einer Zukunft ging sie entgegen, welche Pläne mochten die gestrengen Rathsherren in sich tragen und was mochte ihr Feind, der Junker Kunz Kreylinger, in seiner finsternen Seele gegen sie unwählen? Ihre Lage ließ sie das Schlimmste befürchten. Sie hatte oft schauernd zugehört, wenn von der furchtbaren geheimen Justiz des Rathes gesprochen wurde. Davon sprachen auch sonst mutige Männer nicht laut, sondern sie flüsteren nur, wie Gefangene, auf die der Rath seinen Haß geworfen, vom Hecker und seinen Bütteln traktirt worden und wie so Mancher nicht mehr ans Tageslicht gekommen, den man einmal in den Thurm oder in die furchterlichen tiefen Verließe unter dem Rathhaus geworfen, allwo auch der große Bürgermeister Toppler geendet, nachdem er auf einen Tisch geschrieben, daß er weder an Hunger noch an Durst gestorben. Gar erschreckliche Dinge erzählte man sich vom Strahlthurm, der so gewaltig zwischen Röderthor und Spittelthor empor ragt, ein trübig Bollwerk mit mächtigen Quadern. Dort, hieß es, lasse man die Uebelthäter verankeln, wenn es der Rath zum gemeinen Besten für gut befunden. Dort ward, wie in den Verließen unterm Rathhaus, die peinliche Befragung vorgenommen; die schuldig befunden wurden, stürzte der Henker durch ein rundes Loch hinunter in die Verließe, auf deren Boden Spieße und Schwerter hervorstarten. Auch eine eiserne Jungfrau war da, die dem Glenden den Hals abschneid, sobald man ihn in ihre Arme legte. Schauernd schlich das Volk Nachts um den Thurm, aus dessen Tiefen

die Parteigenossen, genau auf diese Liste zu achten, besonders machen wir noch darauf aufmerksam, bei Festsetzung von Vergütungen auf diese Liste zu achten.

Gerichts-Beilage.

Unter einem schweren Verdacht stand gestern der Steuer-Kassier Julius Hannuschke vor der ersten Strafkammer des Landgerichts I. Derselbe sollte in amlicher Eigenschaft über Branntwein verfügt haben, der unter steuerlicher Kontrolle lag. Als Belastungszeugen traten zwei Leute auf, welche folgendes bekundeten. Am 30. Juli v. J. seien sie unter der Beaufsichtigung des Angeklagten auf dem einer Aktiengesellschaft gehörigen „Petroleum-Lagerhof“ am Schiffahrtskanal bei Plöhensee beschäftigt gewesen. Die aus Wellblech aufgeführten Gebäude werden auch zur Lagerung von Spiritus benutzt und an dem genannten Tage wurden mehrere Fässer Rohspiritus mittelst eines Pumpapparates in einen sogenannten Bassinwagen entleert. Um 12 Uhr wurde die Arbeit unterbrochen und die beiden Zeugen legten sich hinter einen Weidenstrauch an der Böschung des Kanals, um die Mittagspause zu halten. Sie wollten nun gesehen haben, daß der Angeklagte mit einer Flasche aus dem Komptoir kam sich an den Pumpapparat begab und aus einem Hahn von der Flüssigkeit in seine Flasche laufen ließ. Er habe dann einen Schluck davon genommen und sich dann wieder ins Komptoir begeben. Der Angeklagte, ein bereits im Dienste ergrauter Mann, behauptete mit Entschiedenheit, daß die ganze Anlage ein Ausfluß der gehässigen Gesinnung der beiden Zeugen sei, denen er scharf auf die Finger gepößt habe, weil dieselben nur zu geneigt seien, sich von dem Spiritus etwas anzugewöhnen. Jener Spiritus sei über 80 pCt. stark und ungereinigt gewesen, außerdem war der Hahn stark geölt und müsse der abscheuliche Geschmack der Flüssigkeit dadurch noch verstärkt werden. Während die beiden Belastungszeugen bei ihrer Aussage blieben, bekundeten ein Vorgesetzter und ein Kollege des Angeklagten, daß Hannuschke ein gewissenhafter Beamter sei, der kaum einen gewöhnlichen Schnaps, geschweige denn 80grädigen ungereinigten Spiritus vertragen könne. Der Staatsanwalt wies auf die schweren Folgen hin, welche eine Verurteilung für den Angeklagten haben würden. Bei der bestimmten eidlichen Erklärung der beiden Belastungszeugen liege keine Veranlassung vor, dieselben für unglaubwürdig zu halten und die Anklagebehörde müsse das Schuldig beantragen. Als Strafe bringe er eine solche von fünf Mark, oder einen Tag Gefängnis, in Vorschlag, die niedrigste, welche das Gesetz zuläßt. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Dr. Friedmann, plaidierte für die Freisprechung des Angeklagten, der Gerichtshof hielt die Sache aber nicht für spruchreif, sondern beschloß, zu versuchen, durch eine noch eingehendere Beweisaufnahme eine größere Klärung der Angelegenheit zu schaffen.

Noch einige anmuthige Streiche des Grafen Kleist vom Posch beschäftigten gestern das hiesige Schöffengericht unter Vorsitz des Amtsrichters Delbig. Graf Kleist vom Posch, der sich diesmal wegen grober Unfugs in drei Fällen zu verantworten hatte, wor zum Termin aus Plöhensee vorgeführt worden, auf seinen Antrag wurde er aber wegen seines leidenden Zustandes, wieder entlassen und sein Verteidiger, Rechtsanwalt Bronker, übernahm seine Vertretung. Die zur Anklage stehenden Fälle illustriren wieder den eigentümlichen Charakter des Angeklagten recht gut. Am 19. August befand sich derselbe, nachdem er ein römisches Bad im Admiralsgarten-Bad genommen, in dem dicht daneben belegenen Terminus-Bad. Dasselbst war auch der Gerichtsassessor K. anwesend, mit welchem der Angeklagte einen kleinen, ganz unbedeutenden Wortwechsel hatte. Als der Gerichtsassessor das Lokal verlassen hatte und vor demselben auf der Straße stand, kam plötzlich der Angeklagte von hinten und schlug denselben mit der Faust gegen den Kopf. Da es noch heller Tag war, entstand natürlich ein kleiner Aufwasch und damit war der grobe Unfug konstatirt. Noch wunderbarer ist das Benehmen des Angeklagten in den beiden anderen Fällen. Am 24. August passirte ein Hausdiener die Linden in der Nähe der Charlottenstraße, als plötzlich der Graf Kleist, der mit einer Dame in einem Gefährt dieselbe Straße passirte, aus dem Wagen sprang und dem ganz erstaunten Hausdiener ein Paar Schläge gegen den Kopf versetzte. Auch einen anderen Postanten, einen Kellner, schlug derselbe ins Gesicht, so daß derselbe am Aftm blutete. Mehr in den Grenzen des „Alte“ hielt sich das Nonkontre, welches der Graf Kleist in der Nacht des 3. September vor dem Café Bauer mit einem dort postirten Schuhmann hatte. Er kam aus dem Kaffee heraus und trat auf dem Schuhmann mit der Frage zu: „Wo ist meine Droschke?“ Der Beamte erklärte, daß es doch nicht seine Aufgabe sei, auf den Standort der verschiedenen Droschken aufzupassen und als Graf Kleist erwiderte: „Zu was stehen Sie denn hier? Sie können wohl bloß arme Droschkenfischer aufschreiben?“ Da forderte ihn der Schuhmann energisch auf, seines Weges zu ziehen und ihn nicht weiter in seinem Dienst zu stören. Der Angeklagte hörte aber mit Ver-

lästigungen nicht auf und mußte deshalb zur Wache sistirt werden. — Die Sachdarstellung, welche der Angeklagte durch den Mund seines Verteidigers gab, bemühte sich, diese Erzeje wenigstens nicht als unabweislich erscheinen zu lassen. Danach will der Angeklagte in dem Fall mit dem Gerichtsassessor durch Redensarten des letzteren gereizt worden sein. Was das Posch schlagen auf die beiden Personen unter den Linden betrifft, so wurde derselbe wie folgt „erläutert“: Der Angeklagte sei mit einer Dame in einer Droschke gefahren, die Dame habe ihren Ohring verloren und da habe er denn aus der Droschke heraus 500 M. Belohnung für das Wiederfinden des Ohringes angeboten. Dies habe einen Volksaufstand zur Folge gehabt und da habe er geglaubt, daß die beiden von ihm Geschlagenen ihm zuriefen: „Schlagt doch den Hund todt!“ — Die Beweisaufnahme bestätigte diese Darstellung keineswegs, vielmehr ergab sich, daß Graf Kleist wieder ohne jede Veranlassung seine Kräfte erprobt hat. — Rechtsanwalt Schuerrn erachtete die zur Anklage stehenden Straftaten für so roh, daß er von einer Geldstrafe ohne Weiteres Abstand nehmen zu müssen glaubte und 11 Wochen Haft in Antrag brachte. — Rechtsanwalt Bronker verjagte eine Erheuerung des Grafen Kleist, indem er erklärte, den Nachweis führen zu können, daß derselbe keineswegs ein so schlechter Mensch und Kowid sei, wie er, ganz zu Unrecht, dargestellt worden. Derselbe sei lediglich ein Opfer des Kolloms und Kognal-Genusses und seines verhängnißvollen Nichtwissens. Früher habe sich derselbe durchaus gentleman like gezeigt, er sei äußerst wohlthätig und erst als ein Petersburger Arzt ihm bei einer chronischen Halsentzündung Kollom-Binselnungen verordnet und damit den Grund zu seiner Kollomleidenschaft gelegt hatte, habe derselbe seinen moralischen Halt nach und nach verloren. Er bitte zu berücksichtigen, daß der Graf einem Pulverfasse gleiche, welches durch den kleinsten Funken zum Explodiren gebracht werde und daß die jetzigen Straftaten früher sich ereignet haben, als diejenigen, derentwegen der Angeklagte zu 1 1/2 Jahren Gefängnis verurtheilt worden ist. Die Strafe wäre gewiß nicht höher ausgefallen, wenn damals diese Vagatelien gleich mit abgeurtheilt worden wäre. — Der Gerichtshof verurtheilte den Angeklagten wegen der beiden ersten Fälle zu vierzehn Tagen Haft, wegen des letzten Falles zu 80 M. Geldbusse event. 3 Tagen Haft, indem er der Ansicht war, daß die leichte Erregbarkeit eines Menschen einen Milderungsgrund nicht abgeben könne und deshalb in den beiden ersten beiden Fällen von einer Geldstrafe abzusehen sei.

„Schlosser-Karl“ und mehrere mit ihm verbundene „schwere Jungen“ befanden sich gestern auf der Anklagebank der 3. Strafkammer hiesigen Landgerichts I, um sich auf eine Anklage wegen schweren Bandendiebstahls, Hehlerei u. v. verantworten. „Schlosser-Karl“ ist der unter diesem Epitheton in der Verbrechenswelt bekannte Schlosser Karl Zeilaff, welcher schon ein langes Strafregister absolviert hat, längere Zeit von der Polizei gesucht worden und derselben Anfangs August v. J. unter etwas romantischen Lebensumständen in die Hände gefallen ist. In der Nacht zum 4. August passirten mehrere Polizeibeamte bei einem Kontrollgange den hinter der Wanglstraße belegenen bewaldeten Theil der Hofenstraße, als sie plötzlich eine größere Menschengruppe gewahrten, welche daselbst ein förmliches Lager ausgeklappt hatte. Die Mitglieder desselben ergriffen bei dem Herausgehen der Beamten die Flucht, es gelang aber doch noch zehn Personen zu verhaften, unter ihnen auch „Schlosser-Karl“. Ihm wurde jetzt eine Anzahl höchst verwegener Einbruchdiebstahle zur Last gelegt, die er bandenmäßig in Gemeinschaft mit 8 Kumpanen ausgeführt hat und bei denen ihnen zum Theil reiche Beute zugefallen ist. Er und seine Genossen waren vollkommen geständig und versuchten nur, von der ihnen zugeordneten Strafe noch Kleinigkeiten abzuhandeln. Die Seele der ganzen Bande war der „Arbeiter“ Josef Krichler zu Nirdorf, der mit seiner Ehefrau, welche sich zur Zeit in der Charitee befindet und demnach auch noch zur Verantwortung gezogen werden wird, gewissermaßen die Rolle der Oberregisseurin versah. In seiner Wohnung trafen die Einbrecher zusammen, von hieraus begannen sie ihre Raubzüge, hier wurde auch die Diebesbeute vertheilt. Je nach der Thätigkeit, welche sie entwickelt hatten und unter Berücksichtigung ihrer Vorstrafen wurden verurtheilt: Schlosser Karl Zeilaff zu 5 Jahren Zuchthaus, Schlosser Robert Klage zu 2 Jahren Gefängnis, Ziselor Karl Wagner zu 2 Jahren Zuchthaus, der „Arbeiter“ Gustav Reumann zu 1 Jahr 9 Monaten Gefängnis und der „Arbeiter“ Max Posthler zu 3 Jahren 6 Monaten Zuchthaus. Zwei wegen Hehlerei mit angeklagte Frauenpersonen, die Schwägerin Posthler's, Margarethe Lamprecht und die unverheh. Auguste Palm wurden zu 3 Monaten bzw. 6 Wochen Gefängnis verurtheilt.

Soziale Uebersicht.

Achtung! An die Fischer Verlus! Alle diejenigen Kollegen, die noch im Besitze von Sammellisten zur Deckung der Unkosten für die Delegirten zum deutschen Tischler-Kongress in

Hannover vom 27.—29. Dezember 1890 sind, werden hierdurch ersucht, dieselben spätestens bis Sonntag, den 18. Januar an ihren Ausgeber zurückzuhalten, da am Dienstag, den 20. Januar eine öffentliche Tischlerversammlung in Sanssouci, Kottbuscher Str. 4, stattfinden, wo Bericht der Delegirten erstattet werden soll. Dieser Bericht wird die Kommission abrechnen will. Ebenso werden die Kollegen ersucht, diejenigen Listen, welche von der Finanz-Kommission für auswärtig streikende Tischler ausgegeben sind, jetzt endlich abzuliefern, da gleichfalls Abrechnung erfolgen soll. Endlich ersucht der Unterzeichnete die Kollegen Berlin, sich zu überzeugen, ob auch die Listen, auf denen gezeichnet worden ist, gegen Caution abgeliefert worden sind, wo nicht, sich an die Kommissionsmitglieder beizugehen, um Auskunft zu wenden. Der Ueber-schub wird unseren in Mainz streikenden Kollegen überwiesen werden.

Zum Auftrage der Kommission:
R. Millarg, Tischler,
Behrstr. 22 II.

Calcar am Niederrhein, den 12. Januar. Es heißt immer, Handwerk habe goldenen Boden. Wie wahr das Sprichwort unter heutigen Verhältnissen ist, werden folgende Zahlen beweisen: Hier verdient bei eigener Beschäftigung ein Schuhmachergeselle wöchentlich sieben bis acht Mark, ein Schneider sechs bis sieben Mark, ein Maurer im Sommer von Morgens 5 bis Abends 8 Uhr 2—2,40 M., ein Schmiedegeselle hat von Morgens 5 bis Abends 9 Uhr im Jahr 120—180 M.! Die Zigarrenarbeiter erhalten pro Rille 5 M., wobei sie alles selbst zurecht machen; dabei sind denn auch zwei Rille das gewöhnliche Wochenquantum, und der Wochenverdienst hält sich demgemäß auf der „Höhe“ von zehn Mark; und unter diesen Arbeitern sind so manche Familienväter mit 4 oder 5 Kindern! Bei solchen Eöhnen ist natürlich an ein Auskommen nicht im Entferntesten zu denken, zumal die Lebensmittelpreise durch die famosen Pöle u. eine unerhörte Steigerung erfahren haben. Rindfleisch kostet hier 65 Pf., Schweinefleisch 60 Pf. pro Pfund; 10 Pf. Brot stellen sich auf 92 Pf., der zentner Kartoffeln auf 8—8,50 M.! Wenn wirklich, wie das Sprichwort behauptet, Hunger der beste Koch ist, wird hierzulande vorzüglich gefocht!

Veranstaltungen.

Der Verein „Freie Volksbühne“ hielt am Donnerstag Abend eine außerordentliche Generalversammlung im Saale des Böhmischen Brauhauses ab. Der Besuch war recht gut.

Zunächst hielt Herr Dr. Brahm einen Vortrag über Schiller's „Kabale und Liebe“, das zunächst von der „Freien Volksbühne“ aufzuführende Stück.

Der Redner führt aus: Das Stück soll von mir heute nach einer dreifachen Richtung hin betrachtet werden. Zunächst handelt es sich um das geschichtliche Weltbild, welches uns in demselben entrollt wird, um die gesellschaftlichen Verhältnisse, die es zur Anschauung bringt, um die sozialen Zustände, welche es widerspiegelt, kurz, um sein Verhältnis zu der damaligen, zu der gegenwärtigen Zeit. Die zweite Beziehung des Stückes erstreckt sich auf die heutige Zeit; wir fragen nach dem modernen Gehalt des Dramas. Daraus ergibt sich zugleich die dritte Frage: Welche Bühnenwirkung vermag das Stück heute auszuüben? Der Dichter hatte die Qual der damaligen Zustände an sich selbst erfahren. Die Erziehung in der Karlschule reglementirte alles, was der Mensch thun und lassen kann, sie erstickte die Individualität. Die „Männer sind der Empörungsdreier“ hiergegen, ein Erzeugniß des Druckes und wiederum die Quelle eines Druckes. Der Beifall, den sie fanden, klang den Ohren des Landesherrn verdächtig und als der inzwischen Regimentsarzt gewordene Dichter ohne Urlaub zu der Aufführung seines Erstlingsstückes gereist war, verbot ihm der Herzog, fernerhin Kompositionen zu schreiben. Das gab den Anstoß dazu, daß der Dichter sich durch nächtliche Flucht dem Drucke des heimischen Despotismus und dem Schicksale des Dichters Schiller, der grundlos Jahrzehnte lang auf Hohensperg saß, entzog. In dem Ogerheim bei Mannheim, wo er sieben entbehrungsreiche Wochen zubrachte, entstand der Plan zu „Kabale und Liebe“ — das ist der ursprüngliche Titel unseres Stückes. Das Drama stellte Zustände der damaligen Wirklichkeit dar. Die Gestalten sind zum Theil nach wirklichen Personen gezeichnet. In Ferdinand wird der Aufschwung der Zeit, ihre neue Bildung, ihr Anstreben gegen die bestehenden alten Verhältnisse geschildert, in Luise die Gebundenheit, Abhängigkeit und Hoffnungslosigkeit der Zeit, aus der das Schicksal des armen getretenen Volkes sich in ein glückliches Jenseits hineinträumte. Luise ist die wirkliche Heldin des Stückes; der Dichter zeigt uns sie in einem tragischen Zwiespalt, der für Ferdinand schon entschieden ist. Weil sie nicht die Kraft hat, ganz zu sein, geht sie unter. Aber sie konnte diese Kraft nicht haben; war sie doch ein Geschöpf ihrer Zeit. Ihr Vater ist ja der Mustus Müller. Dieser kann es überhaupt nicht denken, daß Ferdinand seine Tochter nehmen wird. Noch galt der Stand, dem er angehörte, schlechterdings gar nichts. Seine blühendsten

die Seufzer der Gemarteten und Verfaulenden emporbrangen und schauernd blickte Agnes auf die Wände ihres Zimmers; wie mancher Seufzer mochte auch da schon verhallt sein, erstehend in der fürchterlichen Einsamkeit. Dennoch zitterte das Mädchen nicht für sich, sondern für den Geliebten, dessen Schicksal sie nicht kannte. Diese Liebe war hoffnungslos und hatte nur im Brausen der Schlacht, angesichts des Todes aufstammen können. Aber das heilige Feuer flackerte weiter in Agnesens Brust und ihr dämmte, daß es nimmer erlöschen könne. Die Gewalt der Liebe steigt auch über die Hoffnungslosigkeit; in heißen Träumen wird die beflügelte Seele dem Zwang der irdischen Hindernisse entrückt und wiegt sich in erträumten Wonnen. Der Traum zerrinnt, aber er wirft einen lichten Schein in die Finsternis des Daseins und gierig seugt die arme Seele aus diesem Schein ein Empfinden, das doch auch schier wie Hoffnung sich ausnimmt. So wußte Agnes den von ihr so heiß geliebten Mann durch sein Wort an eine Andere gebunden und von tausend Gefahren bedroht und dennoch träumte sie sich mit ihm hinein in eine andere Welt, ein anderes Land, wo der Friede und das Glück eingelehrt waren. Sie träumte, Barbara von Grumbach habe dem schwarzen Ritter sein Wort zurückgegeben. Dann aber sei er mit seiner geliebten Agnes geflohen, weithin über den Rhein; ihr war es ja einerlei, wohin, sie wäre mit ihm auch zu den Türken geflohen. Denn die Türken konnten doch auch nicht schlimmer haufen, als die Ritter und Herren dabei gegen die Bauern verfahren, vor und nach der großen Empörung. Oder nach Venedig, der herrlichen Stadt, die sich so strahlend aus dem Meer erhebt, wie einst Herr Florian erzählt, der nicht verkannt hatte, die stolze Beherrscherin der Adria zu besuchen, als er studirte in Italien. Dort würde der Held hoch geehrt, den sie hier auf den Tod haften und verfolgte; sie dachten wohl Nutzen zu ziehen aus seinem Verstand und seiner Erfahrung und sie machten ihn wohl gar zum Feldhauptmann. Dann zog er als Sieger in die Stadt ein; von den Dächern wehten ihm die Banner, von den Erkern und Balkonen die Lächer schöner Frauen entgegen und die dunkle Guth venetianischer Frauenaugen hing verlangend und verzehrend an der ritterlichen Gestalt.

Er aber schaute nicht rechts noch links und die Schönen der Lagunenstadt sandten vergeblich ihre Pfeile nach ihm. Er zog seines Weges, bis er zu seiner Behausung kam, wo seiner die treue, deutsche, blonde Gattin harrete. Jetzt erst strahlte sein Auge auf, sie warf sich an seine Brust und ihr Glück dämmte ihr so groß, daß sie nur die eine Furcht hatte, der Himmel möcht' es ihr neiden und plötzlich mit zermalmendem Donner drein schlagen — — da fuhr die Gefangene auf aus ihren wirren Träumen und fiel in die elende Wirklichkeit zurück; ein Poltern und Rasseln an der Thür hatte sie aufgeschreckt. Sie sprang auf; es war der siebente Tag ihrer Gefangenschaft. Die Thür ging auf und herein trat Meister Veit Weder, der Heuler der Stadt Rothenburg; bei den Wedern vererbte sich das ehrlose Amt des Scharfrichters. Ein Grausen befiel Agnes; da stand vor ihr der Volkstredner der Befehle der irdischen Gerechtigkeit, dem sie schon als Kind innerlich erschauernd nachgeschaut, wenn er mit seiner Leiter, auf die er einen Gefangenen zur peinlichen Befragung strecken sollte, über die Straße schritt.

Meister Veit war denn auch eine Erscheinung, die nichts weniger denn Vertrauen erwecken mochte. Ein aufgedunsenes Gesicht mit ungeschlachten, brutalen Zügen, die Nase junkelnd vom vielem Weingeist, eine Gestalt mit einem mächtigen Bauche und krummen Beinen — so stand der Unhold da und schaute mit seinen tödlichen, unaufhörlich zwinkernden Augen auf das Mädchen, das sein Opfer werden sollte. Er war wie gemöhnlich angetrunken.

Der Gemüth der Schönheit und der Häßlichkeit schienen sich verkörpert gegenüber zu stehen. Aber der Rauber der Schönheit war machtlos an dieser Stätte peinlicher Justiz, in diesen Mauern; hier triumphierte die Brutalität.

Mit einem widerwärtigen Grinsen betrachtete der Unhold das Mädchen; dann streckte er seinen Arm aus nach ihr, wie um sie in die Wange zu kneifen. Agnes wich einen Schritt zurück; das Blut schoß ihr heiß in Wangen und Schläfe; so empörte es sie, daß der rohe Gesell sie berühren wollte.

„Zurück!“ sagte sie mit flammenden Augen.

„Was habt Ihr eines Rathsherrn Tochter zu be-rühren!“

Der Heuler lachte roh auf, es klang schier wie ein Grinsen.

„Hoho!“ sprach Meister Veit, „so zieren sie sich erst Alle. Wirft schon zahm werden, wenn ich dich erst auf der Leiter habe und die zarten Gliederchen strecke!“

„Das wirft Du nicht, Du Schensal!“ rief Agnes empört.

„Ho.“ polterte der Heuler, „nur nicht zornmüthig mein Mädchen, ich mein' es gut. Aber so find sie Alle. Erst bin ich ein Unhold, ein Schensal, ein Teufelsbraten, ein Höllenhund. Aber wenn ich meinen Strick anziehe, daß er rothe tiefe Striemen in das weiße Fleisch schneidet, dann bin ich der liebe, der gute, der süße Meister Veit, dann bin ich ein holder Engel, wenn ich nur den Strick nicht so hart anziehen will!“

Ein kalter Schauer lief Agnes über den Nacken; sie erkannte jetzt die große Gefahr, in der sich befand. Wenn der Heuler so drohen konnte, so mußte er seiner Sache gewiß sein; man hatte sonach die Absicht, sie auf die Folter zu strecken.

„Und jetzt komm herab mit mir,“ sprach er, „das Gericht harret Deiner. Sei nur recht artig, meine Kleine, sonst werd' ich Dir die Händlein zusammen binden; es ist gut, wenn Du nicht wild wirst.“

Also sie kam doch vor ein Gericht. Da konnte sie sich ja vertheidigen. Gehobenen Hauptes sprach sie:

„Ich geh' schon!“

Er schritt vor ihr langsam die Thurmterrasse hinab. In halber Höhe des Thurmes, in einem kleinen Gemach neben der schöngearbeiteten Stiege saßen an einem Tischlein drei Männer. Agnes trat herein, und es ward ihr wiederum sehr unbehaglich zu Muthe; die drei Männer, die nun über sie in Gericht saßen, waren drei Herren vom Rothenburger Rath, der zwischen den beiden Andern saß, war ihr Feind, Herr Kunz Kreglinger. Ein unmerkliches schadenfrohes Lächeln glitt über sein Gesicht, als er die Jungfrau eintreten sah.

(Fortsetzung folgt.)

Söhne wurden verschachtet an fremde Fürsten: wenn solch schmählich erlaufte Soldaten sich auf den Brettern der Bühne zeigten, so wußten die Zuschauer, daß die Personen, die sie da sahen, ihre Brüder seien. Die Wirklichkeit der Maitreffen sah man an jedem Hof an jedem Tage. Das erklärt den ungeheuren spontanen Beifall, den zumal die Jugend dem Stücke zollte. Wohl war die Zeichnung hier und da grell, aber die Echtheit der Leidenschaft und die große Gestaltungsfähigkeit wirkten außerordentlich. Ist das Interesse an dem Stück nun geschwunden, nachdem jene Zustände untergegangen sind? Mit nichten. Jedes große Drama gehört durch die Körperlichkeit seiner Erzählung vielen Generationen an, die Zeiten gehen gleichsam mit diesen Körpern herum. Nicht nur in der Form, in der Darstellung wirkt das Stück auch noch auf uns; auch seine Ideen berühren uns noch mächtig. Wir erkennen den Wandel, dem alle Dinge unterworfen sind, die Bedingtheit jedes politischen und gesellschaftlichen Zustands. Es war damals am Vorabend der französischen Revolution; der dritte Stand war im Begriff, oder dicht davor, sich sein Recht zu erkämpfen. In derselben Lage, in demselben Stadium seiner Entwicklung ist heute der gewöhnlich sogenannte vierte Stand. Er mag aus dem Staube die Hoffnung schöpfen, daß auch sein Streben sich erfüllt, da seine Zeit gekommen ist. In der Darstellung ist Schiller ein Naturalist, wie wir Modernen es nennen. Zwei Merkmale sind entscheidend für jedes dramatische Stück: Die Exposition und die Lösung. Wieviel man auch sonst an „Kabale und Liebe“ tabeln mag, in diesen Punkten verhält es den Meister. Die Charakteristik ist scharf und wahr, Frage und Erwiderung fallen in den (vom Redner näher behandelten) Hauptfragen in dramatischer Prägnanz, die Szenenführung ist durchaus geschickt, Leben, Wahrheit, Spannung und Gegensatz der Stimmung, alle diese Vorzüge des jungen Schiller sind dem Stücke eigen. Jene Szene, in der Ferdinand die Abkühlung ausspricht, für die Verurteilung eines Menschenlebens Genugthuung zu geben durch Geld, ist von den Verfeßtern des Dichters gewöhnlich gestrichen worden. Mit Unrecht. Diese Streichung beruht auf der irigen Meinung, daß Schiller jene Anschauung Ferdinand persönlich zur Last gelegt habe; aber die Anlage galt der ganzen Gesellschaft, galt den herrschenden Ständen der damaligen Zeit. Der Dichter ist frei der Abfassung von „Kabale und Liebe“ in manchem Betracht gewachsen; hinreichend gewickt hat er nie (beßter Beifall.)

Namens der Versammlung, welche dem Redner mit höchster Aufmerksamkeit gefolgt war, dankte der Vorsitzende, Herr Dr. Bruno Wille, demselben für den feinsinnigen Vortrag. Eine Diskussion über den Vortrag fand nicht statt, weil das Wort dazu nicht begehrt wurde.

Der Vorsitzende machte sodann die Mitteilung, daß Direktor Blumenthal am 8. Februar d. J. in Vessing-Theater „Die Ehre“ von Sudermann für die „Freie Volksbühne“ zur Aufführung bringen werde. Der Vorstand hat allerdings die Wahl des Stückes nicht gehabt, doch stand „Die Ehre“ bekanntlich auf dem Spielplan der Freien Volksbühne. Die Vorstellung am 8. Februar ist für die erste Abtheilung; vielleicht giebt Herr Blumenthal das Theater sein Personal noch zu einer zweiten Vorstellung für die andere Abtheilung her.

Die Tagesordnung enthielt weiter noch Bericht des Kassiers und Anträge auf Statutenänderung. Der Kassierbericht braucht statistisch erst im März bzw. April der Generalversammlung vorgelegt zu werden, doch trug Herr Wildberger ihn schon deshalb vor, damit die Versammlung darüber urtheile, ob sie der von Vorstände vorgeschlagenen Statutenänderung, bei der es sich um eine Ermäßigung des Einschreibegeldes handelt, zustimmen könne. Aus der ersten Abtheilung waren bis zum 1. Dezember eingegangen: 1370,55 M. Einschreibegeld; 1848 M. an Beiträgen; 66 M. an Geschenken; 454,99 M. aus Geldsammlungen in den Versammlungen; insgesamt 1767,54 M. Die Ausgaben hatten betragen: Für Einrichtung 110,05 M.; für Agitation 630,05 M.; für Verwaltung, Porto, Spesen 464,85 M.; Kosten der Vorstellungen 890,20 bzw. 717,10 und 608,05 M.; zusammen 3350,30 M. Nach Abzug von der Einnahme bleibt Bestand: 857,04 M. Die Mitgliederzahl hatte in der 1. Abtheilung am 1. Dezember 1139 betragen, sich seitdem indes um wenigstens 100 vermehrt. In der zweiten Abtheilung, wo die Mitgliederzahl 554 betrug, gingen ein insgesamt 983,50 M., die Ausgaben betragen 652 M.; bleibt Bestand 331,50 M. Hiernach glaubt der Vorstand eine Ermäßigung des Einschreibegeldes einzuweisen lassen zu können und erwartet davon insbesondere eine stärkere Vermehrung der Mitglieder der zweiten Abtheilung. Nach einer längeren Erörterung gelangte der folgendermaßen präzisirte Antrag des Vorstandes zur Annahme: „Der Vorstand wird ermächtigt, mit Zustimmung der Generalversammlung das Einschreibegeld zeitweilig zu ermäßigen.“ Wodurch beschloß die Generalversammlung sofort auf Antrag des Vorstandes, das Einschreibegeld bis auf Weiteres auf 50 Pf. herabzusetzen. Darnach schloß der Vorsitzende die Versammlung mit einem begeistert aufgenommenen Hoch auf die Freie Volksbühne.

Eine öffentliche Versammlung gewerblicher Hilfsarbeiter fand Mittwoch Abend unter dem Vorsitz des Genossen August Günther statt, es sprach dabei der Reichstags-Abgeordnete Förster, welcher in seinem Vortrage folgendes ausführte:

In allen Kulturländern sehen wir eine Bewegung auf der Bildfläche erscheinen, welche zwar vielfach in der Form verschieden ist, deren innerer Kern aber überall derselbe ist. Daß die Form nicht immer dieselbe ist, kommt daher, daß dabei einerseits die Charaktereigenschaften der betreffenden Völker und andererseits die gegebenen politischen Verhältnisse in Betracht kommen. Das Wesen der neuen Weltanschauung, welches verkörpert ist in der modernen allgemeinen Arbeiterbewegung, steht im direktesten Gegensatz zu der alten Weltordnung. Die alte fatalistische Auffassung stellt das, was wir sehen, als eine Schöpfung dar, während die neue Weltanschauung diese Auffassung verwirft, und behauptet, daß alles Vorhandene ein Produkt der Entwicklung ist. Alles hat sich von Stufe zu Stufe entwickelt.

Mit der Vermehrung der Menschheit vermehren sich nicht gleichzeitig die Erzeugnisse der Natur, es entstand Noth unter den Menschen, welche sie zum Denken zwang. Das erste Denken war ein Irrthum, aus welchem sich natürlich eine fortlaufende Kette von Irrthümern entwickelte. Auch unser Kampf bedeutet einen Kampf des Erkennens gegenüber dem Unverstand. Stets war das Gute des besseren Feind; wir können beobachten, wie sich stets einer neuen Idee, genau so wie heute, der modernen Arbeiterbewegung, Hindernisse entgegenstellten haben. Der einmal sich eingebend in die Tagesfragen vertieft und gute Bücher über die sozialen Verhältnisse gelesen hat, der merkt bald, daß es eine nichtige Redensart ist, wenn gesagt: „Es war immer so und wird auch immer so bleiben.“ Aber sehen wir doch zu, wie es früher war und wie es jetzt aussieht. Wahr allerdings ist, daß es auch früher schon Menschen gegeben hat, aber die Produktions- und Konsumtionsverhältnisse, unter denen sie lebten, waren ganz andere. Die Formen der Produktion und Konsumtion, die Fragen des Eigenthums, der Familie sind im Laufe der Jahrhunderte langen Entwicklung mehrfachen Veränderungen unterworfen gewesen. Die Produktionsverhältnisse des Mittelalters waren z. B. vollständig anders geartet, als die heutigen. Damals betrieb man Naturalwirtschaft, man produzierte nicht für den Weltmarkt, sondern für einen enghörigen Kreis, damals war für die Mehrzahl der Menschen ein gesichertes Einkommen vorhanden. Diese engen Verhältnisse konnten jedoch nicht immer so bleiben, sie mußten zu einer neuen Form hinführen. Der Moment, in welcher die Hölle zu eng geworden war und um einer neuen Gestaltung Platz zu machen, gesprengt wurde, ist in der großen französischen Revolution zu suchen. — An die Stelle der Naturalwirtschaft des Mittelalters trat die moderne privatkapitalistische Produktionsweise, deren Gestalt eine wesentlich andere ist. Jetzt erst war dem Erfindungsgeist des Menschen freier Spielraum geschaffen, gleichzeitig aber wurde der schlagende Beweis dafür erbracht, daß zu einer Entwicklung der ökonomischen Verhältnisse eine politische Freiheit unumgänglich notwendig ist. Die große französische Revolution erlöste zwar die Menschheit aus den Fesseln des Feudalismus, jedoch suchte sie nicht eine Freiheit, welche auf der Gemeinamkeit aufgebaut ist, sondern sie gab dem Einzelnen die unbeschränkte ökonomische Freiheit. Die damals aufgestellte Forderung von Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit konnte sich somit nicht realisieren, sie ist eine Aufgabe der Zukunft geblieben. Wenn man den Kastengeist, welchen die mittelalterliche Produktion großgezogen hat, in Betracht zieht, so muß man sagen, daß es unmöglich war, auf einmal eine wirkliche Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit herbeizuführen. Der dritte Stand, welcher so lange dem Adel und der Geistlichkeit gegenüber der unterdrückt gewesen war, gelangte zur Herrschaft und sofort zeigte sich, daß hinter ihm noch ein vierter Stand war oder vielmehr durch ihn jetzt geschaffen wurde, der unter dem härtesten Druck des dritten Standes seufzte; und das ist das Proletariat.

Das heutige Proletariat unterscheidet sich wesentlich von den Armen früherer Zeiten. Letztere hat es schon immer gegeben, aber ein Proletariat kennt man erst in der privatkapitalistischen Produktionsweise. Früher war den Armen bei Fleiß und Geschicklichkeit die Möglichkeit geboten, sich emporzuarbeiten; das ist aber heutigen Tages nicht mehr der Fall. Der Proletarier muß im Glend als Proletarier leben und auch als solcher sterben. Gegenwärtig ist zur Selbstständigkeit ein Kapital notwendig, jedoch sehen wir, daß die Kapitalisten sich fortlaufend in den Händen Weniger konzentrieren und daß damit von Tag zu Tag die Kluft zwischen Armen und Reichen vergrößert wird. Für das Proletariat besteht nun die Frage, ob es fest bestimmt ist, daß nur Wenige sich in der glücklichen Lage befinden, alle Segnungen der Kultur sich zu eigen zu machen, während die Mehrheit für jene arbeiten und darben muß, oder ob es eine Abhilfe giebt. Wäre das erstere der Fall, dann wären die Verhältnisse geradezu trostlos, es wäre die Menschheit nicht werth, weiter zu bestehen. So lange es einen Zustand giebt, in dem auf der einen Seite Reichthum, auf der anderen Glend herrscht, ist es nicht möglich, daß die Kultur der Menschheit auf die höchste Spitze gelangt. Und das Bewußtsein dessen, daß eine Besserung der Verhältnisse herbeigeführt werden muß und kann, verleiht der arbeitenden Klasse die Kraft und den Muth zum Kampfe. Wohl gab es einmal eine Zeit, wo die Menschen Mangel litten, doch das war damals, als sie es noch nicht verstehen gelernt hatten, sich die Kräfte der Natur nutzbar zu machen. Dagegen heute ist es

das Gegenheil der Fall, heute leidet die Mehrzahl der Menschheit nicht Noth infolge von Mangel, sondern sie leidet Noth trotz des größten Ueberflusses. Und das muß uns greifbar zeigen, daß etwas faul ist, daß Manches geändert werden muß.

Es ist notwendig, ein Gleichgewicht zwischen Produktion und Konsumtion herzustellen, damit der Ueberthe erzeugende Theil der Menschheit nicht um das betrogen wird, was ihm zukommt. Michael Chevalier hat berechnet, daß im Jahre 1850 die Produktion sich auf 1000 Milliarden Francs belief, davon entfiel ein Drittel auf den Unternehmerngewinn, ein zweites Drittel frischen die Zwischenhändler ein und erst das letzte Drittel bekamen die Verfertiger der Waaren, die Arbeiter, welche davon jedoch noch dem Staate Steuern zahlen mußten. Eine Folge dieser Mißverhältnisse ist die Krise. Eigenthümlich berührt es, wenn man in Bourgeoisblättern liest, die Arbeiter wären faul. Im Gegentheil, gerade der Ausbruch einer Krise beweist uns, daß die Arbeiter viel zu fleißig gewesen sind und daß sie zu wenig verdient haben und deshalb nicht kaufähig genug waren, um die übermäßig aufgeschickerten Waaren konsumieren zu können.

Aber nicht der ärgerliche Verdienst des Arbeiters ist das Aergste; weit schlimmer ist es, daß mindestens ein Viertel aller Arbeiter ohne Beschäftigung ist. Dadurch wird für den Arbeiter eine völlige Unfähigkeit seiner Existenz herbeigeführt und hauptsächlich das Gefühl der Unsicherheit und die hiermit verbundene Unzufriedenheit sind es, welche den Arbeiter mit unübersehbarer Gewalt in die Arme der Sozialdemokratie treiben. Das sind die trostlosen gegenwärtigen Verhältnisse, sie sind jedoch nur deshalb noch derartig, weil die Mehrzahl der Unterdrückten bisher nicht zur Erkenntnis der wahren Lage gekommen ist. Deshalb appellirt die Sozialdemokratie auch nicht an die Fäule der Arbeiter, sondern an ihren Kopf. Und es giebt keine Macht der Welt, welche gegenüber einem aufgeklärten Proletariat Stand halten könnte. Denn 80 pCt. der Menschen leben von der Hände Arbeit, und wenn diesen die große geschichtliche Aufgabe, welche dem Arbeiterstande zufällt, klar geworden sein wird, dann sind wir auch am Ziele. Unser wahrer Feind ist nur der Jüdiserthum, die Gleichgültigkeit der Massen; aber auch diese wird immer mehr durchbrochen. Als der Begründer der Bewegung, Ferdinand Lassalle, das Banner der Sozialdemokratie erhob, sagte man, es wäre ein lobtöbendes Kind. Heute sieht man es nun, daß das damals todgelagerte Kind zu einem starken Mann herangewachsen ist. Angesichts dieses stets wachsenden Erfolges wäre es Thorheit, muthlos zu werden. Nein, wir müssen gemeinsam weiter kämpfen, als Brüder für ein Ziel. Sind wir nun einmal berufen, die größte kulturgeschichtliche Aufgabe zu lösen, so müssen wir auch in unserem ganzen Denken und Fühlen darin ausgehen, wir müssen unser Trachten durch keine Nebendinge ablenken lassen, sondern es einzig und allein auf die Emanzipation unseres Standes richten. Es handelt sich nicht mehr um die Befreiung einer einzigen Klasse; hinter den Arbeiterstand giebt es keinen Stand mehr, mithin gilt es, die ganze Menschheit zu befreien. Und je thätiger und je eifriger die Arbeiter die ihnen zugefallene Aufgabe aufnehmen, um so früher werden sie zum Siege gelangen. (Stürmischer, anhaltender Beifall.) An der Diskussion beteiligten sich, angeregt durch den Vortrag, mehrere Redner; es sprachen die Genossen Schmidt, Köhden, Günther. In seinem Schlusswort führt Genosse Förster aus: Wenn Leute so häufig an uns die Frage richten, wie wir uns eigentlich die Zukunft ausmalen, so müssen wir einfach diese Frage als äußerst dumm bezeichnen. Die Menschheit würde sich bedanken, sich von irgend einer Person eine Organisation im Voraus konstruieren zu lassen, das müssen wir der wirtschaftlichen Entwicklung überlassen. Vorläufig gilt für uns, daß die bestehenden Verhältnisse unhaltbar sind, und daß wir streben müssen nach Zuständen, unter welchen Jeder arbeiten kann und unter welchen Alle des vollen Ertrags ihrer Arbeit theilhaftig werden. Auch deswegen dürfen wir keine Sorge tragen, wer einzelne Arbeiten später vollführen wird. Während jetzt mit der schlechtesten Bezahlung der Arbeit die gesellschaftliche Mißachtung Hand in Hand geht, wollen wir die Arbeit adeln, so daß jede nützliche und notwendige Arbeit geachtet sein wird.

Zum dritten Punkt der Tagesordnung schaltete sodann Genosse Günther, als Delegirter, Bericht über die Thätigkeit der Berliner Streik-Kontrollkommission ab. Es wurde hierauf an Stelle des Genossen W. Schmidt, welcher sein Amt niedergelegt hatte, Borchert zum Delegirten gewählt.

Zur einstimmigen Annahme gelangte folgende Resolution: Die heute in Uebel's Salon tagende öffentliche Versammlung gewerblicher Hilfsarbeiter erklärt sich mit den Ausführungen des Referenten einverstanden. Die Versammelten erkennen, daß die Noth und das Glend nur dadurch aus der Welt geschafft werden kann, daß sämtliche Produktionsmittel in den Besitz der gesammten Menschheit übergehen. Ferner verpflichten sich die Versammelten für die Ideen der internationalen Sozialdemokratie einzutreten.

Erstes Stiftungsfest des Militärschneider-Vereins. Montag, den 26. Januar, Krantzhallen (gr. Saal), Kommandantenstr. 20, großer Saal. Gesangsvorträge eines Arbeiter-Gesangsvereins. Festrede, Prolog etc. Alle Kollegen, Freunde und Genossen werden hierzu freundlichst eingeladen. — Billets sind zu haben bei H. Koloff, Mittenwalderstr. 56, Hof 3 Tr.; Jerwin, Großberlinerstr. 20, Hof 4 Tr.; Schulze, Seidelstr. 24, Hof 4 Tr.; Angerstein, Linienstr. 71; Buchholz, Paulstr. 8 (Moabit), und allen mit Plakaten belegten Handlungen.

Öffentliche Versammlung für Frauen u. Männer des Leseklubs „Freie Denker“
am Sonntag, den 18. Januar ds. J., Abends 6 Uhr, Jahnstrasse No. 8, 1 Tr.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Herrn Dr. F. Lütgenau: „Vor und nach dem 1. Oktober.“ 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. — Nach der Versammlung gefelliges Beisammensein. Zur Deckung der Unkosten Zellerfassung.

Fachverein der in Buchbindereien und verwandten Betrieben beschäftigten Arbeiter.
Versammlung
am Montag, den 19. Januar d. J., Abends 8 Uhr, in Feuerstein's oberem Saal, Alte Jakobstraße No. 75.
Tages-Ordnung: 1. Die stellen wir uns zu einem gemeinsamen Vorgehen aller im graphischen Gewerbe beschäftigten Arbeiter bezugs Vertikung der Arbeitszeit? Referent Kollege Schlegel. 2. Wahl der Arbeitsnachweis-Kommission. 3. Abrechnung des am 22. November abgehaltenen Kränzchens. 4. Verschiedenes und Fragekasten. — Alle Kollegen, auch Nichtmitglieder sind eingeladen.

Fachverein der Weber.
Grosse General-Versammlung
Montag, den 19. Januar, Abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn Heise, Lichtenbergerstraße Nr. 21.
Tages-Ordnung:
1. Vortrag des Reichstags-Abgeordneten J. Auer. 2. Diskussion. 3. Jahresbericht des Kassiers. 4. Bericht der Kommission vom Arbeitsnachweis und Neuwahl derselben. 5. Verschiedenes und Fragekasten.
Neue Mitglieder werden vor Beginn der Versammlung aufgenommen. Die Mitglieder werden dringend ersucht, die restirenden Beiträge zu entrichten, widrigenfalls sie gestrichen werden. Zahlstellen befinden sich bei Gentz, Blumenstr. 38; Treue, Friedrichsberg, Kronprinzenstr. 7; Förgert, Rummelsburg, Schillerstr. 26; Weg, Bernauerstr. 88. Ablieferung der statistischen Fragebogen. 347
Der Vorstand.

Albumarbeiter und Arbeiterinnen!
Große öffentliche Versammlung
am Dienstag, den 20. Januar 1891, Abends 8 1/2 Uhr,
in Renz' Salon, Rannynstraße 27.
Tages-Ordnung: 1. Die Nothwendigkeit der Organisation. Referent Stadts. Fröh Jubelil. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 100

Erstes Stiftungsfest des Militärschneider-Vereins
am Montag, den 26. Januar, in den Arminhallen (großer Saal), Kommandantenstr. 20, gefeiert durch grossen Saal, Gesangsvorträge eines Arbeiter-Gesangsvereins. Festrede, Prolog etc. Alle Kollegen, Freunde und Genossen werden hierzu freundlichst eingeladen. — Billets sind zu haben bei H. Koloff, Mittenwalderstr. 56, Hof 3 Tr.; Jerwin, Großberlinerstr. 20, Hof 4 Tr.; Schulze, Seidelstr. 24, Hof 4 Tr.; Angerstein, Linienstr. 71; Buchholz, Paulstr. 8 (Moabit), und allen mit Plakaten belegten Handlungen. 213
Der Vorstand.

Stuckateure!
Da wir erfahren haben, daß am Dienstag, den 20. Januar, Abends 7 Uhr, in Renz' Salon eine öffentliche Versammlung sämtlicher Berliner Stuckateure, Töpfer und Maler stattfindet, so fällt die Fachvereins-Versammlung am Montag, den 19. Januar aus. NB.: Wir machen die Kollegen noch auf den Maiknall aufmerksam, der am Sonnabend, den 24. Januar im „Fischerei“, Chausseest. 88, stattfindet. 271
Der Vorstand.

Möbel-, Spiegel- und Polsterwaaren-Ganze Ausstattungen Magazin. Küchenmöbel in grosser Auswahl empfiehlt Julius Apelt, Sebastianstr. 27-28, Reelle Waare. Prompte Bedienung.

Mitglieder-Versammlung
des Krankenkassenvereins der Arbeiter
Dienstag, den 20. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, Kommandantenstr. 20, Arminhallen.
Tages-Ordnung:
1. Abrechnung vom III. Quartal. 2. Wahl eines 2. Beisitzers. 3. Vortrag des Herrn Dr. Heimann über: „Entstehung und Verhütung von Arbeiter-Krankheiten.“ 4. Diskussion. 5. Verschiedenes. Mitgliedsbuch legitimirt. 274
Die Lokalverwaltung.

Große Versammlung des Vereins der Mineralwasser-Arbeiter Berlins
Mittwoch, den 21. Januar 1890, Abends 8 Uhr, im Lokale des Herrn Meyer, Alte Jakobstraße 88.
Tages-Ordnung:
1. Verlesung des letzten Protokolls. 2. Vortrag über: „Die Lohnverhältnisse der Arbeiter im Allgemeinen mit besonderer Berücksichtigung der in der Mineralwasser-Fabrikation beschäftigten Arbeiter.“ Referent Herr Th. Wegner. 3. Diskussion. 4. Verschiedenes. Bei der Wichtigkeit der T.-O. ladet um recht rege Theilnehmung ganz erg. ein 573
Der Vorstand.

Masken - Garderobe
von Otto Runge,
Gr. Frankfurterstr. 57 (Begr. 1862.) empfiehlt zur Saison eine Auswahl von 2000 Kostümen zu den billigsten Preisen. Vereine 15 pCt. Ermäßigung. Große Auswahl von Aufzügen. 2574

Gr. Volksversammlung in Wilmersdorf

am Dienstag, den 20. Januar, Abends 8 Uhr, im Volksgarten.
Tages-Ordnung:
1. Die Taktik der Sozialdemokratie und die unserer Gegner. Referent Reichstags-Abgeordneter **W. Liebknecht**. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 335
Der Einberufer.

Große öffentliche Volksversammlung für Groß-Lichterfelde-Lankwitz und Umgegend

am Mittwoch, den 21. Januar, Abends 8 Uhr, im Grunow'schen Saale zu Groß-Lichterfelde.
Tages-Ordnung:
1. „Der Werth der Bildungsvereine für die Arbeiter.“ Referent: Buchdrucker **Wilhelm Berner**. 2. Diskussion. 3. Eventuelle Wahl einer Statutenberathungs-Kommission. 4. Verschiedenes. 335
Der Einberufer.

Cöpenick. Arbeiter-Verein für Cöpenick u. Umgegend.

Dienstag, den 20. Januar, Abends 8 Uhr, im „Kaiserhof“:
Versammlung.
Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Herrn Dr. Lütgenau. 2. Diskussion. 3. Wahl der Revisoren und des Bibliothekars. 4. Verschiedenes. 104
Gäste sind willkommen. **Der Vorstand.**

Große öffentliche Tischler-Versammlung

Dienstag, den 20. Januar, Abends 8 1/2 Uhr, in „Saussoici“, Kottbuserstr. 4a.
Tages-Ordnung:
1. Berichterstattung der Delegirten vom deutschen Tischlerkongress in Hannover. 2. Diskussion. 3. Wahl der Vertrauensmänner. 4. Berichterstattung der Delegirten der Berliner Streik-Kontrollkommission. 315
Um zahlreichen Besuch ersucht **Der Einberufer.**

Achtung, Rohrleger!

Große öffentliche Versammlung der Rohrleger und Gehilfen Berlins und Umgegend am Dienstag, den 20. Januar 1891, Abends 8 Uhr, in „Feuerstein's Lokal“, Alte Jakob-Strasse No. 75.
Tages-Ordnung:
1. Bericht der Delegirten vom Provinzial-Metallarbeitertag. 2. Wie stellen sich die Rohrleger und Gehilfen zu der im vorigen Jahre gewählten Streikkommission betr. der Abrechnung. 3. Verschiedenes. 256
Der Einberufer: E. Skalsky.

Achtung! Schuhmacher! Achtung!

Berein deutscher Schuhmacher (Zahlst. Berlin). Am Sonntag, den 18. Januar:
Grosses Tanzkränzchen
im Lokale des Herrn Feuerstein, Alte Jakobstr. 75 (oberer Saal). Anfang 6 Uhr. Tanz frei. Alle Freunde und Gönner des Vereins ladet hierzu ergebenst ein **Das Komitee.**
Karten (für Herren à 50 Pf., Damen frei) sind zu haben bei A. Fleischer, Barnimstr. 12, 2. H. v.; S. Stenzel, Wallstr. 17, S. 1. 3 Tr.; Wölbeling, Prinzenstr. 11, S. v.; Tschel, Lützowstr. 109, 3 Tr.; Martens, Dresdenerstr. 3, S. 2 Tr.; Gläser, Straße 66, Nr. 2, sowie bei allen Vorstandsmitgliedern. [74.]

Gesang-Verein „Lorbeerkrantz“

(Mitglied des Arbeiter-Sängerbundes).
Sonabend, den 21. Januar 1891, Abends 8 1/2 Uhr,
Grosser Wiener Masken-Ball
im „Elysiun“, Landsberger Allee 39-41.
Freunde und Gönner ladet hierzu ergebenst ein **Der Vorstand.**

Billets sind in den mit Plakaten belegten Handlungen und bei G. Ledonow, Oberbergerstr. 15, v. 2 Tr.; S. Sander, Milderstr. 5, Hof part.; G. Rühlke, Petrisstr. 9/9, vorn part.; F. Syppe, Gr. Frankfurterstr. 63, Hof 2 Tr.; K. Otto, Mariannen-Ufer 2, Hof 2 Tr., zu haben.

Möbel, Spiegel und Polster-Waaren,

reelle Waare zu soliden Preisen. Ganze Ausstattungen in Mahagoni u. Nußbaum; Büchermöbel in großer Auswahl empfiehlt **Franz Tutzauer**, S.-O., Köpenickerstr. 25, nahe d. Köpenicker Brücke.

Genossen empfehle mein Gutgeschäft. Arbeite nur mit Fabrikanten, welche sich der Kontrollmarken deutscher Hutmacher angenommen haben. Bitte zu beachten: Köpenickerstraße 126, nahe der Adalbertstraße. 26 L

Adolph Kehr.

Musik-Instrumente.
Größte Auswahl in allen Blas-, Streich- u. Schlag-Instrumenten, sowie Musikwerke.
mit Marseillaise.
August Kessler, Lanitzstr. Nr. 51.
Theilzahlungen gestattet.

Die seit 1877 bestehende, weltbekannte
Uhrenfabrik von Max Busse
157 Invalidenstr. 157, neben der Markthalle.
verkauft jetzt sämtliche Uhren zu bedeutend herabgesetzten Preisen.
Für jede Uhr wird reelle Garantie geleistet. Große Abschlässe mit Pforzheimer und Hanauer Fabrikanten ermöglichen derselben Firma den Verkauf von Gold-, Silber-, Granaten- und Korallenwaaren zu fabelhaft billigen Preisen.
Spezialität: **Ringe.**
Reparaturen an Uhren und Goldsachen werden auf das Gewissenhafteste ausgeführt. 522

Man verlange in allen Delikatess- und Kolonialwaaren-handlungen [55 L]
Tobias (bakterienfrei) 15 Pf.
flüssige Schokolade
Rein Cacao, Milch und Zucker.
à Flasche
Fabrik Berlin O., Blumenstr. 70.

Restaurant zum „Zukunftstaat“
Adolph Scholz,
Kassanien-Allee Nr. 35. (Bis 12 Uhr Nachts geöffnet).
Arbeiterliteratur inkl. „Gazeta Robotnicza“ liegt aus. 28 L

Butter zu herabgesetzten Preisen!!
Große Zufuhren meiner Butterabender veranlassen mich,
feine Tischbutter à Pfund 1 Mark
zu verkaufen.
Bernhard Müller,
73 J Neue Köpferstraße Nr. 1.

Gebr. Ellinghausen, Uhrmacher, Reparaturen billig.
Alexanderstrasse 53, Grüner Weg 46, Potsdamerstrasse 1,
Ecke Prenzlauerstr., Ecke Köpenickerstr., Ecke Potsdamer Platz.
empf. ihr reell. **Uhren- und Goldwaaren-Geschäft.** [27 L]

Bei der heutigen Thenerung ist der beste und billigste Ersatz für Butter und Zucker
Stuttmeister's Frucht-Syrup.
Vorzüglich zur Bereitung aller Speisen, sowie durch seinen großen Zuckergehalt zur Linderung von Husten und Heiserkeit geeignet. Zu haben in sämtlichen Kolonialwaaren-Handlungen Berlins und Umgegend und in der Ersten Berliner Frucht-Syrup-Fabrikation von **Hugo Stuttmeister, Grüner Weg 43.**
Man verlange ausdrücklich **Stuttmeister's Frucht-Syrup.**

Bureau für **Patent-Angelegenheiten**
G. BRANDT
BERLIN am Kochstr. Nr. 4
Telephon Nr. 1. BRANDT, Telegraphenamt
Seit 1833 im Patentfache tätig. 73 L

L. Rinkel jr.
118, Brunnenstraße 118.
Durch Ankauf eines ganzen Waaren-lagers in Leinen, Baumwollenwaaren und Kleiderstoffen offerire solche jetzt **sehr viel billiger:**
Hemdtaube 15 Pf.
Seitzeuge 15 u. 25 Pf.
Gutes Hausmacherleinen 20 Pf.
Leinene Laken ohne Naht.
3 Berl. Ellen lang 1,25 M.
Gerstenkornhandtücher 15 Pf.
Stubenhandtücher 25 Pf.
do. extra lang u. breit 35 Pf.
Julets, rosa und gestreift 30 Pf.
Drillische, volle Weite 45 Pf.
Heuheit! Kleiderstoffe, Karos etc. 25 Pf.
Warp's 18 Pf.
Zur Einsegnung: Cachemirs gemustert u. glatt 50 Pf. u. 1 M.
Salon-Toppings, groß 4,50 M.
Hauptverkehr für Händler u. Hausirer

Im Tuchgeschäft jetzt **Draniensstr. 126, I.**
Herren- und Knaben-Anzüge, Paletots, sowie Damenkleider etc.
Auf Wunsch auch gegen Theilzahlungen. 52

H. Richter, Optiker,
Berlin C., Wallstrasse 97, am Spittelmarkt. 2. Geschäft: Weinbergsweg 15b, am Rosenthaler Thor.

Alumingold-
Brillen und Pince-nez, garantiert nicht schwarz werdend. M. 2,50
Nickelbrillen u. Pince-nez. M. 1,50
do. allerfeinste Qual. M. 2.-
Rathenower Brillen. M. 1.-
do. allerfeinste Qual. M. 2.-
Operngläser, rein achrom. M. 7.-
Aen! Richter's Opera- u. Reiseglas „Excelsior“, das Beste auf dem Markte, mit Etuis und Riemen M. 12.-.
Beste und billigste Bezugsquelle aller optischen Artikel, genaueste Fachkenntnis, eigene Werkstatt, prompt. Versandt nach außerhalb gegen vorherige Einsendung oder Nachnahme. 46

Rohtabak! Beste Auswahl sämtlicher Sorten.
Billigste Preise. [56 L]
Eberhard Horz, Prinzenstr. 38.

Möbel, Spiegel und Polsterwaaren.
eigener Gr. Lager, bill. Preise.
Fabrik. Emil Heyn,
Brunnenstraße 28, Hof partier.
Theilzahlung nach Uebereinkunft.

Restaurant Zum **Roten Meer**
Soeckstr. 12,
hält sich allen Freunden und Genossen bestens empfohlen. Gleichzeitig wird hiermit an, daß sich die Zahlstelle des Maurer (Grundstein zur Einigkeit) bei mir befindet. Beiträge werden jeden Montag Abend von 8-10 Uhr entgegengenommen. 253
W. Haugk.

Empfehle allen Freunden und Genossen mein
Weissen und Bairisch-Bier-Lokal
verbunden mit Frühstück, Mittag- und Abendtisch. Auch ist ein Besetzungszimmer mit Piano zu vergeben.
Fr. Fröhlich,
10 L] Hannustraße 43.

H. Stramm's Restaurant
123, Ritterstraße 123.
Großes Fremdenlois, Herberge an Arbeits-Nachweis der Vereine, Klempner, Glaser und Korbmacher. Reichhaltiger Frühstück, Mittag- und Abendtisch à la carte zu soliden Preisen.
Ausfluß von vorzüglich. **Weissen und Bairisch-Bier.**
Empfehle meinen Kollegen, allen Freunden und Parteigenossen mein
Beiz- u. Bairisch-Bier-Lokal
Wilh. Wolff, Engel-Ufer Nr. 14.
5. Fischerstraße 5.
ff. Mittagstisch mit Bier 50 Pf. 1/2 Liter Bismarck 10 Pf., sowie ein mütliches Besetzungszimmer empfiehlt. 1872] **J. V. Schimmel.**

Halbe Preise
Stellt jetzt das unterzeichnete Institut der „**Goldenen Hundertjahr**“ in seinem **Total-Ausverkauf**, da das überfüllte Lager in kurzer Zeit geräumt werden muß. Ueber 12.000 englische Jaquet- und Rock-Anzüge von 10, 12, 15, 18, 20, 22, 24, 27, 30, 33, 35 M. Prima. 15.000 Winter-Paletots jetzt zum dritten Theil des vormaligen Werthes von 8, 10, 12, 15, 20, 24, 27 M. Prima. Schwarze Sak- und Gesellschaft-Anzüge in ff. Tuch und Sammgarn von 15, 18, 20, 24, 27, 30, 36, 40 M. Prima. 6000 Hosen und Westen, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 12 M. Prima. 8000 Schlafrocker, Jagd- und Hausjoppen jetzt im Ausverkauf spottbillig. Knaben- und Einsegnungs-Anzüge jetzt halb umsonst. 30 L

Rohtabak A. Goldschmidt,
Spandauerbrücke 6,
am hiesigen Plage bekanntlich Größte Auswahl. Garantirter sicher brennende Tabake. Streng reelle Bedienung, billigste Preise! Sämtliche im Handel befindl. Rohtabake sind am Lager. **A. Goldschmidt**, Spandauerbrücke, am Fache'schen Markt. [74.]

Hutfabrik
Blücherstraße
vis-a-vis der Deutschen Kreuz-Kirche.
Wilhelm Böhm
2412
Sämtliche Hüte mit Kontrollmarken. Großes Lager in Schirmen, Filzschuhen. Neueste Bedienung.

Kranzbinderie
und Blumenhandlung
J. Meyer, Berliner Str. 50,
in der Ecke bei der Mantuffelstr.
Liefert Guirlanden Meter von 10 Doppelbügel-Lorbeerkränze von 50 an. Hyacinthenwiebeln von 20 an. Topfpflanzen wie Bouquets gut und billig.
Cottillonbouquets pr. Dvd. v. 1 M.
Fernsprecher. Amt IX. 9482.

Platinabjad zu den höchst. Preisen
verbrauchte Glühbirnen
alle Seel pro 100 St. 16 Mark
Neue Hochdruck-
Robert Linke, Neue Hochdruck-
Klosterstr. 83. 59

Rohtabake
in größter Auswahl und zu den billigsten Preisen empfiehlt
Otto Grepling,
Wasserthorstr. 25a. [126 L]

Zum Roth. Cylinderschuh
45 Nur Hüte
mit Arbeiter-Kontrollmarken.
Skaligerstraße 131, und Rosenstr.
Wilhelm Zapel, Gutmannstr.

Canarienhähne, Dohle und Hühner
von reiner Stamm, prämiert mit goldenen Medaille 1890, verkauft
F. Schulz, Chrilienstr. 28.
Achtung! Empfehle allen Genossen mein Bürsten- und Pinsel-Geschäft. **A. Leuc**, Bürstenmacher,
Kottbuserstr. 18.

Wissenschaftl. Bücher
kauft **A. Hannemann**, Stadterstr. 14.
Fernsprecher Amt I. 4497.
Kautsch-Stempel, Monogr. u. Schablonen, Inschriften.
S. Gutmann, Brunnenstr. 9.